

d'Lëtzebuurger **Land**

OR DU OR

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#05 65. Jahrgang 2. Februar 2018



5 453000 174663



4,00€

Pandoras Büchse

Per Gesetz will der Sozialminister dafür sorgen, dass die *Caisse médico* bleiben kann, was sie ist. Damit gibt er den Privatversicherern Gelegenheit, von Wettbewerbsverzerrung zu reden

Le parti des paysans

Un invité CSU, une position écologique tiède et la *Heemecht* – la Baueren-Allianz, proche du DP, se réaligne sur le mainstream paysan, donc à droite

Wenn Freiheit Angst macht

Frauen haben in Luxemburg schlechtere Haftbedingungen als Männer. Ein neues Gebäude soll das ändern. Das kann dauern

Foto: Sven Becker

Frauen haben in Luxemburg schlechtere Haftbedingungen als Männer. Ein neues Gebäude soll das ändern. Das wird aber noch dauern



Mit der Strafvollzugsreform soll die Resozialisierung verbessert werden. Wie das den Frauen hilft, ist unklar: Die Infrastrukturen sind veraltet, zu klein und vor allem fehlt es an Ausbildungsmöglichkeiten

Wenn Freiheit Angst macht

Ines Kurschat

Die Fitnessräder in der Turnhalle stehen vor vergitterten Fenstern. Viel zu sehen gibt es ohnehin nicht. Wer den Kopf beim Training herumdreht, erblickt im Hof ein flaches Gebäude, dahinter einen Trakt mit noch mehr Gitterfenstern – und mit etwas Glück ein Stück Himmel. Heute ist er grau. „Dort ist der Männerblock“, sagt Luc Schiltz. „Manchmal schwingen sich Frauen an den Gittern hinauf und entblößen sich. Das dulden wir natürlich nicht.“ Die Halle ist menschenleer. „Die Frauen arbeiten, sind beim Arzt oder Gericht, andere sitzen in der Zelle“, erklärt der Wärter mit dem kurzärmeligen blauen Hemd. Er ist Chef der Frauenabteilung der Schrässiger Strafvollzugsanstalt, die im Zentrum der Anlage liegt. Jedes Mal, wenn sich sein Sicherheitsschlüssel im Schloss dreht, scheppert es metallisch. Heute muss Schiltz viele Türen auf- und zusperren. Um zum Frauenblock zu gelangen, geht es durch lange überwachte verwinkelte Flure. In einem Gang haben Gefangene die Dalton-Brüder an die Wand gemalt.

32 Frauen sind derzeit in Schrässig inhaftiert. Die jüngste ist 20, die älteste 64 Jahre alt. 13 Nationalitäten sind im F-Block untergebracht, Untersuchungs-häftlinge und Verurteilte getrennt voneinander. Viele haben keine abgeschlossene Schulausbildung, sind mehrfach straffällig geworden. Oft handelt es sich um geringere Straftaten, Diebstahl oder Einbruch, um die eigene Sucht zu finanzieren. Aber auch Frau-

Frauen können nur stereotype Beschäftigungen wählen, andere Werkstätten sind für sie nicht zugänglich

en mit lebenslangen Haftstrafen sind hier eingesperrt. Luxemburg liegt damit im EU-Trend: Frauen werden in der Regel wegen kleineren Straftaten verurteilt. Gewaltdelikte sind bei ihnen eher selten.

An die Halle, in der Basketballkörbe, Turnmatten und ein Wagen mit Medizinbällen stehen, schließt sich ein Vorratsraum voller Babysachen an. Neben der Tür hängt ein Aufruf: Die Choreografin Sylvia Camarda plant ein Tanzprojekt im Frauentrakt. Am 6. Februar geht es los. „Ich weiß nicht, ob ich mitmache, aber es ist mal 'ne Abwechslung“, lobt Josiane T' die Initiative. Wir sitzen inzwischen im Raucherraum. Drei Wärterinnen in schwarzer Uniform schauen durch ein milchiges Glasfenster zu. Auch wenn sie nicht zuhören können, Privatsphäre ist etwas anderes.

Josiane trägt Gefangenenkleidung: grauer Turnanzug mit Sweatshirt und Kapuze. Neuankommlinge bekommen ihn nach obligatorischem Medizincheck mit Bett-, Waschzeug und Turnschuhen überreicht. Außerdem erstellen Betreuer des Service médico-psycho-social et socio-éducatif (SPSE) einen Entwicklungsplan für jeden Häftling, in der schulische und berufliche Kompetenzen sowie Perspektiven im Hinblick auf die Entlassung ermittelt werden. Josiane ist sozusagen ein alter Hase im F-Block. Sie wurde zu 30 Jahren Haft verurteilt. Die gelernte Buchhalterin mit den kräftigen Händen ist eine von zwei Frauen in Schrässig, die sich bereit erklärt haben, dem *Land* über ihr Leben hinter Gittern zu erzählen.

„Ich teile meine Zelle“, sagt sie. „Hauptsache, die Mitbewohnerin ist ruhig. Ich bin gern für mich.“ Die meisten Frauen im F-Block sind in Doppelzellen eingesperrt: an der einen Wand ein Doppelbett, an der anderen ein Tisch und Regale, oft bis unter die Decke voll gestopft mit Binden, Tampons, Waschmitteln und Kosmetika aller Art. „Die Frauen horten, was sie kriegen können“, sagt Luc Schiltz stinnrunzelnd. Viele Insassen kommen aus armen Verhältnissen. „Ich habe Fernsehen und einen Kühlschrank“, erzählt Josiane. Dafür musste sie eine Kautions hinterlegen und bezahlt eine monatliche Gebühr. Das Geld verdient sie sich in der Druckerei. Sie ist die einzige Frau, die drüben bei den Männern arbeitet. „Ich nehme keine Drogen und mache keinen Ärger“, betont Josiane. Der Chefaufseher nennt noch einen Grund: Die stämmige Frau kann sich durchsetzen. Im Männerblock sitzen auch verurteilte Sexualtäter, inhaftierte Frauen haben ihrerseits oft Gewalt oder sexuelle Übergriffe erfahren, manche wurden zur Prostitution gezwungen. Ihr Sicherheitsrisiko ist der Hauptgrund, warum gemischte Haft in Europa bis heute die Ausnahme ist.

Für die Betroffenen heißt das, dass sie deutlich weniger Beschäftigungsmöglichkeiten haben als die Männer. In Schrässig beginnt ihr Tagesablauf um 6.30 Uhr. Die Wärter, alles Frauen außer dem Chef, um zweideutige Situationen zu vermeiden, klopfen an die Zellentüren. „Nur wer sich regt, bekommt Kaffee“, sagt Schiltz streng. Nach dem Frühstück um 8 geht es ins Atelier. Von 28 Frauen, die dürfen, arbeiten 18. „Die anderen nehmen an Schulkursen teil oder arbeiten nicht.“ Um zwölf gibt es Mittagessen in der Zelle, danach eine Stunde Hofgang. Die Frauen können sich während dieser Zeit auf dem Gang frei bewegen. Um 17.45 Uhr wird das Abendessen ausgeteilt, abends ist die Sporthalle geöffnet. Um 21.30 Uhr sind alle wieder in ihren Zellen.

Anders als im Männertrakt, wo es Schlosserei, Malerei, Wäscherei, Maurerei und eine Druckerei gibt, bleibt Frauen nur die Wahl zwischen Nähatelier, Putzen oder Bügeln. Therapie steht nicht auf dem Programm. Die begrenzten Aktivitäten im Frauenblock

haben die Kontrolleure des Service contrôle externe des lieux privés de liberté (CELPL) wiederholt kritisiert – und dürften es erneut, wenn sie Anfang März ihren neuen Kontrollbericht den Abgeordneten vorstellen. Sobald das Untersuchungsgefängnis in Sassenheim öffnet, sollen die Frauen in ein größeres Gebäude umziehen, mit mehr Platz und mehr Angeboten. Doch das kann dauern.

Auch im Strafvollzug gilt der Grundsatz der Geschlechtergleichbehandlung. Weil Männer häufiger kriminell sind als Frauen und öfter verurteilt werden, sind Vollzugsanstalten vorrangig für sie konzipiert. In Schrässig müssen die Frauen mit einem kleinen Hof vorlieb nehmen, ihre Turnhalle ist mit dem Nötigsten ausgestattet, das Sportangebot beschränkt sich auf Zumba. Der einzige Aufenthaltsraum mit zwei offenen Bezahltelefonen ist etwa 30 Quadratmeter groß. Ein Tisch, ein Stuhl, „die anderen haben sie zerschlagen“, sagt Schiltz. Enge und Eintönigkeit überall. Die Küche auf etwa 16 Quadratmetern wurde renoviert, hat aber nur einen Herd. Da ist Streit programmiert. Erst als Schiltz und sein Team als Regel einführte, im Falle dreckiger Hinterlassenschaften die Küche eben für alle zu schließen, kehrte Disziplin ein. Denn selbst zu kochen ist den Frauen wichtig. Besser als immer nur Kantine, bekräftigt Josiane.

Frauen, die wollen, können die 9^{te} nachholen. „Viele sprechen kaum Französisch, geschweige denn Luxemburgisch“, weiß Luc Schiltz. Auch eine kleine Bibliothek und vier veraltete Computer gibt es – ohne Internet. Weshalb USB-Sticks begehrte Schmuggel- und Tauschwaren sind. Ansonsten sind Mal- und Bastelkurse beliebt, „besonders zu Ostern und Weihnachten“. Die Arbeit wird, je nach Einsatzbereich gestaffelt, mit 1,80 bis 4,50 Euro die Stunde entlohnt. Im Prinzip gilt Lohngleichheit. Weil aber Putzen und Nähen zu den körperlich weniger anstrengenden Tätigkeiten zählen, verdienen manche Männer am Ende des Monats mehr, bis zu 650 Euro maximal monatlich. Ein Teil ihres Lohns spart Josiane, die Schulden zurückzahlen muss, wie so viele hier. Gedanken an ihre Entlassung setzen ihr zu: „Ich habe zwar Familie, aber wer stellt jemanden wie mich ein?“, fragt sie. Schrässig selbst stellt keine eigenen Zeugnisse aus, das wäre kontraproduktiv: Arbeitgeber tun sich schwer damit, Ex-Gefangene einzustellen. Aber ohne Arbeit kein geregeltes Einkommen und ohne Geld kein gutes Leben.

Josiane gefällt es in der Druckerei. Großes Thema unter den Gefangenen: die für sie undurchsichtigen Entscheidungswege der Justiz. „Da sagt ein Betreuer OK zur Haft erleichterung, aber dann entscheidet die Exécution des peines dagegen“, klagt sie. Hafturlaub und *Sémi-liberté* müssen von der Exécution des peines genehmigt werden. Das ist viel Entscheidungsmacht, hinzu kommt, dass die Exécution des peines zur Staatsanwaltschaft zählt, die eigentlich

der Strafverfolgung dient. Die geplante Strafvollzugsreform sieht eine neutrale Gefängnisverwaltung vor. Auch Lob ist zu hören: Zu den Verbesserungen im F-Block zählt das zweite Telefon. Beim Wechsel in den halboffenen Vollzug wähnt manch einer die Frauen im Vorteil: Um Platz in Schrässig zu schaffen und weil sie als weniger gefährlich gelten, würden sie schneller nach Givenich verlegt. Das war freilich nicht immer so: Noch bis 2009 war die in einem umgebauten Gehöft bei Wasserbillig gelegene, halboffene Vollzugsanstalt ausschließlich Männern vorbehalten. Heute leben dort sechs Frauen, demnächst soll ein weiterer Wohnblock für sie umgebaut werden. Anders als in Schrässig wohnen sie in Givenich in einer Wohngruppe zusammen.

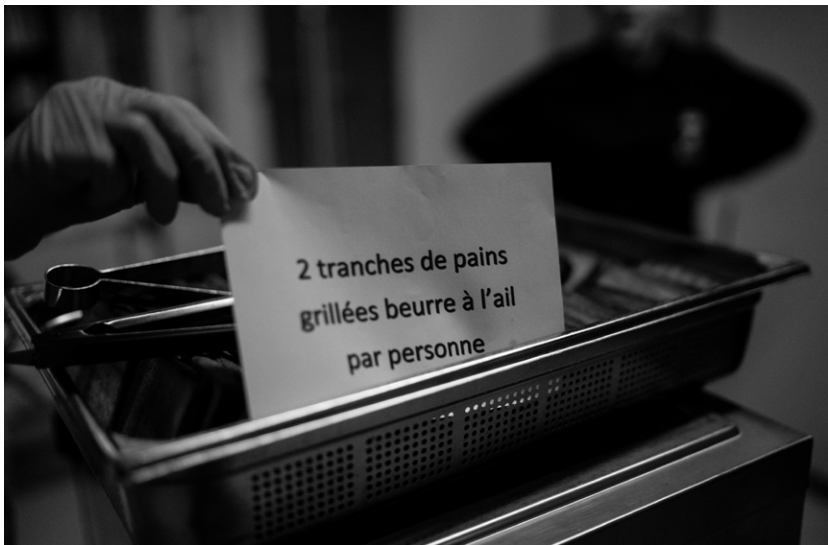
Mariana L.' hat einen blauen Fleck im Gesicht. Auf dem Herzen liegt ihr aber etwas ganz anderes. Ihr Lebensgefährte sitzt drüben im Schrässiger Männerblock. „Wir sehen uns einmal die Woche, aber dann sind immer Wärter dabei“, klagt sie. Die Besuchsregelung ärgert nicht nur Gefangene und ihre Angehörigen, auch der CELPL stößt sich daran. Sonntags sind keine Besuche möglich. Unbeobachtete Momente für Partner und Familie sind ebenfalls nicht vorgesehen. Das Besucherzimmer wird rund um die Uhr überwacht. „Das wird sich mit der Strafvollzugsreform bessern“, hofft Gefängnisdirektor Michel Lucius. In Givenich können die Frauen zwar Sonntagmorgens Besuch empfangen. Bloß: Sonntags fährt kein Bus dorthin. Die Abgeschiedenheit war auch ein Grund, warum die Maison Kasel, 2009 für Millionen extra für die Haft weiblicher Gefangener umgebaut, nur ein Jahr von ihnen genutzt wurde: Vom Hauptgebäude lag sie zu weit entfernt, die Gefangenen, und auch die Wärterinnen, fühlten sich vom übrigen Geschehen ausgeschlossen, für Werkstätten, Sport, Essen und Arzt mussten sie jedes Mal entlang der Landstraße zum Haupthaus marschieren.

Mariana kennt die Haftbedingungen in Givenich, sie war vor kurzem mit ihrem Baby dort gewesen. Ein Novum für den Strafvollzug. Weshalb erst einmal einiges gründlich schief ging (siehe Kasten). Am Mangel an gutem Willen der Gefängnisverwaltung lag und liegt es nicht: Die Wärterinnen richteten eine Extrazelle ein, mit Gitterbett, Wickelgelegenheit und Mikrowelle, direkt gegenüber vom Wachraum. Dass kein Pädater vor Ort war, versuchten die diensthabende Ärztin und die Krankenschwester bestmöglich aufzufangen. In Givenich wurde die Treppe im Frauenblock, die zu den Einzelzimmern führt, extra abgesichert. Lange zusammen blieben Mutter und Kind aber nicht: Eine „Dummheit“, sagt Mariana, habe dazu geführt, dass sie zurück in den geschlossenen Vollzug musste und die mittlerweile anderthalbjährige Tochter heute bei den Schwiegereltern aufwächst. „Natürlich hätte ich sie lieber bei mir“, sagt Mariana bekümmert. In Luxemburg gibt es kein Gesetz, das das Zusammenleben von in Haft geborenen Kindern mit ihrer Mutter regelt.

Ruth Z.' und Betty K.' haben die nächste Etappe erreicht: Sie sind seit einer Woche in Givenich, um sich auf ihre Entlassung vorzubereiten. „Mir gefällt es viel besser. Endlich an der frischen Luft. Und die Arbeit in der Gärtnerei ist auch viel abwechslungsreicher“, freut sich Ruth. Gerade haben sie Birnen für das Küchenteam geputzt, das daraus Kompott machen soll. Doch auch in Givenich stoßen Frauen auf ähnliche Einschränkungen wie in Schrässig. Die Gefängnisleitung sagt zwar, die Frauen könnten zwischen den Ateliers auswählen, de facto stehen ihnen aber nur Küche und Gärtnerei offen. Der Schreinerei fehlt ein Frauenklo, zudem gibt es Sicherheitsbedenken. In der Kantine essen Frauen und Männer getrennt und unter Aufsicht. Und den Fitnessraum haben Insassinnen nur zwei Stunden pro Tag für sich. Mit den Männern zusammen zu trainieren, ist wegen der damit verbundenen Risiken ebenfalls nur unter Aufsicht erlaubt.

Die Betreuer der Suchthilfe Tox-in, SPSE und Bewährungshilfe betreuen auch die Frauen. Doch die meisten bleiben viel zu kurz, um sich ernsthafte berufliche Fähigkeiten anzueignen. Auch das Job-Coaching von Défi-job mit der gegenüberliegenden Holzwerkstatt hilft nur ganz wenigen. Von fünf Frauen, die dort seit 2010 beraten wurden, schaffte eine den Sprung in den ersten Arbeitsmarkt. Und die hatte Berufserfahrung. „Die meisten Frauen, die wir bekommen, haben Drogenprobleme und keinen Schulabschluss. Das erschwert eine Vermittlung enorm“, sagt Défi-Job-Leiterin Paula Gomes. Entsprechend nervös ist Betty, die im April entlassen werden soll. Sie überlegt sogar, ob sie beantragen soll, einen Monat länger zu bleiben, bis sie das Nötigste, ein Job und ein Dach überm Kopf, geregelt hat. „Die Freiheit macht mir Angst. Denn dann gehen die Probleme erst richtig los“, fürchtet sie.

* Name von der Redaktion geändert





Leitartikel

Kindeswohl?

Ines Kurschat

Obwohl die ersten Jugendlichen im November in den Sicherheitstrakt in Dreiborn einzogen, sind weiterhin Minderjährige im Erwachsenengefängnis eingesperrt, angeordnet durch das Jugendgericht.

Das überrascht nicht. Jugendrichter und Staatsanwaltschaft hatten in der Vergangenheit vehement von der Politik gefordert, an der Inhaftierung von Minderjährigen in Schrässig als *ultima ratio* festzu halten, sie wollen auf dieses Erziehungsmittel partout nicht verzichten. „Auf keinen Fall“ dürfe eine geschlossene Jugendanstalt in Dreiborn die Unterbringung im Erwachsenengefängnis ersetzen, schrieben sie im gemeinsamen Gutachten zur Unité de sécurité im Juni 2014. In Ausnahmefällen, darauf bestanden sie, sollte eine Jugendhaft in Schrässig erlaubt bleiben.

Dabei war die geschlossene Jugendanstalt in Dreiborn ursprünglich als Ersatz für Schrässig gebaut worden und hatte die blau-rot-grüne Regierung selbst die Modernisierung des Jugendschutzes als „Priorität“ angekündigt. Die Reform liegt immer noch nicht vor. Seit Jahrzehnten wird Luxemburg vom Antifolterkomitee des Europarats und Kinderrechtlern scharf kritisiert, weil es Minderjährige im Erwachse-

nengefängnis einsperrt, wissend, dass dort geeignete Infrastrukturen fehlen, um sie adäquat zu betreuen und auf ein Leben ohne Delinquenz vorzubereiten.

Wer also gedacht hatte, mit der Eröffnung der Unité de sécurité wäre es vorbei mit den Negativschlagzeilen, liegt falsch. Dabei ist der Trakt nicht einmal vollbelegt, sondern bloß zu einem Drittel. Auch Sicherheitsaspekte können kein Grund sein; der Direktor von Dreiborn hält seine Anstalt für delinquente Jugendliche für „angemessen sicher“; im Motivenbericht zur Unisec stand, deren Sicherheitsparameter seien „identisch“ mit denen des Regelstrafvollzugs. Fragt sich also, welche schweren Jungs in Schrässig sitzen und welche sinnvollen Aktivitäten ihnen bleiben, jetzt, da Freizeitmaterial und erzieherisches Personal nach Dreiborn abgezogen wurden? Was hat ihre Haft in Schrässig mit Jugendschutz und Kindeswohl zu tun?

Wie es scheint, hat Justizminister Félix Braz den Kampf verloren (wenn er ihn denn jemals ernsthaft geführt hat) und kann offenbar inzwischen damit leben, dass Luxemburg Jahr um Jahr international bezüglich der Einhaltung von Kinderrechten kritisiert wird. Die Reform des neuen Jugendschutzgesetzes soll demnächst im Re-

gierungsrat grünes Licht bekommen, und auch die Jugendrichter? Dieselben Jugendrichter und Staatsanwälte waren übrigens dagegen, die Einführung eines Jugendstrafrechts auch nur anzudenken.

Das zeugt nicht nur von politischer Schwäche, denn der Grüne Braz hatte es wie kein anderer in der Hand, die entsprechende Rechtsgrundlage zu ändern und die traurige Praxis ein für alle mal abzustellen. Ausgerechnet jene Richter, die sich sonst jegliche politische Einmischung verbieten und direkt forsche Stellungnahmen schreiben, sobald sie auch nur den Hauch eines Verdacht einer solchen Einmischung haben, hätten sich dann durchgesetzt. Es ist auch sachlich fragwürdig. Wenn es wirklich um den Jugendschutz geht, wie ist dann eine Unterbringung in einem halb leeren Jugendtrakt ohne entsprechende Betreuung zu rechtfertigen?

Noch bemerkenswerter an dem Trauerspiel ist eigentlich nur noch, dass derjenige, der Jugendliche qua Amt vertreten und über die Einhaltung ihrer Rechte wachen soll, der Kinderrechtsbeauftragte René Schlechter, wohl um die eingesperrten Jugendlichen weiß – sich jedoch bis heute nicht zu ihrer misslichen Lage geäußert hat.

Um 16.25 Uhr Lokalzeit startete am Mittwoch von Cape Canaveral in Florida eine Falcon-9-Rakete der Firma Space-X, um 32 Minuten später in 36 Kilometer Höhe den halbstaatlichen Militärsatelliten Govsat 1 über Afrika auszusetzen (*d'Land*, 26.1.18). Erbgroßherzog Guillaume und Erbgroßherzogin Stéphanie zeigten sich vor Ort begeistert. Der Kommunikationssatellit soll Europa helfen, sich mit militärischen Mitteln die Armut Afrikas vom Hals zu halten. Premierminister Xavier Bettel (DP) freute sich über „die Diversifizierung unserer Wirtschaft“, Wirtschafts- und Verteidigungsminister Etienne Schneider (LSAP) über „die Modernisierung der großherzoglichen Verteidigung“. rh.

Screenshot Space-X



blog

Personalien

Personalien

Soziales

Soziales

Gesellschaft

Medien

Niki Bettendorf

verkörperte den Idealtypus des sportlich, wirtschaftlich, kommunal und national aktiven liberalen Politikers: Er spielte Basketball und brachte es bis zum DP und CSV umkämpften Vizevorsitz des Basketballverbands. Er war Prokurist von Esso Luxemburg in Bartringen und dort auch fast 30 Jahre lang Bürgermeister, dank Erdölfirmen und Einkaufszentren eine der reichsten Gemeinden des Landes. Von 1990 bis 2006 war er Abgeordneter. Im Parlament vertrat er die Interessen der Privatwirtschaft, interessierte sich für die Sozialversicherung und machte ansonsten wenig von sich reden. Zum Minister hatte er es nie gebracht, auch weil seine Partei die meiste Zeit in der Opposition war. In der Nacht zum Samstag verstarb Niki Bettendorf im Alter von 81 Jahren. rh.

Laurent Mosar,

Abgeordneter (CSV), ist neuer Finanzschöffe der Stadt Luxemburg. Weil dort die hohen Investitionen weitgehend aus den laufenden Einnahmen finanziert werden, wies der Gemeindehaushalt für 2017 einen Fehlbetrag von 50,9 Millionen Euro aus. Die CSV war darüber am 12. Dezember 2016 entsetzt: „Von den 908 Millionen Reserven von 2015 werden Ende 2017 noch 720 Millionen Euro übrig bleiben. 2020 sollen sie fast ganz aufgebraucht sein.“ Deshalb warnte die CSV: „Ein ‚Weiter so‘ kann es auf jeden Fall nicht geben.“ Diese Woche legte Laurent Mosar das Budget für 2018 vor, und es weist einen Fehlbetrag von 86,7 Millionen Euro auf. Das sind 35,8 Millionen mehr als bloß „Weiter so“. rh.

Félix Braz,



grüner Justizminister, muss sich von der Commission consultative des Droits de l'Homme vorwerfen lassen, dass sein Gesetzentwurf zum Verschleierungsverbot gegen die Menschenrechte verstößt, weil er einen ungerechtfertigten Eingriff in die Privatsphäre und Religionsfreiheit darstelle, ohne sich um die Beweggründe und das Schicksal verschleierter Frauen zu kümmern. So dass die erklärten Absichten möglicherweise in ihr Gegenteil verkehrt würden. Der Minister habe aber weder die Zahl der verschleierten Frauen ermittelt, noch sie um ihre Meinung gefragt. Die durch Gesetz vom 21. November 2008 gegründete Menschenrechtskommission zeigt sich zudem verwundert, dass der Minister nun mit Änderungsanträgen das Verschleierungsverbot in ausdrücklicher Anlehnung an das Rauchverbot auf Wohnzimmer in Altersheimen und auf Krankenzimmer in Spitälern ausweiten wolle, die doch keinesfalls öffentliche Räume seien. rh.

Weiter einkaufen

Und wer Pflegeleistungen empfängt, kann doch mit einer Begleitperson einkaufen gehen, andere Wege erledigen oder einfach spazieren. Sagt jedenfalls LSAP-Sozialminister Romain Schneiders Generalkoordinator Abilio Fernandes. Nachdem der Minister am Montag erklärt hatte, die aus der Pflegekasse bezahlten „Courses-sorties“ als solche seien mit der am 1. Januar in Kraft getretenen Pflegeversicherungsreform tatsächlich abgeschafft worden, doch es könnten nun „Gardes“ dafür in Anspruch genommen werden, hat der Pflegedienstleisterverband Copas am Mittwoch darauf hingewiesen, diese „Gardes“ seien nur für Personen gedacht, die nicht mehr alleine zuhause bleiben können, und müssten zuhause geleistet werden, aber nicht in der Begleitung zum Einkauf. Diese Leistungen aber habe der Minister am Montag gar nicht gemeint, so Abilio Fernandes zum *Land*. Sondern von den bis zu 40 Stunden gesprochen, die ein Pflegebedürftiger in einer Tagesstätte betreut werden kann. Einer Konvention der Copas und der CNS zufolge, könne ein Viertel dieses Postens „frei“ verwendet werden, falls die betreffende Person nicht in eine Tagesstätte will. „Dann stehen bis zu zehn Stunden zum Einkaufen, zum Spazieren oder was auch immer zur Verfügung.“ Diese Regelung, so Fernandes, sei den Pflegebetrieben und ihrem Verband eigentlich seit dem Spätsommer vergangenen Jahres bekannt. Es könne natürlich sein, dass manche Betriebe „Umstellungsprobleme“ hätten. pf

Erhebliche Verbesserungen

Im Wettlauf zum 14. Oktober hat die CGFP noch immer die Nase vorn. Ihr Nationalvorstand wusste am Dienstag bereits von einem Gesetzesvorentwurf von Dan Kersch (LSAP), Minister des öffentlichen Dienstes, zu berichten über die bei der Reform des Beamtenstatuts zu kurz gekommenen Laufbahnen: „Dem Vernehmen nach soll die gesetzliche Nachbesserung retroaktiv ab dem 1. Januar 2018 gelten. Bis zu 3 000 Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes sollen von erheblichen Verbesserungen profitieren.“ Der Nationalvorstand des OGBL befürchtete dagegen am gleichen Tag, mit der Forderung nach einer strukturellen Mindestloohnerhöhung und der 2014 versprochenen automatischen Anpassungen der Sozialleistungen an die Lohnentwicklung bis nach den Wahlen vertröstet zu werden. rh.

Zweieinhalb Mindestlöhne

Der ehemalige ADR-Abgeordnete Aly Jaerling wurde am Donnerstag trotz einer vorherigen Bewährungsstrafe erneut zu einem Jahr Haft auf Bewährung und einer Geldbuße von 1 000 Euro verurteilt, weil er mit Hilfe gefälschter Dokumente 5 250 Euro des von ihm geleiteten Weltverbands des *Ninepin Bowling* unterschlagen hatte. Die Staatsanwaltschaft hatte Jaerlings Straftakte vor 14 Tagen „armselig“ genannt, vielleicht weil der ehemalige Arbeiter sich genötigt sah, für eine derart geringe Summe das Risiko einer erneuten Straffälligkeit einzugehen. rh.

Alkoholkonsumenten

Entrüstet ist der Verein Eselen aus der Sauerstad Dikrich, dass das Nachhaltigkeitsministerium nicht mehr länger private Pendlerbusse bezahlen will, um Besucher der Diekircher Fastnachtsskavalkade „nach eventuellem Alkolkonsum“ abzutransportieren. Das Ministerium betont, dass es schon vergangenes Jahr aufgehört habe, Großveranstaltungen dieser Art zu bezuschussen. Es habe aber die Zahl der Linienbusse und Zugverbindungen am 11. Februar „massiv erhöht“. rh.

Weniger Strahlen

Die Belastung eines Patienten mit ionisierender Strahlung bei einem Nuklear-Scan des Herzen ist nicht so hoch wie im *Land* vom 5. Januar angegeben. Darauf haben Radiologen aus dem CHL hingewiesen. In dem Artikel „Freie Magnetresonanz“ hatte eine Tabelle die laut Richtlinien von 2010 in den USA übliche Belastung angegeben, die demnach bei einem Nuklear-Scan des Herzen so hoch ist wie 2 000 Röntgen-Untersuchungen des Brustraums zusammengenommen. Die CHL-Radiologen verweisen darauf, dass neuere Richtlinien in Europa und die Weiterentwicklung der Apparate dafür sorgten, dass die Belastung um mindestens den Faktor zehn kleiner ausfalle und nur 150 bis 200 Brustraum-Röntgen gleichkomme. Das treffe auf alle Luxemburger Krankenhäuser zu, denn die von ihnen angeschaffte Technik sei auf dem neuesten Stand. pf

Überdruckventil zu

Seit der ersten Nummer von *L'Arlequin* am 15. April 1848 hat Luxemburg eine lange Tradition satirischer Zeitungen als Überdruckventile der Notablenregime, des CSV-Staats und ihrer Parteipresse. Doch nie gelang es einem dieser Blätter, Nachwuchs zu finden und über seine Gründergeneration hinaus zu bestehen. Dieses Schicksal ereilt nun auch den bisher langlebigsten Titel, den seit dem 8. Oktober 1993 erscheinenden *Feierkrop*. Zudem ist nach Angaben von TNS Ilres die Leserreichweite des *Feierkrop* innerhalb von zehn Jahren von 12 auf 4,5 Prozent der Befragten gefallen. Am Freitag kündigte die Verlagsgenossenschaft ihren Abonnenten und Lesern an, dass nach 25 Jahren „Schluss sein“ müsse, am 21. Dezember 2018 erscheine die letzte der dann fast 1 200 Nummern. So kann sich der *Krop* noch über die Rückkehr der CSV-Politikerin Viviane „Muppesschnëss“ Reding freuen, der er bereits den Aufmacher seiner Nullnummer gewidmet hatte. rh.



Le parti des paysans

Bernard Thomas

Scène Cercle I Ce lundi soir, le Tout-Luxembourg politique se pressait sous le lustre et les moulures du Cercle Cité. Un quart du gouvernement, une quinzaine de députés, une flopée d'ex-ministres, le prétendant au trône chrétien-social, la maire de la capitale, le président de la CGFP et Astrid Lulling. L'occasion était pourtant peu glamourouse : la séance académique célébrant les trente ans de la Baueren-Allianz, le lobby paysan libéral qui compte à peine 500 membres et quatre mandats sur quinze à la Chambre d'Agriculture (contre huit pour la Centrale paysanne). Le gratin politique occupait les premières rangées de la salle des fêtes, aux côtés de négociants de machines, représentants de coopératives paysannes et employés de la Raiffeisen. Dans la seconde moitié de la salle, des centaines de paysans endimanchés assistaient au spectacle. Sur demande explicite de la Baueren-Allianz, comme l'expliquait le modérateur à un auditoire surpris, la soirée se clôturait sur *Ons Heemecht* entonnée debout.

Les élus tentaient de se profiler comme des familiers des agriculteurs. « Cela fait seize ans que vous venez ici pour les pots du nouvel an ; ici c'est presque votre *Stamínee* », disait la maire libérale Lydie Polfer. Elle se remémorait les vacances que, petite fille, elle passait chez ses grands-parents à la ferme, évoquant des souvenirs « terribles » : « J'y ai beaucoup appris, également sur la mort. Ces poulets décapités continuant à courir dans tous les sens... » Le Président du Parlement, Mars Di Bartolomeo (LSAP), soulignait qu'il était « une sorte de petit *Hobbygärtner* » : « Dès que je serai pensionné, je passerai beaucoup plus de temps dans mon jardin », promettait-il. Les agriculteurs, qui se perçoivent comme entrepreneurs, semblaient contrariés. Ils réclament du respect et se voient comme les bous-émissaires d'une société déconnectée des réalités rurales qui veut et la bouffe (bon-marché) et la morale (écologiste).

Circuits bleus Pour comprendre la concentration de dignitaires politiques à la séance académique – qu'on ne retrouve ni aux événements de la Centrale paysanne ni du Fräie Lëtzebuurger Baureverband (FLB) –, il faut s'intéresser à son président depuis toujours, Camille Schroeder. « Je le répète tous les ans : Nous ne sommes pas un petit syndicat, mais un représentant d'intérêts », martelait-il ce lundi. Omniprésent dans les coulisses du milieu agricole, Schroeder a un carnet d'adresses bien rempli et un entregent naturel. Dans son discours au Cercle, le ministre de l'Agriculture, Fernand Etgen (DP), loua « le style spécial » et le « networking intelligent » du lobby paysan libéral. Camille Schroeder obtient facilement une audience auprès d'une administration ou un déjeuner avec un ministre pour plaider ses doléances. (Il comptait ainsi parmi ses proches l'ancien Premier ministre Jean-Claude Juncker.)

La Baueren-Allianz reste essentiellement une clique DP. Son président, Camille Schroeder, et son vice-président, Marco Koeune, étaient tous les deux candidats DP aux législatives, le premier en 1999 et en 2004, le second en 2009 et en 2013. On peut voir ces circuits bleus à l'œuvre. Via Michel Malherbe, le maire DP de Mersch et ancien responsable commercial chez Total Luxembourg, Camille Schroeder obtient une ristourne sur le mazout pour les membres de son syndicat. Lors de son dernier « Summerfest » à Bettange-sur-Mess, des barriques de pétrole estampillées Total ornaient le chemin menant au hangar où se tenait la fête. En 1994, Camille Schroeder commence à promouvoir le biodiesel et crée Agroénergie SA, une coopérative réunissant un demi-millier de paysans cultivant 200 hectares de colza. Il voit alors l'avenir du « Landwirt » comme « Energiewirt » et convainc la maire DP de la capitale de convertir un tiers de sa flotte de bus au colza. (L'intérêt écologique du « biodiesel » restant contesté et la mobilité électrique gagnant du terrain, l'expérience tourne court.)

L'Allianz capitalise sur son image de lobby modéré, non-sectaire et raisonnable. Via son vice-président, Marco Koeune, converti au bio en 1993, elle dispose d'une crédibilité pour endosser le rôle d'intermédiaire entre paysans conventionnels et bio. L'Allianz garde ainsi les canaux de communication (officiels et officieux) ouverts avec le ministère de l'Environnement, pourtant vu comme l'ennemi numéro 1

Malgré les recommandations de certains de ses camarades du DP, Fernand Etgen n'a pas voulu s'entourer d'un cabinet politique. Ce qui l'aura rendu dépendant des fonctionnaires proches de la Centrale paysanne

dans le milieu agricole. Or, le discours de Camille Schroeder à la soirée du Cercle était très convenu et conventionnel. Il faudrait être « fier » de son métier (« ma breeder Broscht no bausen oprieden »). Car, malgré « les critiques fondamentales », l'agriculteur jouerait d'ores et déjà son rôle dans le développement durable. En vue des élections, le DP et son syndicat se réalignent sur le *mainstream* paysan, c'est-à-dire à droite.

Scène Cercle II La Baueren-Allianz avait ainsi invité le ministre CSU Christian Schmidt pour disserter sur les « zukünftige Herausforderungen der europäischen Landwirtschaft ». Ceci fut vu comme un affront par les organisations écologistes. Car, en novembre, le vote de Schmidt (contre l'avis de son gouvernement) au Conseil européen permit à Monsanto de continuer la commercialisation de l'herbicide glyphosate à travers l'Europe. Le ministre CSU aurait été invité avant son vote clivant, explique Marco Koeune. Le lobby paysan aurait réfléchi à rédiger un communiqué, avant d'y renoncer. « Nous ne voulions pas surcharger l'atmosphère ; et puis ce n'était pas à nous, petite Baueren-Allianz, de faire la morale à notre invité ». La venue du ministre allemand devait permettre à Camille Schroeder de s'afficher aux côtés d'un poids lourd de la politique européenne et à Christian Schmidt de retrouver une reconnaissance internationale à un moment où sa cote est au plus bas en Allemagne.

Le ministre CSU est reçu avec tous les honneurs : « Lieber Freund Christian, c'est pour nous tous un grand honneur que tu sois venu au Luxembourg »,

s'exclamait ainsi le ministre de l'Agriculture Fernand Etgen. Dans la première rangée, sa collègue, la ministre à l'Environnement Carole Dieschbourg (Déi Gréng), devait grincer des dents. Une semaine après ses sorties contre le ministre de l'Économie socialiste dans le dossier Fage, sa présence au Cercle aux côtés de Monsieur Glyphosate constituait un considérable effort diplomatique pour préserver un air d'union gouvernementale. Tentant d'éviter le sujet du glyphosate, l'« ami » du CSU commençait par saluer les « liebe Bäuerinnen » et enchaînait avec une blague sur la *Bundesliga* allemande. Puis de se lancer dans un erratique historique des trente dernières années et de la chute du Mur de Berlin. Ayant été taclé par Mars Di Bartolomeo – qui avait brièvement évoqué « un des grands thèmes qui a conféré une célébrité à une personne présente ici dans la salle » –, l'intéressé rendit le coup : « Les paysans s'arrachent les cheveux, ils se demandent : *'Bin ich denn ein Hobbygärtner ?!* » Puis de réitérer son credo : « Ja, auch Pflanzenschutz muss sein... Aber nur was notwendig ist ».

La guerre paysanne (1979-2001) Aucun des orateurs de la séance académique n'eût l'estomac assez solide pour revenir sur les sordides histoires des années 1980. Rétrospectivement, il est difficile de comprendre la violence qu'avait prise le conflit entre la Centrale paysanne, l'empire politico-économique dirigé par Mathias Berns, et les « rebelles » du FLB emmenés par Roby Mehlen, à l'époque encore membre du CSV. Il s'agissait d'une guerre fratricide, faite d'insultes et de pneus crevés, qui divisait les familles. (C'était, du moins tendanciellement, aussi une lutte entre petits *Duerfbauern* conservateurs et grands *Härebauern* sur leurs domaines.) Les sécessionnistes exportèrent leur lait en Allemagne, tournant le dos à une Luxlait au fonctionnement opaque. Ils finiront à la merci des chaînes de discount Aldi, Lidl et Edeka. Entre le radicalisme du FLB et l'autoritarisme conservateur de la Centrale paysanne, la Baueren-Allianz se positionnait comme une « troisième voie ». Aujourd'hui, le calme est revenu. Beaucoup de membres de l'Allianz sont également encartés chez la Centrale paysanne ou le FLB. En 2008, les trois syndicats présentaient même une liste commune aux élections pour la Chambre d'Agriculture, l'atmosphère y serait « collégiale », entend-on.

Or, financièrement, le FLB et l'Allianz sont fragilisés. Leurs frais étaient longtemps couverts par une micro-redevance encaissée sur chaque kilo de lait que leurs membres livrent à la Procola, une coopérative qui rassemble la production luxembourgeoise avant de la transférer à la laiterie Muh-Arla, du côté allemand de la frontière. Il y a huit ans, regrette



Ce lundi au Cercle Cité : devant, les invités d'honneur ; derrière les agriculteurs

le président du FLB, Aloyse Marx, les coopérants auraient décidé d'abolir cette redevance. Le FLB tentera d'augmenter ses cotisations pour constater que « juste une partie de nos membres les payait ». L'impression de son journal fut arrêtée en 2013 et le poste de secrétaire à plein temps supprimé. La Baueren-Allianz, quant à elle, finance ses activités via sa coopérative, la Coop-Allianz, et le sponsoring (Total, Moulins de Kleinbettingen, négociants de machines agricoles). Si elle sort encore une petite publication (*Allianz-Info*), elle ne dispose ni d'une page Internet ni d'un permanent. Édité par la Centrale paysanne, l'hebdo *De Letzebuurger Bauer*, qui mélange éditos au vitriol, recettes de cuisine et petites annonces, est un instrument d'influence autrement plus efficace. Dans les administrations agricoles, sa lecture reste quasi-obligatoire.

Scène Cercle III Fernand Etgen répète son mantra postmoderniste : « Il n'y a pas de bonne et de mauvaise agriculture ! » Il s'agirait d'« une sorte de puzzle ». Les uns sont « dans la niche », produisant du bio ou des « produits sans gluten ou lactose », les autres livrent leur production aux grands acteurs de l'industrie agro-alimentaire ; mais tous se valent. Après un ardent « Happy Geburtsdag, Baueren-Allianz ! », le ministre descend de la scène, manque une marche et évite de peu une chute sur le parquet ciré.

Dans le secteur, Fernand Etgen est vu comme un ministre faible, coupable d'avoir permis une OPA

« verte » sur son ministère. Son prédécesseur, Romain Schneider (LSAP), avait parachuté le grand commis de l'État (et encarté socialiste) Marc Mathe-kowitsch au ministère de l'Agriculture, un homme de confiance qui agissait comme tampon entre le ministre, ses fonctionnaires et les syndicats paysans. Malgré les recommandations de certains de ses camarades du DP, l'ex-préposé à l'Enregistrement Etgen ne s'est pas entouré d'un cabinet politique. Ce qui le rend dépendant des fonctionnaires, pour la plupart issus d'une entreprise agricole (repris par le frère ou la sœur) et marqués par la tradition de la Centrale paysanne.

La grande hantise, c'est une intégration de leur ministère dans celui de l'Environnement, comme c'est déjà le cas dans une dizaine d'États membres. Les syndicats paysans ont pu constater à quelle vitesse le consensus changeait en découvrant dans le rapport Rifkin l'objectif : « Make 100 per cent of Luxembourg agriculture organic ». Aloyse Marx dit s'être senti exclu du groupe de travail « Food » auquel, pourtant, il participait. La faute, dit-il, à la politique linguistique : les discussions se menaient en français et les rapports étaient rédigés en anglais. (Dans son journal, l'Allianz publiera une traduction allemande du rapport pour ses lecteurs.) En manque de permanents, les syndicats paysans y envoyaient leurs présidents : « Or, entre mars et fin avril, c'est la saison principale pour l'agriculture, dit Marx. Je n'avais pas le temps de rédiger un papier de position, encore moins en anglais... »



Le président de la Baueren-Allianz, Camille Schroeder ; les ministres de l'Agriculture allemand et luxembourgeois, Christian Schmidt (CSU) et Fernand Etgen (DP)

Un invité d'honneur CSU, une position écologique tiède et la *Heemecht* en clôture – en vue des législatives, la Baueren-Allianz, proche du DP, se réaligne sur le mainstream paysan, donc à droite

Per Gesetz will der Sozialminister dafür sorgen, dass die *Caisse médico* bleiben kann, was sie ist. Damit gibt er den Privatversicherern Gelegenheit, von Wettbewerbsverzerrung zu reden



Traditionell zahlt die *Caisse médico* bei bestimmten Krankenhausleistungen zu. Seit 2010 in einem Extrapaket auch für Zahnersatz und für Brillen

Pandoras Büchse

Peter Feist

Es ist eine vertrackte und komplizierte Angelegenheit, aber sie betrifft zwei Drittel der Bevölkerung. So viele sind laut Sozialministerium zusatzversichert bei der „Caisse médico“, wie der Volksmund die Caisse médico-complémentaire mutualiste (CMCM) nennt. Entweder gehören die vielen Leute nur für sich selbst der Zusatzkrankenversicherung an, oder sie haben ihre Familie mitgebracht. Denn wer bei ihr Mitglied wird und eine Familie hat, bringt die automatisch mit und die Leistungen der CMCM gelten für sie dann auch, ohne dass es höhere Beiträge kostet. Das ist ein Merkmal, das die CMCM von privaten Krankenversicherern unterscheidet und sie für zwei Drittel der Bevölkerung zuständig sein lässt.

Seit zwei Wochen gibt es Aufregung um die CMCM. Eigentlich nicht nur um sie, sondern um alle 51 Mutualitätsvereine, doch die CMCM ist der gewichtigste. Sozialminister Romain Schneider (LSAP) will das Gesetz über die Mutualitätsvereine „modernisieren“, wie im Motivenbericht zum Gesetzentwurf steht. Nicht nur ist das Gesetz schon 57 Jahre alt, sondern sei „weitgehend inspiriert von einem Text, der von 1891 datiert“. Das klingt nach Handlungsbedarf.

Tatsächlich aber geht es dabei vor allem um die *Caisse médico* und was sie tut. 60 Millionen Euro nahm sie im vergangenen Jahr an Beiträgen von ihren rund 265 000 eingeschriebenen Mitgliedern ein, teilte ihr Generaldirektor Fabio Secci vergangene Woche mit. Da empfing er am CMCM-Sitz im Bahnhofsviertel der Hauptstadt Pressevertreter und beklagte sich über das Gutachten, das der Staatsrat eine Woche zuvor zu dem Gesetzentwurf herausgegeben hatte. „Der Staatsrat hat sich stark an der Handelskammer orientiert, und deren Gutachten haben die Privatversicherer geschrieben“, zürnte Secci. Lasse sich davon der parlamentarische Ausschuss für Arbeit und Sozialversicherung, der sich demnächst mit dem Gesetzentwurf befassen wird, zu sehr beeindrucken, dann „besteht die Gefahr, dass nichts modernisiert, sondern zerstört wird, was lange gut funktioniert hat“. Nämlich die *Caisse médico*.

Handelskammer und Staatsrat meinen, so einfach könne die CMCM nicht länger von den Regeln der Solvency-II-Richtlinie der EU befreit bleiben. Die unterwirft die europäische Versicherungsbranche verschärften Anforderungen, solvent zu sein. Dazu müssen die Versicherer zum Beispiel umfangreichere Rückstellungen vornehmen als früher. Auch in Luxemburg wurde Solvency II durch ein neues Versicherungsmarkt-Gesetz umgesetzt. In dem Gesetz steht wie in der Richtlinie auch, für wen die neuen Regeln nicht gelten. Zum Beispiel für „die Geschäfte der für Versorgungs- und Unterstützungszwecke geschaffenen Institutionen, deren Leistungen sich nach den verfügbaren Mitteln richten, während die Höhe der Mitgliedsbeiträge pauschal festgesetzt wird“.

Wie Fabio Secci und der Dachverband der Luxemburger Mutualitätsvereine das sieht, ist damit auch die CMCM gemeint: Ist nicht genug Geld in der Kasse, muss eine Generalversammlung entweder die Leistungen kürzen oder die Beiträge erhöhen – die Leistungen richten sich also nach den verfügbaren Mitteln. Die Beiträge wiederum sind für alle Mitglieder gleich und lediglich in drei Altersgruppen gestaffelt. Was nicht zu vergleichen ist mit den Prämien, die Privatversicherer kassieren, denn die hängen vom individuellen Risiko des Kunden ab, das in einer „Gesundheitsprüfung“ ermittelt wird – also sind die CMCM-Beiträge pauschal.

Allerdings nimmt schon seit Jahren zwischen der CMCM und den Privatversicherern der Konkurrenzkampf zu, und das ist für den Sozialminister der Hauptgrund, das Mutualitäten-Gesetz zu reformieren. 60 Millionen Euro aus Beiträgen für Zusatz-Krankenversicherungen, „das ist enorm“, findet Marc Hengen, geschäftsführender Verwaltungsrat des Versichererverbands Aca. 2016, so

weit reicht die Aca-Statistik zurück, nahmen die sieben Privatversicherer, die Kranken-Zusatzversicherungen anbieten, zusammengekommen 80 Millionen Euro an Prämien ein. Die 60 Millionen Euro Beiträge der CMCM sind fast so viel wie das Geschäft von Marktführerin DKV Luxemburg (39,5 Millionen) plus dem der zweitplatzierten Foyer Santé (22 Millionen Euro).

Dass die Versicherer der *Caisse médico* ihren Markt neiden, leuchtet ein. Doch es ist nicht so sicher, ob sie auf demselben Markt agieren wie jene. Die 1956 von den Mutualitätsvereinen gegründete gemeinsame Caisse chirurgicale mutualiste – später Caisse médico-chirurgicale mutualiste und heute Caisse médico-complémentaire mutualiste – beschränkte sich lange darauf, ihren Mitgliedern vor allem Kosten für Komforts zu erstatten. Etwa für ein Einzelzimmer im Spital sowie den 66-Prozent-Zuschlag auf Arztleistungen, die dann als „Erste Klasse“ gelten. Daneben unterhält die CMCM Konventionen mit Kliniken im Ausland und trägt Kosten, die ihren Mitgliedern dort als „Privatpatient“ entstehen. Private Kranken-Zusatzversicherungen bieten mehr. Das kann bis hin zur freien Krankenhaus- und Arztwahl in ganz Europa reichen, hat aber seinen Preis.

Dass in Luxemburg eine Mutualität in einem Jahr fast so viel an Beiträgen einnimmt wie die beiden führenden privaten Krankenversicherer an Prämien, hat aber auch damit zu tun, dass hierzulande beinahe jeder pflichtversichert ist bei der CNS. Und damit, dass diese vor allem wegen der noch immer vielen relativ jungen Grenzpendler unter ihren Versicherten 95 Prozent der im Land anfallenden Gesundheitskosten rückerstatten kann. Nur für Brillen und Zahnersatz zahlt der Patient viel zu; für Zahnersatz so viel, dass in dem Bereich Zwei-Klassen-Medizin herrscht. Wäre das anders, gäbe es für die *Caisse médico* wie für die Privatversicherer in Luxemburg wenig zu tun. Die 80 Millionen Euro Prämien Letzterer sind ein Klacks verglichen mit den zwei Milliarden, die die CNS pro Jahr umsetzt.

Die andere Besonderheit Luxemburgs besteht allerdings darin, dass nicht nur fast jeder hier Berufstätige pflichtversichert ist bei der CNS, sondern jeder hier anerkannte Gesundheitsdienstleister – vom Arzt über die Apotheken bis hin zu den Spitälern – mit ihr zwangskonventioniert und nur in Rechnung stellen darf, was in Verordnungen steht. Damit vor allem Spitäler und Ärzte ein wenig Privatmedizin betreiben können, ohne das man das so nennen muss, dürfen Erstere Zuschläge für Einbettzimmer frei kalkulieren, Letzteren wird der Erste-Klasse-Aufschlag im Spital gestattet. Weil die CMCM ihren Mitgliedern traditionell solche Zuschläge zurückbezahlt, ist sie nicht nur eine Zusatzversicherung auf Gegenseitigkeit, sondern macht diese gewisse Privatmedizin *à la luxembourgeoise* für weite Teile der Bevölkerung erschwinglich.

Jede Änderung an den Regeln für die CMCM wird damit sehr politisch, zumal in einem Wahljahr. Romain Schneiders Gesetzentwurf enthält unter anderem eine Liste, die einschränkt, was die Mutualitäten – darunter die CMCM – ihren Mitgliedern in Zukunft anbieten könnten. Damit will der Minister vor allem verhindern, dass die Privatversicherer der CMCM unlauteren Wettbewerb vorwerfen.

Doch zunächst scheint er die Büchse der Pandora geöffnet zu haben. Wenngleich zwischen den Zeilen ihrer Stellungnahmen versteckt, weisen Handelskammer und Staatsrat darauf hin, dass man 60 Millionen Euro Beitragseinnahmen der *Caisse médico* deshalb viel nennen kann, weil sie zwölf Mal so viel sind wie die Fünf-Millionen-Euro-Schwelle, bis zu der ein Versicherer von den Solvency-II-Regeln befreit ist, weil er „klein“ ist. Und so wie der Gesetzentwurf im Moment geschrieben ist, meint der Staatsrat, müsste künftig der Sozialminister Jahr für Jahr überprüfen, ob

Zwar nahm die CMCM an Beiträgen fast so viel ein wie DKV und Foyer Santé an Prämien. Aber sie hat Mitglieder verloren, während der Privat-Markt floriert

die CMCM die in Euro ausgedrückten Kriterien, wie ein Privatversicherer behandelt zu werden oder nicht, erfüllt. Und der Staatsrat erklärt, das Gesetz müsse klarer machen, was die *Caisse médico* von einem Versicherer unterscheidet.

CMCM-Generaldirektor Secci alarmieren solche Sätze: Definiere man per Gesetz, was die CMCM anbieten darf und was nicht, käme das „der Totenglocke“ für sie gleich. Der Sozialminister dagegen nannte am Montag auf einer Pressekonferenz das Staatsratsgutachten „positiv, weil es uns sagt, wir müssen klarer zwischen Mutualität und Versicherern trennen“. Und Romain Schneider erklärte, ihn störe es nicht, Jahr für Jahr zu kontrollieren, ob die *Caisse médico* unter Solvency II falle. „Das mache ich heute auch schon.“

Das sind Aussagen, die es in sich haben. Tatsache ist, dass der Konkurrenzkampf zwischen CMCM und Privatversicherern 2010 ein erstes Mal richtig aufkam: Dass die Mutualität ein Leistungspaket einführt, das auch große Teile der Kosten für Zahnersatz übernimmt, nahmen die Privaten ihr übel. Ein weiteres Mal verschärfte die Lage sich, als der frühere UBS-Banker Secci Anfang 2015 den CMCM-Chefposten übernahm und mit den Worten „Die Zeit der Zurückhaltung ist vorbei“ nicht nur eine Werbekampagne für die CMCM startete, sondern in Presseinterviews erklärte, wie „wettbewerbsfähig“ sie gegenüber Privatversicherern sei und die schon mal „Profiteure“ nannte. Im selben Jahr überzeugte er die CMCM-Generalversammlung, die Mitgliedschaft in der Mutualität nicht länger ausschließlich von der in einer Sterbekasse abhängig zu machen, und nach einer weiteren Änderung ihrer Statuten begann die CMCM auch Gruppenverträge anzubieten, durch die ein Betrieb seine Mitarbeiter bei ihr einschreiben kann. Innovationen dieser Art lassen Aca-Direktor Hengen fragen, „ob die CMCM damit wirklich noch wie eine Mutualität handelt“.

Vermutlich aber hat sie kaum eine andere Wahl. Was ihr Chef an Maßnahmen ergriffen hat, soll die CMCM vor allem für Jüngere attraktiver machen. Die Zeiten, da sie eine Institution war wie der Automobilclub oder die Air Rescue und junge Menschen beim Eintritt in die Berufstätigkeit in eine Sterbekasse gingen und danach in die CMCM, sind vorbei. Zwischen 2006 und 2016 verlor sie 20 000 Mitglieder. Der Markt der Privatversicherer dagegen verdoppelte sich zwischen 2011 und 2016, „und er wächst weiter dynamisch“, stellt Marc Hengen zufrieden fest.

Weil die CMCM einzuschränken, heißen könnte, dass sie ihre besondere Rolle verliert, könnte damit das ganze System aus viel öffentlicher und nur wenig privater Gesundheitsversorgung ins Wanken geraten. Wem diese Aussicht nicht gefällt, könnte die Idee gut finden, der Sozialminister übernehme die „Kontrolle“ der CMCM. Jedoch könnte es einem Minister, der kein Sozialdemokrat ist, dann leicht fallen, die Zuständigkeiten zwischen CNS und CMCM neu aufzuteilen; vor allem, wenn es der CNS schlechter ginge. Dann könnte die CMCM für mehr als zwei Drittel der Bevölkerung zuständig werden. Was aber der Implikationen so viele sind, dass die Gesetzesänderung in dieser Legislaturperiode vielleicht gar nicht mehr zur Abstimmung gelangt.

Österreich

Vollwichs und „Neuer Stil“



Österreichs Vizekanzler Heinz-Christian Strache (im Bild rechts) steht wegen Kontakten zu Burschenschaften in der Kritik

Irmgard Rieger, Graz

Er hat Symbolcharakter, der Wiener Akademikerball: In den repräsentativen kaiserlichen Prunksälen der Wiener Hofburg tanzen Mitglieder von Studentenverbindungen, darunter vor allem schlagende Burschenschaften, der Dresscode heißt: Vollwichs. Geputzte Stiefel, Band und Mütze. Die Gegendemo, weit außerhalb einer rigiden Bannmeile gehalten, wehrt sich gegen eine symbolhafte Anerkennung des Veranstalters durch den symbolträchtigen Ort: Hervorgegangen aus dem Ball des Wiener Korporationsrings, der vor allem schlagende Verbindungen umfasst und als rechtsextrem eingestuft wird, wurde der Akademikerball zunehmend zum Vernetzungstreffen der Rechten und Rechtsextremen aus ganz Europa. Um die Kritik abzuschwächen, löste 2014 die Freiheitliche Partei Österreichs den rechtsextremen WKÖ als Organisator ab; als internationales Ereignis der Rechten verliert der Ball seitdem an Bedeutung, büßt aber innerhalb Österreichs nichts an Symbolkraft ein.

Gerade in diesem Jahr nicht, nachdem der FPÖ-Vorsitzende Heinz-Christian Strache seine Ansprache erstmals nicht nur als Parteichef, sondern als Vizekanzler halten sollte. Zudem hatte Udo Landbauer, seines Zeichens Spitzenkandidat der niederösterreichischen Freiheitlichen zur Landtagswahl, die just am Sonntag nach dem Ball erfolgen sollte, eine wichtige Burschenschaft in Verruf gebracht: Die Wiener Wochenzeitung *Falter* hatte aufgedeckt, dass im Liederbuch der „Germania“, der Landbauer angehört, ein Lied mit einer obszön antisemitischen, den Holocaust verherrlichenden Strophe abgedruckt war.

Straches Job an diesem feierlichen Ballabend war also, die Burschen in ihrem Selbstverständnis zu bestärken, vor allem gegen „die da draußen“, die rund 10 000 Demonstranten und andere Kritiker. Strache musste aber gleichzeitig staatstragend Vizekanzler-würdig auftreten und durfte seine niederösterreichische Wählerschaft nicht verunsichern. Zum Erstaunen Vieler fand Strache klare Worte: „Die Verantwortung und das Gedenken an die Opfer des Holocaust sind uns Verpflichtung und Ver-

Die Freiheitliche Partei Österreichs ist ohne Burschenschaften nicht zu denken

antwortung in der Gegenwart und für kommende Generationen. Wer das anders sieht, soll aufstehen und gehen. Er ist bei uns nicht erwünscht.“ So sprach der Vizekanzler und ertotete kurzfristig Ratlosigkeit inner- und außerhalb des Ballsaals.

„Burschenschaften haben mit der FPÖ nichts zu tun“, hatte er bereits zuvor erklärt, und auch mit diesem Ablenkungsversuch Kopfschütteln ausgelöst. Denn die Partei ist ohne Burschenschaften nicht zu denken. Einst als Auffangbecken der personellen Restbestände nationalsozialistischen Gedankengutes gegründet, verordnete Jörg Haider der Partei einen neoliberal-smarten Weg und drängte den Einfluss der Burschenschafter zurück. Unter Strache, der wieder stark auf dieses Netzwerk baut, rücken auch die Schlagenden, die in den vergangenen Jahren das ganz rechte Spektrum der Partei repräsentierten, wieder ins Zentrum.

Das spiegelt sich im Nationalrat, wo der Anteil an Burschenschaffern unter den FPÖ-Mandataren

mit 20 von 51 (bei insgesamt 183 Abgeordneten) einen Höchststand erreicht hat. Aber auch auf entscheidende Posten in der Ministerialbürokratie rücken Burschenschafter nach. Ihr deutschnationales, patriarchales und autoritär orientiertes Weltbild wird die Politik des Landes künftig mit prägen. Strache hatte mit dieser Szene nie Berührungängste, schließlich gehörte er ihr selbst an, wenn auch als Nichtakademiker lediglich in einer Schülerverbindung beheimatet. Es bleibt ihm auch nichts anderes übrig als diesen Einfluss zuzulassen, weil die FPÖ in ihren Reihen kaum intellektuelles Reservoir außerhalb der schlagenden Kreise hat.

Ob Strache und die Seinen es nun tatsächlich ernst meinen mit Abgrenzung und Verantwortung, das lassen die ersten Wochen unter blauer Mitregierung bezweifeln. Eher scheint in den freiheitlichen Reihen und in ihrer Anhängerschaft die Stimmung vorzuherrschen, auszuprobieren, wie viel möglich ist, ohne den Bogen oder das Gesetz zu überspannen. So twitterte ein bei der FPÖ-Jugend sozialisierter führender Aktivist der Identitären in Österreich über die „Omas gegen Rechts“, die gegen den Opernball demonstrierten: „Wenn man länger lebt, als man nützlich ist...“. Innenminister Herbert Kickl schlug in der Flüchtlingsdebatte vor, Asylwerber in Großquartieren am Stadtrand „konzentriert zu halten“. Der Mann, der Sprüche wie „Daham statt Islam“ erfand, reimt nur scheinbar plump, setzt seine Worte aber sehr gezielt ein und es ist schwer vorstellbar, dass ihm dieser eindeutige NS-Anklang nur passiert sein sollte.

Es wirkt eher wie ein Schritt, die Grenzen zu verschieben – auch, wenn Kickl nun in der NS-Liedgut-Frage erklärt, ein Verwaltungsverfahren eingeleitet zu haben, um ein Verbot der Burschenschaft zu prüfen. Wer einzig das Strafrecht als rote Linie gelten lässt, lagert Fragen der persönlichen Moral und politischen Ethik an eine scheinbar neutrale Instanz aus und ersetzt Integrität durch Konformität. Damit lässt sich der „Neue Stil“, den Sebastian Kurz programmatisch für seine Regierung ausgerufen hat, wohl schwerlich umsetzen.

Roumanie

Contre la corruption

Mirel Bran, Bucarest

Trois gouvernements en un an, deux Premiers ministres qui tombent comme des mouches, et un chef de parti condamné à la prison et soupçonné d’avoir détourné des millions d’euros de fonds européens... La situation se présente mal chez les sociaux-démocrates roumains. Mardi 30 janvier, la majorité de gauche a voté au Parlement la formation d’un nouveau gouvernement dirigé par Viorica Dancila. Inconnue du grand public cette eurodéputée de 54 ans est connue pour être une amie très proche du chef du Parti social-démocrate (PSD) Liviu Dragnea. « Cette femme n’a jamais connu de conflits », a-t-il déclaré après avoir annoncé sa nomination à la tête du gouvernement.

Depuis que le PSD a gagné les élections législatives en décembre 2016 avec 46 pour cent des suffrages, Liviu Dragnea cherche désespérément la perle rare pour le poste de Premier ministre. Il rêvait de se retrouver à la tête du gouvernement, mais la loi roumaine interdit au condamné pénalement d’occuper ce poste. En 2016 Liviu Dragnea a été condamné à deux ans de prison avec sursis pour fraude électorale. Il est actuellement jugé pour abus de pouvoir dans une affaire d’emplois fictifs, et il fait par ailleurs l’objet d’une autre enquête pénale où il est soupçonné d’avoir détourné 20 millions d’euros de fonds européens. « Depuis 2001 le suspect Liviu Dragnea a mis en place un groupe criminel dont le but était de détourner les fonds publics et les fonds européens en utilisant l’évasion fiscale, le blanchiment d’argent et l’abus de pouvoir », affirme le communiqué du Parquet national anticorruption (DNA).

Ne pouvant prétendre au poste de premier ministre, Liviu Dragnea a nommé à sa place Sorin Grindeanu, un proche collaborateur. La mission du chef du gouvernement était de mettre fin à la campagne anticorruption et de modifier la loi pénale afin de blanchir le casier judiciaire de M. Dragnea. C’était sans compter avec la réaction de milliers de Roumains qui, en février 2017, sont sortis dans la rue pour protester. Six mois plus tard, les sociaux-démocrates se faisaient harakiri politique au Parlement en faisant tomber leur propre gouvernement en votant une motion de censure.

Mihai Tudose, le nouveau Premier ministre, était censé changer la loi pour sauver son chef, mais il a préféré passer la patate chaude au Parlement. Cette insoumission face au chef du parti lui a coûté son poste. Le 15 janvier il était débarqué par M. Dragnea et les lois censées stopper la campagne anticorruption étaient votées au Parlement. Cependant des dizaines de milliers de Roumains ont à nouveau pris d’assaut la place publique afin de crier leur colère. « On en a assez de ces voleurs condamnés à la prison qui veulent diriger la Roumanie, avait crié Silviu Cornu, un jeune informaticien qui ne rate pas une manifestation contre Liviu Dragnea. Depuis un an notre monnaie s’effondre face à l’euro, les prix ne cessent d’augmenter et ces incompetents qui nous gouvernent nous promettent monts et merveilles. Ce troisième gouvernement en un an est le pire de tous. On va bientôt regretter le dictateur Nicolae Ceausescu. »

La colère des Roumains ne cesse de monter et l’opinion publique n’a pas dit son dernier mot. La Commission européenne non plus. « Nous suivons avec inquiétude les derniers développements en Roumanie, lit-on dans un communiqué signé le 25 janvier par le président de la Commission européenne Jean-Claude Juncker et le vice-président Frans Timmermans. L’indépendance du système judiciaire roumain et sa capacité à lutter efficacement contre la corruption sont les pierres angulaires d’une Roumanie forte au sein de l’Union européenne. La Commission invite le Parlement roumain à repenser la ligne de conduite proposée, à ouvrir le débat. »

À qui la faute ? Liviu Dragnea se déclare innocent et accuse la délégation de la Commission européenne à Bucarest de transmettre de fausses informations à Bruxelles. « Ce sont des mensonges envoyés à Bruxelles au goutte à goutte, a-t-il déclaré pour se défendre. « La Commission européenne est très bien informée en ce qui concerne les modifications du cadre juridique en Roumanie, lit-on dans le communiqué rendu public par la délégation de la Commission à Bucarest. Nous sommes en contact avec le gouvernement, le Parlement et la société civile dans le cadre du mécanisme de coopération et de vérification. »

La Roumanie avait rejoint l’Union européenne (UE) en 2007 en s’engageant à remplir les critères en matière de corruption et de réforme judiciaire. Les progrès de la justice ont été appréciés à Bruxelles, mais la campagne anticorruption lancée par les procureurs et les magistrats depuis quelques années est aujourd’hui menacée par des hommes politiques qui risquent la prison. L’UE est aussi en désaccord avec d’autres pays de l’ancien bloc communiste tels la Pologne, la Hongrie et la Bulgarie où le respect de l’Etat de droit est de plus en plus relatif. La commissaire européenne à la Justice, la Tchèque Vera Jourova, a d’ailleurs annoncé le 24 janvier s’être vue confier la mission de proposer un cadre projet sur la nécessité de respecter l’Etat de droit pour pouvoir bénéficier de financements européens dans le cadre du prochain budget de l’UE 2021-2027. Les Roumains espèrent que M. Dragnea a entendu le message.

Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l'heure de tous les dangers quand les contours des choses s'effacent et qu'on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s'allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l'historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l'engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L'auteur pénètre jusqu'aux niveau des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s'agit, selon l'auteur, d'« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d'articles du *Lëtzebuurger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.

7.

ticker

Strafen auslagern

Der Direktor der Finanzaufsichtsbehörde CSSF, Claude Marx, hat den Berichten von *Paperjam* und *Luxemburger Wort* zufolge bei der von Deloitte und Elvinger Hoss Prussen organisierten Cross-Border Distribution Conference die Idee aufgeworfen, die Sanktionsmöglichkeiten gegen regulierte Finanzmarkteinheiten aus der CSSF an eine von ihr unabhängige Struktur auszulagern. Dies um dem Verdachtsmoment zu entgehen, die CSSF verhängte mehr Geldstrafen, um die Gehälter ihrer 800 Mitarbeiter zu finanzieren. In den vergangenen Monaten war die CSSF Rekordbußen gegen Banken wegen Verstößen gegen die Antigeldwäschebestimmungen aufgefallen. Sie hatte dabei einen Unterschied gemacht, zwischen der Bank Edmond de Rothschild, die von ihr namentlich genannt wurde, und der ICBC, deren Namen sie zurückhielt. ms

Rekord gebrochen



Im vergangenen Jahr wurden am Flughafen in Findel 938 000 Tonnen Fracht umgeschlagen, wie Luxairport mitteilt. Damit ist der Rekord von 896 000 aus dem Jahr 2008 nach zehn Jahren endlich gebrochen. Cargolux bleibt unangefochten die wichtigste Frachtgesellschaft in Findel. Die „besondere Beziehung“ mit dem Flughafen Zhengzhou (also den chinesischen Aktionären von Cargolux) wirke sich positiv aus, hält Luxairport fest. Vergangenes Jahr wurden bis zu 15 Flüge wöchentlich zwischen Zhengzhou und Findel durchgeführt, heißt es in der Pressemitteilung. (Foto: *Land-Archiv/pg*) ms

E-Steel

Rifkin *oblige* – Arcelor-Mittal hat unter www.e-steel.arcelormittal.com seinen ersten Webshop für B-to-B- und B-to-C-Geschäfte gestartet. Dort

können Bleche, Träger, Röhren in Stahl oder Inox mit einem Klick auf den „Caddy“ bestellt werden, allerdings erst einmal nur zur Auslieferung in Frankreich, und das sowohl von professionellen Kunden wie von Endverbrauchern. Arcelor.Mittal verspricht eine schnelle Lieferung binnen 24 bis 72 Stunden, das ist natürlich praktisch, wenn man beim Bau das Bestellen der Träger vergessen hat. Gut, dass der Konzern einen Lieferpartner hat. Sonst hätte der Bote vom Paketdienst beim Austragen ganz schön geflucht beim Versuch, das Ding in die Pack-up Station zu pressen. ms

Things have changed

Dans son « Financial secrecy index 2018 » publié cette semaine, le collectif Tax Justice Network (TJN) classe le Luxembourg à la sixième position des juridictions les plus opaques. (Le top 3 étant constitué de la Suisse, des États-Unis et des Îles Caïman.) L'ONG voit le Grand-Duché avancer – à reculons – sur le chemin vers une « ideal, competition and market friendly transparency » [sic]. Tout en analysant le Luxembourg, son système politique, ses médias et sa culture sous l'angle du « captured state », TJN estime que le pays aurait fait des « significant improvements in its financial transparency ». L'ONG reprend un narratif assez grossier : d'un côté Jean-Claude Juncker, « arguably the most important architect of the secretive modern tax haven », de l'autre son successeur Xavier Bettel qui aurait amorcé le virage. (Les auteurs notent pourtant que le changement de position du gouvernement est surtout dû à l'évolution du climat international.)

Parmi les bons points distribués au Luxembourg : l'arrêt de la Cour de cassation dans l'affaire Deltour, l'échange automatique d'informations, son rôle dans l'initiative anti-Beps, la mise au frigo du projet de loi sur la fondation patrimoniale, la création du délit pénal de la fraude fiscale aggravée ainsi que, plus généralement, une ouverture du débat public. TJN énumère ainsi la création du Collectif Tax Justice Lëtzebuerg, du Comité de solidarité avec les inculpés du procès Luxleaks ou encore du collectif de théâtre *Richtung 22* et l'apparition d'un journalisme moins respectueux des

tabous liés à la place financière. « The tone of public debate has started to shift, which, given the web of connections and silent complicity that maintains de 'finance curse' in small secrecy jurisdictions, could start to become significant. » bt

Robert Goebbels accueille ses ex-collègues eurodéputés

Le 16 novembre, la mission d'enquête du Comité Pana du Parlement européen publie son Rapport d'enquête sur l'évasion fiscale et le blanchiment d'argent et y note que les ports francs « may constitute offshore storage facilities, enabling money laundering and untaxed trade in valuables ». Le président du Freeport, l'ancien eurodéputé socialiste et défenseur des causes perdues, Robert Goebbels (ici avec Alphonse Berns, un autre membre du CA du Freeport), est parti à la contre-attaque en invitant une délégation du Parlement européen au Findel pour une visite guidée des installations, qui aura lieu ce lundi. Le Freeport fonctionnerait « dans un respect total des règles internationales et nationales en la matière ». Depuis juin 2015, les opérateurs du port franc sont en effet placés sous les lourdes dispositions anti-blanchiment. Une mesure de précaution prise par le gouvernement qui a sérieusement ébranlé le modèle d'affaires du Freeport. À la surprise des eurodéputés, Robert Goebbels a également convié les médias pour une conférence de presse commune. bt



Februar – Nächste Woche sollen die Gewerkschaften die Luxair-Direktion treffen, um über die rezenten Beschwerden der Gewerkschaften zu diskutieren. OGBL, LCGB und NGL-Snep teilten am Montag mit, die Schlichtungsprozedur einzuleiten, weil sich die Firmenleitung weigere, wie vereinbart die Aufwertung der Laufbahnen vorzunehmen. Dabei gebe es in der Zwischenzeit eine ganze Reihe von Tätigkeiten, die in dem alten Laufbahnsystem überhaupt nicht vorgesehen sei. Zudem ärgern sich die Gewerkschaften darüber, dass die Luxair immer mehr auf „flexible“ Arbeitsverträge zurückgreife, in verschiedenen Abteilungen betrage der Anteil der Zeitarbeiter fast 50 Prozent und die Gesellschaft stelle quer durch die Abteilungen Mitarbeiter mit Saisonverträgen ein. Laut OGBL-Sekretär Hubert Hollerich ist man umso wütender, da man glaubt, diese Politik werde von der Regierung, also dem Arbeits- und dem Infrastrukturministerium, mitgetragen. Luxair konnte für eine Stellungnahme nicht erreicht werden. ms

Vorkrisenzeit?

Der Stahlkonzern Arcelor-Mittal schloss das Geschäftsjahr 2017 mit einem Gewinn vor Zinsen, Steuern und Abschreibungen (Ebitda) von 8,4 Milliarden Dollar und einem Nettoergebnis von 4,6 Milliarden Dollar ab. Im Vergleich zum Vorjahr sind das gute Ergebnisse; das Ebitda hatte 2016 6,2 Milliarden Dollar betragen und das Nettoergebnis 1,8 Milliarden Dollar. Daher meldete die Wirtschaftspresse hier und da, der Stahlkonzern finde zurück zur Vorkrisenform. Das ist vielleicht ein wenig zu optimistisch. Zur Erinnerung ein paar Zahlen aus dem Vorkrisenjahr 2007: Das Ebitda betrug 19,4 Milliarden Dollar, das Nettoergebnis 10,4 Milliarden. Die Nettoverschuldung betrug zum 31. Dezember 2007 22,5 Milliarden Dollar. Seitdem hat Arcelor-Mittal den Schuldenberg um mehr als die Hälfte abgetragen, auf 10,1 Milliarden Dollar Ende 2017. Doch weil auch die Ergebnisse geschrumpft sind, liegt das Verhältnis von Schulden zu Ebitda 2017 im Vergleich 2007 unverändert bei 1,2 und 2017 zahlte Arcelor-Mittal immer noch 823 Millionen Dollar Zinsen. In den vergangenen zwei Jahren hat der Konzern seinen Aktionären daher keine Dividenden ausbezahlt (2007 wurden 1,8 Milliarden Dollar an Dividenden ausgeschüttet) und 2016 eine Kapitalerhöhung von drei Milliarden Dollar durchgeführt, an der die staatliche Förderbank SNCI für den Luxemburger Staat teilnehmen musste.

Die Schulden zu reduzieren bleibt deshalb eine Priorität für Arcelor-Mittal. Das Unternehmen strebt einen Schuldenpegel von sechs Milliarden Dollar an, wodurch gewährleistet werden soll, dass die Rating-Agenturen die Konzernaktie auch während Wirtschaftslauten nicht als Ramschpapier einstufen. Derzeit gelten Arcelor-Mittal-Papiere bei Moody's als „non-Investment grade“, bei Standard and Poors und Fitch als „spekulative“ Anlage, jeweils mit positiven Ausblick.

Der positive Ausblick der Rating-Agenturen ist auf das verbesserte Wirtschaftsumfeld zurückzuführen. China produziert weniger überschüssigen Stahl und die Nachfrage in den verschiedenen Weltregionen hat um ein paar Prozent angezogen, was dem Konzern leicht höhere Verkaufsumengen und bessere Preise ermöglicht hat. In der Pressemitteilung zu den Ergebnissen kommentierte CEO Lakshmi Mittal: „The market environment remains supportive but the industry must continue to address the twin challenges of overcapacity and unfair trade.“ „Twin challenges“ beiseite, will der Konzern 2018 den Aktionären wieder eine Dividende auszahlen, die für den Anfang mit zehn Cent pro Aktie recht bescheiden ausfällt. An den Börsen sorgte der Vorschlag am Mittwoch nicht für viel Begeisterung. (Foto: Arcelor-Mittal-Werk in Differdingen/Sven Becker) ms



Straßenbahnschienen

Das Wunder von Rodange

Romain Hilgert

Unmittelbar vor der Bahnschranke an der Rue de l'Industrie, die in den Ortskern von Rodange führt, mit seinen Bankzweigstellen, Pizzerias, kleinen Reihenhäusern und Optikerläden, liegt das unauffällige Werkstor zur „Schmelz“, die belgische Grenze im Rücken. Das 1872 als Société anonyme des Hauts-Fourneaux de Rodange gegründete Werk hat seit 40 Jahren keine Hochöfen mehr. Es sei „eine ganz alte Schmelz“, so vergangene Woche Michel Wurth, der Verwaltungsratsvorsitzende von Arcelor-Mittal Luxemburg. Ihr Schicksal sei sogar „einen Augenblick in der Schwebe gewesen“.

Das ist zumindest ein Euphemismus. Denn dass das Werk heute noch arbeitet, grenzt vielmehr an ein Wunder, nach all den Umstrukturierungen, Fusionen, Entflechtungen, Stilllegungen, Synergien, Rationalisierungen und Strategiewechseln

Aufträge davon abhängen, seien die Arbeiter auch bereit, an einem Samstag zu walzen, denn sie alle liebten ja ihren Betrieb, meinte Michel Wurth, der als Vorsitzender der Handelskammer dafür wirbt, Arbeitszeitflexibilisierung auf Betriebsebene auszuhandeln.

Von den 121 400 Tonnen, die Rodange vergangenes Jahr auslieferte, ging ein Drittel in die Nachbarländer, zwei Drittel blieben in der Europäischen Union. Zu den Rodanger Nischenprodukten gehören über 20 verschiedene Ketten für Raupenfahrzeuge, wie Bagger und Bulldozer, die im Tiefbau und im Bergbau eingesetzt werden und auch von der wechselhaften Konjunktur dieser Branchen abhängig sind. Ein erfolgreiches Langprodukt sind Kathodenbaren. Sie werden von Aluminiumhütten für die Elektrolyse von Aluminium aus Aluminiumoxid benötigt. Ein

stellt und mit denen die Türme von Windkraftanlagen zusammengeschraubt werden.

Das derzeitige Ziel ist es vor allem, die Auslastung der Walzstraße zu erhöhen, die jährlich bis zu 300 000 Tonnen Stahl verarbeiten könnte. Seit Jahren produziert sie lediglich auf zwei Schichten, die im Augenblick zu etwa drei Vierteln ausgelastet sind. Folglich wird jeder Auftrag nicht bloß danach bewertet, wie viel daran verdient ist, sondern auch, wie er die Auslastung und damit die Rentabilität steigern kann.

2015 stürzte sich das Werk in ein neues Abenteuer: in den Markt für Straßenbahnschienen. Schließlich stellt es schon Schienen für Laufkräne her, wie sie in Fabriken und Häfen gebaut werden. Da Laufkräne auf kleinen Flächen operieren, ist ihr Schienenbedarf entsprechend gering, Rodange konnte sich auf diesem kleinen Markt halten. Das Geschäft mit Straßenbahnschienen ist dagegen schon größer und umkämpfter, wenn auch nicht so groß und so umkämpft wie der Markt für Eisenbahnschienen. Städtische Straßenbahnnetze sind kleiner als Eisenbahnnetze, so dass auch das Geschäft mit Straßenbahnschienen kleiner ist.

Eisenbahn- und Straßenbahngleise brauchen jedoch verschiedene Schienen, und die sind manchmal auch von Land zu Land unterschiedlich. Während Vignolschienen für Eisenbahnen auf dem Grund liegen und die Räder der Züge darüber rollen, brauchen Straßenbahnen Rillenschienen, die mit dem Fuß und dem Steg in die Fahrbahn eingelassen werden, damit Autos und Fahrräder sie überqueren können; die Räder der Straßenbahnen rollen durch Rillen im Kopf der Schiene. Um ins Geschäft mit Rillenschienen einzusteigen, entwickelte Rodange in Zusammenarbeit mit dem Escher Forschungszentrum von Arcelor-Mittal eine eigene Technik, um auf seiner vorhandenen Walzstraße mit angepassten Gerüsten die Rillen walzen zu können.

Der Marktführer für Schienen, die österreichische Voestalpine, hat derzeit 25 verschiedene Profile von Rillenschienen im Angebot, der andere große Konkurrent, Tata Steel in Hayange, 20 Profile. Das Rodanger Werk konnte vergangenes Jahr sein Angebot von sechs auf elf Profile steigern, mit denen es drei Viertel der Nachfrage abzudecken versucht. Dazu gehören auch niedrige Schienen und solche mit breiten Rillen. Sämtliche Schienen gehorchen der Toleranz G, mit der bei der Montage eine minimale Abweichung der Schienenachse von der Vertikalen gewährleistet wird.

Allerdings ist es für einen Neueinsteiger schwierig, sich gegen Traditionsbetriebe zu behaupten. Trotzdem konnte das Werk beispielsweise 1 500 Tonnen Schienen für den Ausbau der Straßenbahn von Tunis und 2 000 Tonnen für die Straßenbahn von Kaohsiung in Taiwan liefern. Doch in Wirklichkeit müsste das Rodanger Werk gar kein Neueinsteiger sein und die Schienenproduktion entdecken. Denn es hatte selbst eine lange Tradition in diesem Sektor. „Rodange wird weiterhin eine wichtige Stellung unter den europäischen Schienenherstellern einnehmen“, schrieb die Arbed noch 1980 stolz in ihrem *Por-*



Rillenschienen 54G1 in Rodange für Straßenbahnen wie die hauptstädtische Tram

Schienen für die hauptstädtische Tram: „Uns geht es um die Referenz“, weniger um den Profit, sagt Werksdirektor Henri Reding

den. Um so mehr bemüht sich Rodange nun um den Auftrag für den zweiten Streckenabschnitt, auch wenn es dabei nur um 500 Tonnen geht. Für den aufstrebenden Schienenfabrikanten wäre die luxemburger Straßenbahn ein Vorzeigeprojekt, so dass der Auftrag kaum am Preis scheitern dürfte. Entginge dem Werk allerdings der Auftrag, malt sich Werksdirektor Henri Reding die Peinlichkeit aus, wenn er einem ausländischen Interessenten die Qualität Rodanger Schienen anpreisen wolle und dieser frage, wieso nicht einmal die heimische Straßenbahn sie benutzt. „Uns geht es um die Referenz“, weniger um den Profit.

trait der Gruppe. Bis Rodange vor 30 Jahren die Schienenproduktion an Unimetal abgeben musste, die 1984 gegründete Langstahlabteilung von Usinor-Sacilor, die 1994 ihre Flüssigphase einstellte. Heute ist das zu Tata gehörende Werk von Hayange der größte Konkurrent, wenn Rodange zurück ins Geschäft mit Rillenschienen kehrt.

So kam die Rückkehr ins Straßenbahnschienen-geschäft auch zu spät für die luxemburger Tram, der 2 000-Tonnen-Auftrag ging an die Konkurrenz in Hayange. Das Rodanger Werk konnte lediglich Gleise für die Weichen liefern, die von der inzwischen zur deutschen Vossloh-Gruppe gehörenden Firma Kihn in Rümelingen gebaut wur-

Zwar macht das Werk eifrig Lobbying für seine Schienen, aber es hat den Auftrag noch nicht in der Tasche. Vieles hängt von der bevorstehenden Ausschreibung ab. Weil die Tram über das französische Schienenprofil 54G1 rollt (54 steht für das Gewicht pro Meter, G für die Toleranz), könnte eine französische Firma den Zuschlag bekommen. Überlässt Luxtram der Firma, die die Schienen verlegen soll, auch deren Beschaffung, könnte die Montagefirma ihre Schienen im französischen Hayange kaufen, wenn sie bereits Geschäftsbeziehungen zu diesem Lieferanten unterhält. Schreibt Luxtram die Lieferung und die Verlegung der Schienen für den zweiten Abschnitt ihres Straßenbahnnetzes dagegen getrennt aus, stehen die Chancen für Rodange besser.



Straßenbahngleise auf dem Kirchberg

seit dem Beginn der großen Stahlkrise. 1973 wurde es mit dem jenseits der Grenze liegenden Werk von Athus zur MMRA fusioniert, nur vier Jahre später wurde das belgische Schwesterwerk mit dem Segen der luxemburger Tripartite geschlossen. 1978 übernahm die Arbed ein Viertel des Kapitals in Rodange, 1994 machte sie das Werk zu einem Teil der Aciéries Rodange Esch-Schiffange (Ares), 2003 wurde Ares von Arcelor übernommen, 2006 dann von Mittal, und 2011 wurde das Schifflinger Schwesterwerk stillgelegt. Rodange war zum zweiten Mal entkommen. In Rodange begann die Straße C 1978, thermisch behandelten Betonstahl zu walzen, 2011 wurde die Straße C geschlossen, weil Betonstahl ein Billigprodukt ist. Ab 1978 wurden die Grube, die Hochöfen, die Sinteranlagen, ein Jahr später das Stahlwerk stillgelegt, nun lieferten Arbed Belval und Differdingen Halbzeug, 1983 wurde die Drahtstraße geschlossen, während ab 2007 die größere Walzstraße A modernisiert wurde.

Seit Jahren bemühe man sich in Rodange, so Michel Wurth, „strukturelle Standortnachteile durch Nischenprodukte mit hoher Wertschöpfung“ auszugleichen. Mit dem Mut der Verzweiflung bietet das Werk insgesamt 250 verschiedene Produkte und Produktvarianten an, so viele wie es Beschäftigte zählt... Wo Konkurrenten sich nicht die Mühe machen, liefert es auch kleine Mengen von 200 Tonnen. Das 2007 installierte Walzgerüst erlaubt es, mit immer neuen Tricks weitere Langprodukte herzustellen. Wenn die fristgerechte Lieferung einer der hart er kämpften



Schienenproduktion in Rodange



Gleisarbeiten auf dem Kirchberg



Baustelle am Boulevard Royal, Thierry Behiels, Direktor von Codic (links) mit Bürgermeisterin Lydie Polfer (rechts), Modell der Einkaufsgalerie an der Ecke gegenüber der KBL am Boulevard Royal

Ee schicke Buttik

Michèle Sinner

„Der Erwerb genannter Gebäude erfolgte im Interesse der Stadtentwicklung und der urbanistischen Aufwertung des Bereiches um das Centre Aldringen: Neugestaltung des Busbahnhofs, Schaffung von Wohnungsraum im Stadtzentrum, Förderung des Handels durch die Schaffung eines weiteren attraktiven Geschäftszentrums in der Haupt- und Europastadt Luxemburg“, heißt es im analytischen Bericht der Sitzung vom 27. April 2009, während der im Gemeinderat der Kauf zweier Immobilien in besagtem Bereich beschlossen wurde. Doch die Bekanntmachung der Ankunft der Galeries Lafayette im entstehenden Gebäudekomplex Royal Hamilius bewies im Gegenteil, dass Luxemburg, der immensen Wohlstandsvermehrung der vergangenen Jahrzehnte zum Trotz, keine Europastadt, sondern immer noch Provinz ist.

Das zeigte sich nicht nur daran, dass die Vertreter des Bauträgers Codic, die Bürgermeisterin Lydie Polfer (DP) und der Generaldirektor der Galeries Lafayette, Nicolas Houzé, gemeinsam vor einem Bildschirm saßen, der die frohe Botschaft „Un grand magasin arrive à Luxembourg“ verkündete, so als ob eine Kaufhausöffnung vergleichbar sei mit historischen Ereignissen wie der ersten Eisenbahnfahrt vor bald 160 Jahren. Es ließ sich in der Reaktion der zahlreich erschienenen Geschäftsleute ablesen, die Nicolas' Vater, Philippe Houzé, eingetragener Kaufhauserbe im Ruhestand, allein für sein Erscheinen eine spontane Runde Applaus schenkten, wie man sie sonst einem Friedensnobelpreisträger oder dem Erfinder eines Heilmittels gegen Krebs vorbehalten würde. Houzé Senior, dem in französischen Medien absolutistische Tendenzen in der Familienbetriebsführung nachgesagt wurden und derlei Anbetung gewohnt, stand auf, nickte huldvoll in alle Richtungen des Saales. Das Publikum, unausreichend blasiert, um angesichts dieses Star-Faktors unbeeindruckt zu bleiben, sonnte sich in seinem Pariser Großstadtglanz. Houzé-fils legte nach, schmeichelnd erklärte er, das Geschäft in Luxemburg sei das achte Kaufhaus, das außerhalb Frankreichs eröffnet werde, nannte es in einem Atemzug mit Filialeröffnung in Metropolen wie Istanbul, Shanghai und Peking, und dem, wenn auch etwas staubigen, sehr reichen, Kuwait-City.

Dass sich durch die Galeries Lafayette zumindest eine Prise von diesem Pariser Glamour auf Luxemburg überträgt, darauf hoffen alle, die am Dienstag bei der Offenbarung dabei waren. Lydie Polfer hieß die Kaufhauskette „sehr herzlich willkommen“. Thierry Behiels, Generaldirektor von Codic, zierte sich nicht, indiskret über die finanziellen Probleme der Muttergesellschaft von Galeria Inno zu reden, dem ehemaligen Partner von Codic, über den es bisher geheißen hatte, er sei vergangenes Frühjahr wegen der Verzögerungen beim Bau abgesprungen. Deutlicher konnte er nicht machen, dass er den Austausch Lafayette-Galeria Inno für einen Glücksfall hält.

Elegant erklärte sich Polfer überzeugt, die Galeries Lafayette würden „zu einer Lokomotive für die ganze Stadt“. Denn, so formuliert es die Direktorin des hauptstädtischen Handelsverbands UCVL, Anne Darin, die Galeries Lafayette seien einem viel breiteren Publikum bekannt als Galeria Inno. Während Letztere außerhalb Belgiens kaum jemand kenne, hätten Ersterer ein derart positives und bekanntes Image, dass sie auch Touristen anziehen würden. Ganz gerechtfertigt, meint auch Darin, sei das nicht unbedingt, denn das Markenangebot der beiden Kaufhausketten decke sich in großen Teilen, aber Galeria Inno habe ein etwas angestaubtes Image. Für viele Verbraucher hingegen sind die Galeries Lafayette der Inbegriff französischen Schicks.

Das dürfte vor allem für diejenigen gelten, die beispielsweise noch nie die Metzger Filiale besucht haben, sondern immer nur die Zentrale in Paris und sich des Angebotsgefälles zwischen Metropole und Provinz nicht bewusst sind. Wo sich das Angebot der Luxemburger Galeries Lafayette situieren wird, ob es mehr Paris oder mehr Metz wird, konnte Houzé am Dienstag noch nicht sagen, man beginne nun erst mit der Planung.

Ganz einfach wird es nicht, denn die Erwartungen an das Kaufhaus sind sehr unterschiedlich. Ein Teil der Bevölkerung erhofft sich dort, wie früher bei Monopol seine Feinrippunterhosen kaufen zu können, sowie beim gleichen Kassengang einen ordentlichen Pulli und einen robusten Wintermantel zu einem erschwinglichen Preis. Ein anderer Teil erwartet sich, dort die neuesten Modetrends erstehen zu können, auch wenn dafür erhebliche Summen fällig werden.

Der Stadtverwaltung hat man versprochen, das Angebot im Kaufhaus werde das bestehende Angebot im Einzelhandel ergänzen, nicht dublieren oder gar ersetzen. Aber viele große internationale Mode-Marken haben in den vergangenen Jahren eigene Geschäfte in der Grande-Rue oder der Rue Philippe II eröffnet. Manche, wie Dolce und Gabbana, haben sogar bereits wieder geschlossen. „Für eine Ladenschließung kann es viele unterschiedliche Ursachen geben“, sagt Anne Darin vom Geschäftsverband. Eine davon, wie sie einräumt, könnte sein, dass das statistisch unschlagbar hohe verfügte Einkommen der Luxemburger Erwerbstätigen in großen Teilen in die Finanzierung des Wohnraums geht und sie am Monatsende nicht so viel Geld zum Shopping übrig haben, wie in manchem Business-Plan vorgesehen. Dass Nicolas Houzé am Dienstag keine Angaben zum zukünftigen Markenangebot machen konnte, liegt letztlich auch daran, dass die Marken selbst entscheiden, ob sie in einer neuen Filiale präsent sein wollen oder nicht. Anders herum erklärt: Für wie finanzkräftig und hip die internationale Modebranche Luxemburg hält, lässt sich Ende 2019 bei

der Eröffnung der 8 000-Quadratmeter-Galerie am Markenangebot ablesen.

Houzé und der Bauträger Codic gaben sich am Dienstag auf jeden Fall optimistisch. Ersterer erwartet eine Million Besucher jährlich in seinem neuen Kaufhaus. Thierry Behiels versprach, die Besucherzahlen in der Stadt Luxemburg würden durch die Galerie, die darunter angesiedelte Fnac, die immerhin zehn Jahre nach einer Niederlassungsmöglichkeit in Luxemburg gesucht habe, und das darum entstehende Einkaufsangebot insgesamt um 20 Prozent steigen. Der neue Einkaufskomplex, bedeutete der Codic-Direktor den Luxemburger Geschäftsleuten, solle nicht zu ihrem Nachteil sein. Die Ausgaben im Handel würden von jährlichen 2,2 Milliarden Euro um 300 zusätzliche Millionen gesteigert.

Dies zu unterstreichen ist für Behiels wichtig, da in der allgemeinen Aufregung um die große Kaufhauskette und die durch die Riesenbaustelle entstandenen Unannehmlichkeiten für die umliegenden Geschäfte im Besonderen und die Bevölkerung im Allgemeinen ein wenig in Vergessenheit geraten ist, dass Codic zwar ein Privatinvestor ist, aber im Auftrag der Stadtverwaltung handelt. Eben im April 2009 hatte die Stadt Luxemburg unter Bürgermeister Paul Helminger (DP) und Finanzschöffe François Bausch (déi Gréng) der Versicherungsgesellschaft La Luxembourgeoise ihre Liegenschaften am Boulevard Royal und in der Rue Aldringen für insgesamt rund 37 Millionen Euro abgekauft, um den Stadtkern und, bevor die Tram geplant war, insbesondere den Busbahnhof umzugestalten. Diese Liegenschaften hat sie an den Gewinner der damaligen Ausschreibung (Codic) unter Auflagen verpachtet, die ein Kaufhaus vorsahen, um zu verhindern, dass die Innenstadt sich immer mehr zugunsten der Einkaufszentren im Stadtrandgebiet leert. Die Auflagen sahen außerdem Büroflächen und den Bau von Wohnungen vor. Dass die Dachterrasse des Panorama-Restaurants über der Einkaufsgalerie, für das demnächst ein Betreiber gesucht wird, der Öffentlichkeit zugänglich sein wird, anstatt zahlenden Kunden vorbehalten zu sein, könnte ebenfalls damit zu tun haben, dass die Grundstücke in öffentlicher Hand sind. Über die Pachtdauer von 75 Jahren zahlen die Investoren der Royal Hamilius-Gesellschaften laut Pachtvertrag 100 Millionen Euro an die Stadt Luxemburg, 40 davon sind bereits überwiesen und die Investitionskosten für die Stadtverwaltung damit gedeckt. Weshalb Lydie Polfer gegenüber dem *Land* zufrieden sagen kann: „Wenn das alles gut geht, und so scheint es zu laufen, dann war das für die Stadt eine ganz gute Operation.“

Die 10 000 Quadratmeter Büroflächen, konnte Behiels am Dienstag berichten, sind allesamt an den Immobilienfonds Silver Royal vermietet. Dahinter steht der staatliche Investmentfonds des Emirats Abu Dhabi. An den Gesellschaften Royal Hamilius

Die Ankunft der Galeries Lafayette feiert Luxemburg wie ein historisches Ereignis ähnlich der ersten Eisenbahnfahrt



Nicolas und Philippe Houzé mit Paul Helminger und Lydie Polfer (Mitte)

Commerces, Royal Hamilius Bureaux und Royal Hamilius Parkings hält Codic laut Geschäftsberichten jeweils nur noch 49 Prozent; im Verwaltungsrat vertritt Abdulla Khaleefa Gaith Khaleefa Alqubaisi jeweils den Mehrheitseigner.

Den Wohnungsbau übernimmt die Firma Codic, die insgesamt 320 Millionen Euro in das Projekt investiert, selbst. Ende 2017 hat sie die 73 Wohneinheiten in den Verkauf gegeben, 40 Prozent davon seien bereits veräußert. Die Käufer verfügen ihrerseits über ein Oberflächen- und Zugangsrecht von 75 Jahren, das über eine einmalige, im Kaufpreis inbegriffene Zahlung erworben wird. Danach fällt es zurück an die Stadt Luxemburg und die Erben müssen einen neuen Pachtvertrag verhandeln.

Während das Kaufhaus den Stadtkern insofern verändern wird, als es den sich über den gesamten Boulevard Royal erstreckenden Damm an Bürogebäuden aufricht, die für die Öffentlichkeit unzugänglich sind, werden auch die Wohnungen, mit Balkon auf den Aldringer Platz, das Stadtbild wandeln. Ein Studio von 40 Quadratmetern kostet 537 639 Euro, eine Wohnung mit zwei Schlafzimmern und einer Fläche von 113 Quadratmetern 1,734 Millionen Euro. Wer sich für ein 250 Quadratmeter Penthouse mit drei Schlafzimmern und zwei Bädern interessiert, muss beim Makler anrufen, um zu erfahren, wie viel der Blick auf das hauptstädtische Postamt kostet.

Die Preise zu vergleichen ist schwierig, da es in dieser Stadtlage keine Wohnungen gibt, aber im absoluten ist das sehr viel Geld. Codic setzt bei der Ausstattung auf hohe Qualitätsstandards. „Wohnen in Foster“, lautet die Devise, nach dem Pritzker-Preis-gekrönten Architekten, der die Pläne entworfen hat. Die Deckenhöhe ist großzügig und die Käufer können zwischen drei von Innenarchitekten vorbereiteten Atmosphären „trendy“, „classic“ und „contemporary“ aussuchen, oder im hochwertigen Materialangebot im Showroom selbst ihr Glück bei der Auswahl versuchen. Wenn sie mit ihren Umzugskartons anrücken, Topfpflanzen und Wäscheständer auf den Balkons aufstellen und bei gutem Wetter ihre Weber-Grills zünden, dürfte das in der Tat für ungewohnte Szenen im Luxemburger Stadtzentrum sorgen.

Dass es im Royal Hamilius keine Sozialwohnungen gibt, erklärt Lydie Polfer damit, dass zum Zeitpunkt der Planung solche gesetzlich nur für Projekte ab einem Hektar Fläche erforderlich waren. Doch falls erwünscht, hätte die Stadtverwaltung billigere Wohnungen sicherlich als Bedingung in die Ausschreibungsklauseln integrieren können. Alle, die sich keine Wohnung dort leisten können, tröstete Behiels mit der Aussicht darauf, dass das entgegen früheren Aussagen François Bauschs auf 630 Plätze ausgebaute Parkhaus ab September wieder zugänglich sein wird. Sogar die Vorbestellung eines Parkplatzes im Internet wird dort möglich sein.

Vieillissement de la population active et productivité

Enrayer les effets de l'âge

Georges Canto

Pour que l'amélioration de la conjoncture économique se traduise par une reprise durable, il faut que l'évolution démographique soit au diapason. Or, dans pratiquement tous les pays développés mais aussi dans de grands pays émergents, la population vieillit, en raison de l'augmentation de l'espérance de vie et de la baisse des taux de natalité.

Selon les données de la Banque mondiale, la proportion de personnes âgées de plus de 65 ans a augmenté de moitié au niveau planétaire au cours des trente dernières années, passant de six à neuf pour cent alors qu'elle n'avait augmenté que d'un point de 1960 à 1986. L'Organisation internationale du travail (OIT) estime qu'elle pourrait atteindre 11,7 pour cent en 2030 et 15,8 pour cent en 2050.

Dans les pays de l'OCDE, réputés être les plus riches de la planète, elle atteint dès aujourd'hui 17 pour cent, soit quasiment le double de la moyenne mondiale. Les pays d'Amérique du nord, avec quinze pour cent de « seniors » sont mieux lotis que l'Union européenne (19 pour cent mais avec des taux nettement supérieurs à vingt pour cent en Europe du sud et du nord), le Japon représentant un véritable cas d'école avec 27 pour cent de gens âgés. Parmi les émergents, la Chine commence à connaître un mouvement de même nature même s'il est encore très atténué (dix pour cent en Chine continentale et seize pour cent à Hong-Kong).

Ce phénomène est très bien connu, en particulier lorsqu'est évoquée la question du financement des systèmes de retraite et de santé. Dans les pays développés, on estime que, d'ici à 2030, on comptera près de cinq personnes âgées de 65 ans et plus pour dix personnes actives, contre 3,5 en 2017.

Cela étant, comme une grande partie des plus de 65 ans sont inactifs, ces chiffres ont tendance à occulter un autre problème tout aussi préoccupant, à savoir le vieillissement de la population active.

C'est un des sujets centraux du dernier rapport de l'OIT consacré à l'emploi et aux questions sociales dans le monde en 2018. Publié le 22 janvier, le document s'alarme de l'impact possible du vieillissement de la population active sur la productivité et donc sur la pérennité de la croissance économique.

En 2025, dans plusieurs pays d'Europe du sud comme l'Espagne, le Portugal, l'Italie et la Grèce, la proportion des 50-64 ans dans la population active dépassera quarante pour cent, un phénomène également connu en Allemagne. D'ici à 2030, à l'exception de sa partie orientale, le Vieux Continent verra l'âge moyen de ses actifs passer de 41,4 ans à 42,6 ans. Au niveau mondial, cet âge moyen, légèrement inférieur à quarante ans en 2017, sera d'un peu plus de 41 ans

Les neurosciences montrent que capacités cognitives de l'individu diminuent avec l'âge après avoir atteint un maximum aux alentours de trente ans

en 2030, mais avec une plus forte hausse en Asie de l'est-Pacifique où il passera de 40,3 à 42,3 ans. Une hausse apparemment modeste mais qui signe une évolution très nette et irréversible.

Pour le directeur par intérim du département de la recherche de l'OIT, le Coréen Sangheon Lee, « une main-d'œuvre de plus en plus âgée est susceptible d'avoir un impact direct sur les marchés du travail. Le vieillissement pourrait affaiblir la productivité et ralentir les ajustements du marché du travail suite aux chocs économiques ». Les auteurs estiment en effet que des travailleurs plus âgés auront des difficultés à suivre le rythme de l'innovation et à s'adapter aux changements structurels sur le marché du travail.

Dans un article académique publié en 2015 par l'Observatoire français des conjonctures économiques (OFCE), l'économiste Sandrine Levasseur a compilé les études de toute nature établissant un lien entre le vieillissement de la population active et la productivité.

Les neurosciences et les tests psychométriques montrent ainsi que capacités cognitives de l'individu diminuent avec l'âge après avoir atteint un maximum aux alentours de trente ans. Pour la classe des 55-65 ans, la baisse de capacités la plus prononcée concerne la dextérité manuelle, suivie des aptitudes numériques et de la perception visuelle. La vitesse de résolution des tâches nouvelles se réduit aussi fortement.

Sous l'angle économique, une étude américaine de 2014, portant sur la période 1980-2010, a établi qu'une augmentation de dix pour cent de la population âgée de plus de soixante ans se traduisait par une diminution de 5,7 pour cent du PIB par tête. La moitié de cette baisse était imputable à la réduction de la productivité du travail (mesurée comme le PIB par travailleur ou par heures travaillées).

L'expérience au travail, qui constituait auparavant un atout pour le travailleur vieillissant, ne suffit plus aujourd'hui à compenser la diminution de « la capacité à absorber de nouvelles technologies. L'Organisation internationale du travail estime que des

travailleurs plus âgés auront des difficultés à suivre le rythme de l'innovation », surtout dans la mesure où cette adaptation aux changements sollicite des capacités cognitives qui diminuent avec l'âge. Le travailleur « vieillissant » est donc perçu comme potentiellement moins productif qu'un travailleur jeune qui, en outre, est davantage éduqué.

D'autre part, les travailleurs âgés sont moins mobiles : la probabilité qu'ils changent de profession ou de secteur d'activité est faible, d'autant que les employeurs sont plus réticents à engager des coûts de formation en leur faveur. Et si les travailleurs âgés sont généralement moins susceptibles d'être au chômage que les jeunes, il leur faut, quand ils le sont, plus de temps pour retrouver un travail.

Au final, faute de pouvoir évoluer dans leur poste ou de trouver un nouvel emploi convenable, ils peuvent être tentés de quitter prématurément le marché du travail, accentuant la pression sur le financement des retraites.

Toutefois, les études montrent aussi que certaines capacités cognitives ne se modifient pas avec l'âge (celles qui font essentiellement référence aux aptitudes verbales) voire s'améliorent tout au long de la vie active (celles qui sont liées à la connaissance accumulée), et que leur déclin, quand il intervient, est d'autant moins prononcé que le travailleur exerce une activité à fort contenu intellectuel et que son niveau initial de formation est élevé.

D'autre part, il peut être freiné pour tous les individus par un « entraînement intellectuel » suffisant pour se maintenir à niveau professionnellement : en effet des travaux déjà anciens ont montré que même si l'individu perd chaque année 1 à 1,5 pour cent de ses capacités cognitives entre 25 et 50 ans, il travaille de toute façon rarement à sa capacité maximale. Même avec des modes de production qui incorporent une forte dimension technologique exigeant de plus en plus de « capacités cognitives hautes », il est vraisemblable que les capacités restent suffisantes à un âge avancé pour travailler de manière efficace et productive.

À long terme la conclusion est assez claire : il faut élever le niveau de formation initiale des salariés, car il les protège en quelque sorte contre la diminution précoce de leurs capacités cognitives avec l'âge. Cette tendance est déjà largement entamée dans les pays développés.

À un horizon plus rapproché, il faut développer la formation professionnelle continue des salariés âgés pour garantir leur employabilité (le taux d'emploi des personnes de plus de cinquante ans est anormalement faible dans de nombreux pays européens) et leur mobilité professionnelle, dans un contexte de changements structurels rapides sur le marché du travail.

Constatant les défaillances dans ce domaine, l'OIT préconise à partir d'un certain âge et en priorité pour les salariés dont le niveau de formation initiale est moyen ou modeste, des programmes ciblés pour l'actualisation et l'amélioration des compétences des travailleurs âgés, « afin de réduire le risque d'éloignement du marché du travail et de retraite anticipée ». La capacité ainsi donnée aux salariés les plus âgés de suivre le rythme de l'innovation et les transformations du marché l'emploi doit leur permettre de maintenir leur productivité à un niveau satisfaisant.



Chronique Internet

Crypto bank run

Jean Lasar

Les signes s'accumulent que l'aventure Tether pourrait prochainement se terminer avec pertes et fracas. La cryptodevise Tether a ceci d'original que contrairement aux bitcoin, ether et autres litecoin, son cours est censé être étroitement lié aux monnaies conventionnelles. La firme du même nom qui l'émet et l'administre assure que chaque tether émis correspond à un dollar tenu en réserve. Il en résulte que le taux d'échange entre tether et dollar est toujours censé fluctuer autour de 1. Alors que le cours des autres cryptomonnaies peut varier très fortement en l'espace de quelques heures, la stabilité proclamée du tether, dont quelque 2,2 milliards ont été émis depuis les débuts de la firme en 2015 (contre environ 800 millions seulement début décembre), en a fait un actif recherché notamment par les traders spécialisés qui s'en servent pour transférer rapidement leurs avoirs entre plateformes de trading sans avoir à passer par le dollars et à payer les frais de conversion élevés qui en résultent.

Il y a quelques jours, on a appris que Tether a rompu ses liens avec ses réviseurs, Friedman LLP. Or, au plus tard depuis que 31 millions de tethers ont été volés par des hackers en novembre dernier, les doutes sur la véracité de l'affirmation de la firme qu'elle a en réserve un dollar pour chaque tether émis ont pris de l'ampleur. Dans un premier temps, Tether avait promis de mener un audit pour prouver sa solvabilité. La rupture avec Friedman n'est pas de bon augure et apporte de l'eau au moulin de ceux qui dénoncent Tether comme une arnaque à grande échelle.

L'affaire se corse lorsque l'on considère le manque de transparence qui règne autour de Tether et les liens étroits qui l'unissent à Bitfinex, une des plus grandes plateformes d'échange de cryptodevises du monde. Les deux entreprises sont basées à Taiwan, et leurs directions se confondent au moins en partie.

Sur le marché extrêmement volatile des cryptodevises, marqué depuis début 2017 par le bond du bitcoin d'environ 1 000 à 20 000 dollars à la fin de l'année puis à son repli brutal aux alentours de 10 000 dollars en janvier, le tether a dans un premier été perçu comme un stabilisateur : son cours quasiment fixe à l'égard du dollar aurait, selon certains, servi à contenir la volatilité des cryptocoins en permettant aux traders de placer leurs avoirs momentanément à l'abri des soubresauts de ces marchés. Mais à présent que la suspicion s'est installée, certains pointent du doigt un rôle sensiblement moins reluisant : tether aurait en fait servi à des manipulations de marché destinées à faire monter le bitcoin. Au printemps 2017, Wells Fargo, qui avait conclu un accord avec Tether pour permettre à des citoyens américains d'échanger leurs dollars contre des tethers, a annoncé couper ses liens avec Tether et Bitfinex.

Les conjectures les plus alarmistes circulent désormais sur les réseaux sociaux, y compris un scénario catastrophe dans lequel la plateforme Bitfinex serait elle aussi engloutie dans le maelstrom que pourrait déclencher une vente massive de tethers.

S'il s'avère que tether n'a réussi à se faire une place au soleil que comme cryptodevise-parking, en évitant aux traders les coûteuses et lentes conversions en dollars, et qu'en réalité, seule une infime partie des tethers en circulation est couverte, les risques systémiques qui résultent de cet embrouillamini pour la cryptosphère sont considérables. Les traders, sans doute conscients du risque inhérent à des entreprises aussi peu transparentes que Bitfinex et Tether, ont pu estimer limiter leur exposition en ne tenant les tethers que pendant quelques minutes à chaque fois, le temps de procéder à leurs transferts en cours. Mais ce faisant, ils ont gonflé les volumes de transactions et légitimé un montage dont le délitement suite à un « crypto bank run » pourrait faire très mal.

La crypto-devise Tether pose un risque systémique considérable pour l'univers bitcoin



Entre ses 25 et 50 ans, l'individu perd chaque année 1 à 1,5 pour cent de ses capacités cognitives

Die kleine Zeitzeugin

Missionare im All



Etienne Schneider und Xavier Bettel besichtigen den Cape Canaveral Air Force Station Space Launch Complex

Michèle Thoma

Eben noch kleiner, armer ausgebeuteter Asteroid, und jetzt schon Cape Karneval. Launch, natürlich Launch. Mit Prinzessin, Prinz, Premier X.. Und dem Geldraumminister. In Space X und der Space X- Präsidentin Shotwell. Und vielen Fan_innen. Neue Etappe, sagt Premier X., „ein historischer Tag für Luxemburg“. Das weiß Premier X. jetzt schon.

Was machen die da eigentlich? Also genau? Die Information ist etwas dürrtig. Dass es um Kommunikation geht wird kommuniziert. Wegen der Kommunikation schießt Luxemburg eine Rakete in den Weltraum, eine teilweise recycelte, der Lack ist schon ab, wie sympathisch, *like-likelike*. Und dann wird eben heftig kommuniziert, per Kommunikationssatelliten. Aber wer mit wem worüber? Das wird in Geheimsprache Weltraumenglisch angedeutet, oder in Winwin-Chinesisch. Operatoren, schwenkbare Transponder, Ka-Band, X-Band, wieder X, immer X, Bastelstunde im All. Und aha, Militär! Militär? Beeindruckend für all jene, die einer Degeneration entstammen, die Militär noch mit Briefträger_innen assoziiert. Auf der GovSat1-Homepage kommen aber auch die Werte der Luxemburger Regierung vor, allerdings nicht näher erläutert. Hinter den Ambitionen, ganz zum Schluss.

Weltalldienstleistung also für die, die es sich leisten können. Militär und Regierungen *welcome*

Die Videos, die GovSat1 serviert, sind auch etwas karg. Nach einem Schwall pathetischer Musik sieht man ein paar entspannte Herren, die Plastikhäubchen tragen, die an Entlausungsanstalten in Elendsvierteln von Großstädten erinnern. Sie wursteln inmitten von Schrott herum, der Fokus fällt immer wieder auf eine leicht verrostete Wabe, aber sie tragen schöne, blaue, ganz neu ausschauende Plastikhandschuhe. Wüstenwellblechhütten, dann Roter Löwe, goldene Frau, blauer Himmel. Dann redet Herr Geschäftsverführer Biewer lichtgeschwind schnell, vermutlich professionell, in Weltraumenglisch auf eine unsichtbare Zielgruppe ein.

Welche? Wer ist Zielgruppe und was ist das Ziel? Oder der Beweggrund? Schlaumeier Schneider hat offensichtlich einen ausgetüftelten Plan, statt der geldhungrigen Nato plumpe Panzer oder schäbigen Mammon in den Rachen zu stopfen, hat er sich was ausgedacht. Kreativ, mit Kommunikation eben. Spacy, sexy, Info-Shopping. Herr Schneider weist darauf hin, dass er mehrere Fliegen mit einem Schlag erlege, dass amortisiert und sich rentiert wird. „Profitieren“, sagt er, das Mantra und zugleich die Lieblingsaktivität der Luxemburger_innen. Und der Premier meint bodenständig, das Geld würde nicht zum Fenster heraus geschmissen. Es wird höchstens verpulvert. Aber das ist kleines, altes, beschränktes Denken.

Weltalldienstleistung also für die, die es sich leisten können. Militär und Regierungen *welcome*. Für den Meistbietenden oder die mit Premium-Karte? Natomoralisch und etwas kleinkrämerisch heißt es, es sei nur für die mit einem Nato-Mitgliedsausweis. Der von sich selber so genannte Islamische Staat wäre demnach als Kunde derzeit nicht willkommen, außer er flexibilisiert sich und orientiert sich um, mit potenten Solventen kann man sich meist zufriedenstellend arrangieren.

Sicher bleiben die nicht auf ihrem Satelliten sitzen wie auf alten Semmeln. Während in anderen Ländern in Europa die Regierungsmitglieder noch *old school* Nazi spielen, räumt Luxemburg schon mal im Weltraum ab. Oder hat es zumindest vor.

Der Supersatellit kann aber auch wirklich superpraktische Sachen. Zum Beispiel ganze Regionen Länder Kontinente Ozeane ausleuchten, Flutlicht wie auf einem Fußballfeld. Was man da nicht alles unter die Lupe nehmen kann! Kröten- oder Menschenwanderungen? Was krabbelt da durch die Wüste? Was zappelt im Meer? Wenn die bildgebende Diagnostik klar ist, kann man punktgenau präzise operieren. Man kann sich auf alles einstellen und es dann auch einstellen. Oder ausschalten. Man muss nicht alle(s) so weit kommen lassen.

Herr Schneider meint, es gebe Kriterien. Auch für die im Angebot inbegriffene Zielerfassung von bewaffneten Drohnen? Wer wird zum Terroristen ernannt von welchem Vaterland? Wer wird zum diskreten Abschuss freigegeben? Wo sitzt der Ethikrat, wer kriegt das Killer-Zertifikat?

Kurdistan ist nicht bei der Nato.

Turquie

Laurent Mignon

Paru en octobre 2017, *Üç Dal Papatya : Mazlumların Hikâyesi (Trois pâquerettes : L'histoire des opprimés)* est un livre pas comme les autres. Il est constitué de témoignages et de lettres de victimes de la répression en Turquie qui furent envoyés à la rédaction du quotidien islamo-conservateur *Yeni Asya (Nouvelle Asie)* et compilés, après anonymisation, par la journaliste Nur Ener Kiliç.

L'un des témoignages raconte comment une petite fille de trois ans s'est vu confisquer les trois pâquerettes, qu'elle avait cueillies devant les murs de la prison, alors qu'elle allait rendre visite à son père incarcéré. La famille eut beau protester auprès des agents lors du contrôle à l'entrée de l'établissement pénitentiaire. « C'est dangereux, nocif et interdit », aurait expliqué la gardienne responsable. Son attitude ne semble tout de même pas avoir fait l'unanimité auprès des forces de l'ordre, puisqu'un de ses collègues finit par apporter trois pâquerettes fraîchement cueillies à la petite fille en pleurs dans la salle des visites. Ce sont les trois pâquerettes qui donnent son titre au livre.

Certes tous les textes ne sont pas aussi mélodramatiques, mais ils documentent la lente descente aux enfers des victimes de la chasse aux sorcières antigüleniste et de leurs proches. Une descente qui prend différentes formes. Dans certains cas, il s'agit de la prison. Dans d'autres, de la perte du travail, des allocations et du statut social. Les familles se déchirent. Certaines des victimes sont médecins, d'autres institutrices, d'autres encore ouvriers communaux, tous accusés de liens avec ce que le gouvernement appelle l'Organisation terroriste fethullahiste – le FETÖ – qu'il considère responsable du coup d'État manqué de juillet 2016.

Souvent le fait de posséder un compte à Bank Asya, un établissement spécialisé dans la finance islamique, qui était proche du réseau du prédicateur Fethullah Gülen, est un motif suffisant pour être licencié ou arrêté... Mais ce n'est pas le seul. Avoir été employé dans une école ou bien

Un livre, paru en Turquie en octobre dernier, documente la lente descente aux enfers des victimes de la chasse aux sorcières antigüleniste et de leurs proches

une autre institution appartenant au réseau, par exemple, un hôpital ou une université, en est un autre. Le téléchargement de *ByLock*, une application de messagerie cryptée pour Smartphone, qui, selon les autorités, était utilisée par le mouvement Hizmet du prédicateur, est également considéré comme un comportement suspect pouvant mener à une arrestation dans une Turquie encore toujours en état d'urgence. L'appartenance à certains syndicats de droite, aussi, peut être un fait incriminant, même si les autorités encourageaient l'adhésion, à l'époque où Gülen flirtait avec le gouvernement. Bien entendu il s'agissait-là de syndicats jaunes instrumentalisés pour contrer l'influence des organisations ouvrières traditionnelles qui, elles, devaient mener un combat continu pour maintenir leur présence au sein des entreprises et institutions.

Les temps ont bien changé... Aujourd'hui une génération pieuse et conservatrice fait l'apprentissage de la vie sous la répression. Au contraire des milieux de gauche qui furent souvent dans le collimateur des autorités, elle ne possède pas de réseaux internationaux pour faire entendre sa voix. Historiquement le réseau güleniste était très présent dans les

milieux de la sureté nationale et du ministère de l'Intérieur qui orchestraient la répression contre les mouvements socialiste et pro-kurde. Cela explique le peu de sympathie que la situation de ces nouveaux parias inspire à gauche, d'autant plus que les voix critiques de gauche sont, elles aussi, réprimées. Quant à l'opposition nationaliste et laïque, elle a toujours considéré Gülen et son mouvement comme un danger pour la laïcité et n'a guère de sympathie pour les victimes de la répression.

D'où l'importance de la démarche de Nur Ener Kiliç qui s'est engagée ces dernières années pour faire entendre la voix de ceux qui n'en ont pas ou n'en ont plus, au sein de *Yeni Asya*. Cette publication est proche de la confrérie Noudjou, un nouveau mouvement religieux qui suit les enseignements du réformateur musulman d'origine kurde, Bediüzzaman Said Nursi (1877-1960).

Ironie du sort, Kiliç n'a pas eu l'occasion de terminer son livre puisqu'elle a été arrêtée en mars 2017. Elle est maintenue en détention provisoire à la prison fermée pour femmes de Bakırköy à Istanbul depuis cette date, malgré la rétractation de la personne qui l'a accusée d'avoir téléchargé l'application *ByLock*. Jusqu'à ce jour, toutes les demandes de remise en liberté de la journaliste ont été rejetées. Son procès, ajournée, devrait avoir lieu le 20 février. L'ancien ministre de la Culture et du Tourisme (entre 2007-2013), Ertugrul Günay évoquait la possibilité que l'arrestation fût liée aux « travaux de la journaliste qui avaient attiré beaucoup d'attention ».

Ce sont les collègues de Kiliç à *Yeni Asya* qui ont décidé de compléter le livre et de le publier. Comme le notait un autre journaliste dans les pages du quotidien, Kiliç ne se doutait pas que les expériences des victimes de la répression qu'elle compilait allaient bientôt être les siennes. À la sortie du livre, son mari voulut lui apporter une copie de l'ouvrage. Comme les pâquerettes de la petite fille, le livre fut aussi confisqué à l'entrée de la prison et ne put pas être remis à la journaliste.

Karawanserei

Nachts in Namibia

In Namibia fahren nachts keine Züge. Nachts sei es in Namibia zu dunkel, behauptete George, unser Boy. Sogar in den größeren Ortschaften, selbst in Windhoek, der Hauptstadt.

Namibia, hatte man uns gesagt, sei das ideale Einstiegsland für Schwarzafrika, so ähnlich wie Thailand für Asien und Oman für die arabische Welt. Das war lange nach einer sechswöchigen Rundreise durch Senegal, Mali, Niger und Burkina Faso. Bereits wenige Stunden nach der Ankunft in Dakar, der senegalesischen Hauptstadt, hatten wir uns damals gefragt, wonach wir in Westafrika eigentlich suchten, was wir dort verloren hatten und ob wir nicht besser daran täten, sofort ins nächste Flugzeug Richtung Europa zu steigen.

In Namibia blieben wir – anfangs – von solchen Fragen verschont. Zu hell waren die Tage, zu leuchtend die Wüsten, zu wild der Atlantik, zu freundlich die Menschen. Und das sogar mitten in der dunkelsten Nacht. Einmal nur wurde uns ein bisschen mulmig zumute. Als wir, zwei nicht mehr ganz junge Ehepaare nach dem Abendessen, es war längst stockfinster geworden, den stehenden Zug verließen und nah bei den Waggons eine letzte Zigarette rauchten.

Plötzlich tauchte, mitten aus der Finsternis, ein Einheimischer auf und stellte sich neben das paf-

fende Grüppchen. Nicht erschrecken, bitte, sagte der Bursche und deutete auf den in Plastik eingeschweißten Ausweis, der von seinem Hemdkragen baumelte. Mit Hilfe eines Feuerzeugs waren darauf „Rubicon Security Service“ und der Name des Angestellten zu lesen: Jo Nakanyala. Etwas scheu bat Jo um eine Zigarette. Er habe heute Nachtdienst, müsse den stehenden Zug bewachen und sei für jede Abwechslung dankbar.

So rauchten wir anschließend zu fünf, stellten Jo ein paar unverfängliche Fragen und erhielten genauso belanglose Antworten. Bis Jo, bereits ein wenig mutiger geworden, wissen wollte, ob wir ihn nicht mit

nach Europa nehmen und ihm dort eine Frau besorgen könnten. Wie er sich das vorstellte, fragten wir zurück. Keine Ahnung, lautete seine Antwort.

Auch wir, die Zuginsassen, hatten uns nie zuvor mit einem derartigen Anliegen beschäftigt. Wir versprachen Mister Nakanyala, uns über Nacht Gedanken zu machen und ihm am nächsten Morgen Bescheid zu geben. Da tauchte auch schon George, unser Boy, in einem der Waggonfenster auf und scheuchte uns zurück in den Zug. Gleich würden die Türen geschlossen und verriegelt werden. Jo musste weiter draußen Wache halten, mit ein paar zusätzlichen Zigaretten als Reserve. hr.



Auf offener Strecke: Auch tagsüber halten namibische Züge öfter an

Ein Luxemburger an der Spitze einer brasilianischen Großstadt

Einer von Dreißigtausend

Bodo Bost

Felipe Kuhn Braun wurde vor einem Jahr zum Präsidenten des Stadtrats der brasilianischen Großstadt Novo Hamburgo gewählt. Der erst 30-Jährige besitzt seit einem Jahr auch einen Luxemburger Pass. Er gehört der Partido Democrático Trabalhista (PDT) an und gelangte schon vor einigen Jahren als Nachrücker dieser Partei in den Stadtrat der 260 000 Einwohner zählenden südbrasilianischen Stadt. Die PDT, die „Demokratische Arbeiterpartei“, ist eine Mitte-links-Partei. Gegründet wurde sie 1980, als Parteigründer gilt Leonel Brizola (1922–2004), eine Führungsperson des Widerstandes gegen die Militärjunta, die von 1964 bis 1985 Brasilien beherrschte. Die PDT fühlt sich auch dem Gedankengut der brasilianischen Präsidenten Getúlio Vargas und João Goulart sowie dem katholischen Sozialreformer Alberto Pasqualini verpflichtet.

Novo Hamburgo liegt 45 Kilometer nördlich der Millionenstadt Porto Alegre, der Hauptstadt des Bundesstaats Rio Grande do Sul, im Tal des Rio dos Sinos. Die nur dünn besiedelte Gegend wurde seit 1824 das erste Zentrum der deutschsprachigen Einwanderung in Süd Brasilien. Auch das Gros der Luxemburger Auswanderer nach Brasilien, die gemeinsam mit den Hunsrückern und Eifelanern nach Brasilien emigriert sind, hat in dieser Gegend eine neue Heimat gefunden. Alle hatten Europa über den Hafen von Hamburg verlassen, deshalb taufen sie ihre neue Siedlung „Hamburgerberg“. Hamburgo Velho heißt heute noch die Altstadt von Novo Hamburgo. 1927 erhielt Novo Hamburgo Stadtrechte. Nach dem Kriegseintritt Brasiliens 1944, als alle deutschen Namen verschwinden mussten, wurde die Stadt für einige Jahre in Marechal Floriano Peixoto umbenannt. Heute ist Novo Hamburgo eine schnell wachsende Industriestadt, reich geworden ist sie mit Gerbereien und Schuhfabriken. In den nahe gelegenen Kleinstädten Ivoití, Dois Irmãos und Sapiranga ist das Riograndenser Hunsrückisch, das sehr stark dem Luxemburgischen gleicht, auch heute noch Umgangssprache.

In der Nähe von Novo Hamburgo befindet sich auch das Wallfahrtszentrum des neuen Bistums Novo Hamburgo, Mãe de Deus, das seit 20 Jahren von einem Nachfahren eines Luxemburger Auswanderers, Prälat Oscar Colling, geleitet wird. Oscar Colling, ein Neffe des verstorbenen Erzbischofs von Porto Alegre, Dom Claudio Colling (1913-1992), hat dieses Wallfahrtszentrum auch zum ersten Ort der Verehrung des Heiligen Willibrord gemacht und da-



Felipe Kuhn Braun während einer Sitzung des Stadtrats von Novo Hamburgo ...

für Reliquien des Heiligen aus Echternach erhalten. Unter Erzbischof Claudio Colling, der zweimal auch Luxemburg besucht und mit Hilfe Luxemburger Verwandter, darunter vor allem Vanna Colling aus Esch, Hilfstransporte nach Brasilien organisiert hatte, waren die Verbindungen zwischen der alten und neuen Heimat, die abgebrochen waren, wieder aufgenommen worden. Diese enger werdenden Beziehungen zwischen alter und neuer Heimat haben auch dazu geführt, dass bereits seit Jahren zwei Priester aus dem Bistum Novo Hamburgo in Luxemburg arbeiten.

Felipe Kuhn Braun ist zwar in Novo Hamburgo geboren, aber seine Kindheit und Jugend hat er in der Umgebung in engem Kontakt zu den Hunsrückern verbracht. Seine große Leidenschaft noch vor der Politik ist die Familienforschung. Bereits mit 14 Jah-

ren begann er mit der Erforschung seiner Vorfahren, die aus dem Hunsrück, Saarland, Russland und Luxemburg stammten. Einige Reisen nach Europa hat er deswegen bereits unternommen. Mit 17 begann er ein Jurastudium an der Universidade Feevale in Novo Hamburgo, wo er neben Deutsch auch Französisch, Englisch und Italienisch lernte.

Die Universität Feevale war als die einstige deutsche Lehrerbildungsanstalt ebenfalls aus der deutschen Einwanderung hervorgegangen. Nach dem Jurastudium nahm Felipe Kuhn Braun ein Journalistik-Studium auf. Gleichfalls an der Feevale, wo er von den 15 000 Studenten zum Studentenvertreter ins Studentenparlament gewählt wurde. Nach erfolgreichem Abschluss dieses Studiums arbeitete er in der Assembleia Legislativa von Rio Grande

do Sul, dem Lokalparlament des Bundesstaates Rio Grande, gleichzeitig begann er noch ein Studium der Geschichte.

Im August 2010 wurde Felipe Kuhn Braun mit 23 Jahren ins Kuratorium des Museums Visconde de São Leopoldo berufen, das sich dem Andenken der deutschsprachigen Einwanderung in Südbrasilien widmet. In der zweiten Jahreshälfte 2010 digitalisierte er einen Teil des Fotoarchivs des Geschichtlichen Museum Visconde de São Leopoldo. Er gehört zum Direktorium der genealogischen Abteilung des Museums und gilt trotz seines jugendlichen Alters in Rio Grande do Sul als Pionier der digitalen, genealogischen Forschung. 15 Bücher, Hunderte von Zeitschriftenartikeln und viele Blogs zum Thema Einwanderung gehen auf ihn zurück. Felipe Kuhn Braun ist Mitarbeiter am Historischen Institut der Universität Mainz und der Faculdade de Filosofia y Letras der Universität von Buenos Aires zu den Beziehungen zwischen Portugal und Brasilien. Darüber hinaus gehört er dem Direktorium der Badisch-Südbrasilianischen Gesellschaft e.V. an, die die kulturellen und genealogischen Beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien seit dem 19. Jahrhundert dokumentiert und wiederbelebt.

Zentrum der Luxemburger Einwanderung

Seit einem Jahr besitzt Felipe Kuhn Braun neben seinem brasilianischen auch einen Luxemburger Pass. Viele Nachkommen der Luxemburger Auswanderer-Sippen Mombach, Colling, Wiltgen, Junges und so

Im Tal des Rio dos Sinos im Süden Brasiliens fand das Gros der Luxemburger Auswanderer eine neue Heimat

weiter, die in der Nähe von Novo Hamburgo wohnen und jeweils Hunderte von Personen umfassen, haben sich in den letzten Monaten an Felipe gewandt: Auch sie wollen von der Möglichkeit Gebrauch machen, die Luxemburger Staatsangehörigkeit zu erlangen. Der Napoleon-Veteran Mathias Mombach (1784-1878) aus Echternach ist in Südbrasilien eine bekannt Persönlichkeit. Er hatte nach seiner Ankunft 1829 die Ortschaft Walachei in Rio Grande do Sul gegründet. Der Ort wurde durch einen Film, der vor einigen Jahren bei der Berlinale gezeigt wurde, sehr bekannt.

Ein Luxemburger Gesetz, das 2008 verabschiedet wurde und noch bis zum 1. Januar 2019 in Kraft ist, ermöglicht es Nachkommen Luxemburger Auswanderer des 19. Jahrhunderts, die Staatsbürgerschaft des Großherzogtums zu bekommen – ohne Sprachtests und Bürgerkurse besucht und ohne jemals in Luxemburg gelebt zu haben. Wesentliche Voraussetzung für die Erlangung der Staatsangehörigkeit ist die Vorlage der Geburtsurkunde eines in Luxemburg geborenen Auswanderers, von dem der Petent in direkter Linie abstammt. Bevölkerungswissenschaftler schätzen die Zahl der heute antragsberechtigten Nachfahren Luxemburger Auswanderer auf etwa 30 000. Viele wüssten gar nicht, dass sie Luxemburger Vorfahren haben und von damit antragsberechtigt sind, sagte Felipe dem Autor bei seinem letzten Besuch in Luxemburg im November 2016.

Die hunsrückische, saarländische und luxemburgische Auswanderung nach Brasilien erfolgte gleichzeitig; die Emigranten heirateten generationenlang untereinander. Felipe Kuhn Braun, der unter seinen eigenen Vorfahren Angehörige von vier Nationalitäten hat, ist ein gutes Beispiel dafür. Woher seine Vorfahren stammten, erfuhr er nur dank seiner genealogischen Studien. Er möchte jetzt dem seit September in Brasilien residierendem neuen Luxemburger Botschafter Carlo Krieger anbieten, dass die Interessenten für die Erlangung der Luxemburger Staatsangehörigkeit sich nicht mehr an die oft sehr teuren kommerziellen Beratungsfirmen und Agenturen wenden müssen, um diesen Nachweis zu führen. Denn viele der eigentlich Antragberechtigten haben dazu das Geld nicht oder wissen nicht, ob sie überhaupt antragsberechtigt sind: Innerhalb von fünf bis sieben Generationen gingen die Spuren der Herkunft der Auswanderer verloren. Von daher ist die Wahl von Felipe Kuhn Braun zum Präsidenten des Stadtrates von Novo Hamburgo ein Glücksfall: In dieser Position kann er noch mehr für seine Luxemburger Landsleute in Brasilien tun, und hofft dabei auf die Unterstützung des neuen Botschafters.

Zu Gast

Ziel verfehlt

Carole Thoma

In Luxemburg, einem der reichsten Länder der Welt, steigt das Armutsrisiko immer weiter an. Fast jeder Fünfte ist zurzeit von Armut bedroht. Jeder Zehnte befindet sich sogar in anhaltender Armut, ist also dauerhaft in finanzieller Not. Am stärksten betroffen sind Kinder und Alleinerziehende.

Das garantierte Mindesteinkommen RMG sollte eigentlich ein Existenzminimum darstellen, das den Menschen erlaubt, ein würdevolles Leben inmitten der Gesellschaft zu führen, und somit die Armut bekämpfen. Die aktuelle Gesetzgebung wird aufgrund mehrerer Schwachstellen zurzeit reformiert, das RMG durch das Revis (Revenu d'inclusion sociale) ersetzt. Doch trotz einiger Verbesserungen wird auch durch das neue Gesetz die soziale Eingliederung Aller in die Gesellschaft nicht erreicht.

Für die Regierung ist das erste Ziel der geplanten Reform offenbar nicht die Bekämpfung der Ar-

mut, sondern die „Aktivierung“ der Betroffenen. Diese Wortwahl zeugt nicht nur von einer herablassenden Haltung diesen Menschen gegenüber, sie wird auch nicht der Realität gerecht. Denn der Großteil der aktuellen RMG-Bezieher ist keineswegs inaktiv, sondern arbeitet sehr wohl.

Dem Anspruch, einen Anreiz zum Arbeiten zu schaffen, wird das Gesetz zudem gar nicht gerecht. Laut Berechnungen der Salariatskammer können einige Bezieher ohne eigenes Einkommen durch die Reform eine leichte Erhöhung der Beträge erwarten. Viele arbeitende Menschen, deren geringes Gehalt durch RMG/Revis aufgestockt wird, müssen jedoch mit zum Teil hohen Einbußen rechnen. Dabei liegt der Anteil jener, die trotz Berufstätigkeit in Armut leben („Working Poor“), jetzt bereits bei zwölf Prozent.

Weiterhin ist zu bedauern, dass die Gelegenheit verpasst wurde, eine neue Regelung bezüglich der Definition von Haushalten aufzustellen. Die Definition hat großen Einfluss auf den Entscheid, ob und in welcher Höhe eine Person Revis beziehen kann. Aufgrund der akuten Notsituation auf dem Wohnungsmarkt entscheiden sich immer mehr, vor allem junge Menschen dafür, sich in Wohngemeinschaften zu organisieren, um sich so die Wohnkosten mit anderen teilen zu können. Mangels Gesetzgebung gelten solche Wohngemeinschaften jedoch als ein gemeinsamer Haushalt.

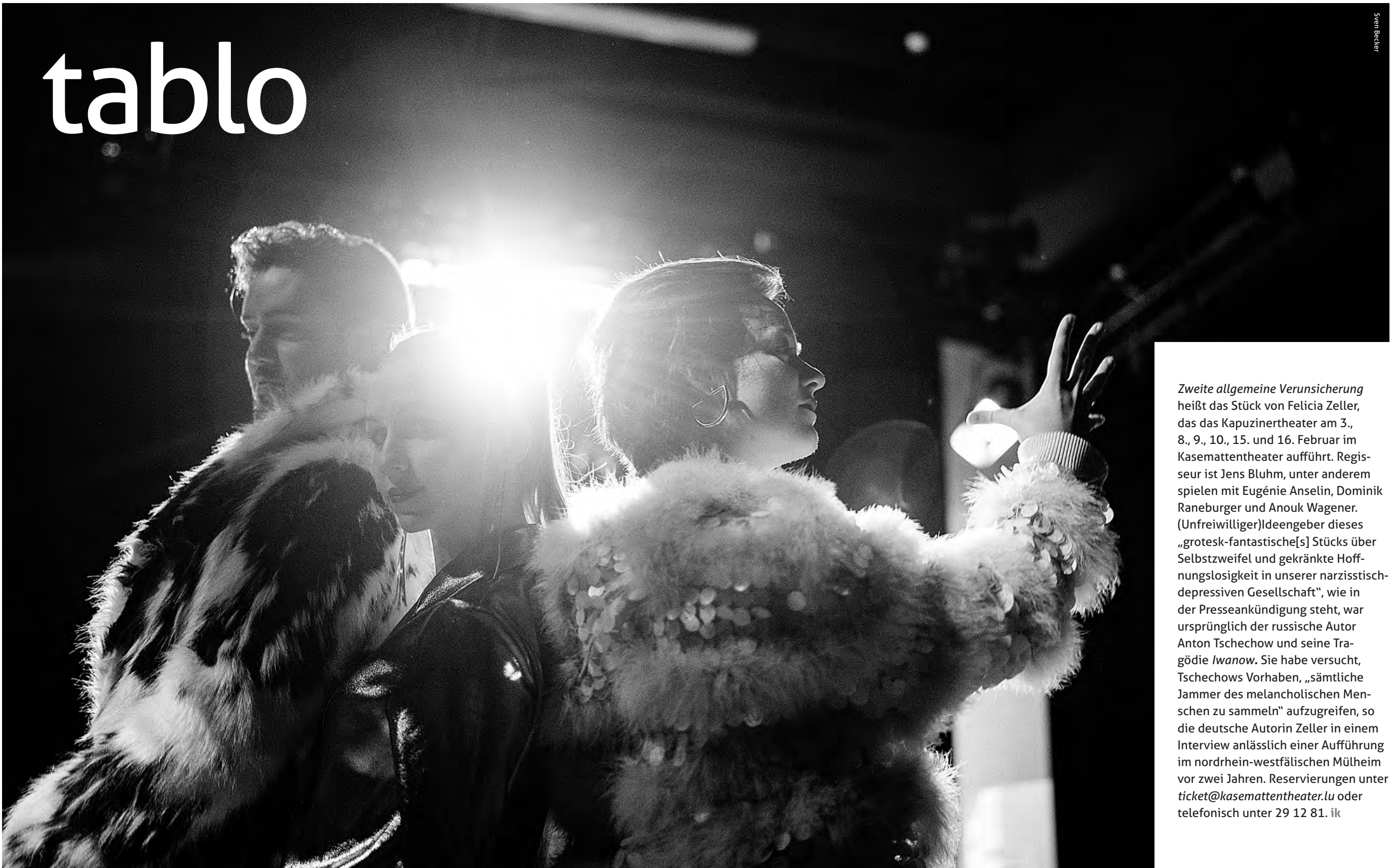
Will ein Bewohner Revis beziehen, werden die Einkommen aller Mitbewohner in die Berechnung seines verfügbaren Budgets einbezogen, so dass der Antrag möglicherweise abgelehnt wird oder zu gering ausfällt. Der Betroffene wird somit dazu gezwungen, eine eigene Wohnung zu suchen und höhere Kosten auf sich zu nehmen, um die ihm zustehende Sozialleistung beziehen zu können. Die Katze beißt sich in den Schwanz.

Die Reform des RMG hat ihr Ziel, die soziale Eingliederung Aller und die Bekämpfung der Armut, verfehlt. Vielmehr handelt es sich um eine Bekämpfung der Armen, denen durch zusätzliche finanzielle Sanktionen, sowie lange Fristen bis zur Auszahlung des Revis, das Leben unnötig erschwert wird. Unter 25-Jährige sind weiterhin von der Sozialleistung ausgeschlossen, obwohl sie wegen prekärer Beschäftigungen und der schwierigen Wohnsituation oft in besonderer finanzieller Not sind. Werden einige Beträge im Vergleich zur aktuellen Gesetzgebung leicht erhöht, so liegt der Gesamtbetrag, den Betroffene erhalten, bestehend aus Revis und zusätzlichen Familienleistungen, weiterhin unterhalb der Armutsrisiko-Schwelle.

Déi Lénk setzen sich vehement dafür ein, dass jeder ohne Armut und in Würde leben kann, indem sowohl die Revis-Beträge als auch der Mindestlohn spürbar erhöht werden.



... und als Ahnenforscher



Sven Becker

Zweite allgemeine Verunsicherung heißt das Stück von Felicia Zeller, das das Kapuzinertheater am 3., 8., 9., 10., 15. und 16. Februar im Kasemattentheater aufführt. Regisseur ist Jens Bluhm, unter anderem spielen mit Eugénie Anselin, Dominik Raneburger und Anouk Wagener. (Unfreiwilliger)Ideengeber dieses „grotesk-fantastische[s] Stücks über Selbstzweifel und gekränkte Hoffnungslosigkeit in unserer narzisstisch-depressiven Gesellschaft“, wie in der Presseankündigung steht, war ursprünglich der russische Autor Anton Tschechow und seine Tragödie *Iwanow*. Sie habe versucht, Tschechows Vorhaben, „sämtliche Jammer des melancholischen Menschen zu sammeln“ aufzugreifen, so die deutsche Autorin Zeller in einem Interview anlässlich einer Aufführung im nordrhein-westfälischen Mülheim vor zwei Jahren. Reservierungen unter ticket@kasemattentheater.lu oder telefonisch unter 29 12 81. ik

Politik



Männerrunde

Im Verwaltungsrat des Vereins Esch 2022, der die Vorbereitungen der Minettestadt als Kulturhauptstadt Europas im Jahr 2022 organisiert, rumort es wieder. Ainhua Achutegui hört Ende Februar auf, mit der Begründung ihre Arbeit sei mit der bestätigten Wahl zur Kulturstadt erfüllt. Für den Vorsitzenden Georges Mischo, Bürgermeister der Abtei Neumünster sei herauskomplementiert wurden, Gerüchte, die Mischo über Pressesprecher Luc Schloesser als „absoluter Quatsch“ entschieden zurückweist. Weil Achutegui neben Danièle Fonck, Generaldirektorin von Editpress, die aber bei den meisten Sitzungen aus Krankheitsgründen fehlte, eine von nur zwei Frauen im bislang elfköpfigen männerdominierten Verwaltungsrat ist, dürfte Mischo unter einem gewissen Druck stehen: Ein Esch 2022 mit einem (künftig erweiterten) Verwaltungsrat, der aus lauter Männer bestünde, sehe wahrlich altbacken aus. Die Gemeindeführung wollte sich gegenüber dem *Land* nicht dazu äußern, ob Kandidaturen von Frauen vorliegen. Die Zeit drängt: Nächste Sitzung des Verwaltungsrats ist der 7. Februar, als Termin für eine außerordentliche Generalversammlung ist der 27. Februar festgehalten. ik

Literatur



(Nicht) nur für Leseratten

Unter dem Titel „Ist das noch Literatur...“ widmet sich die Monatszeitschrift *Forum* in ihrer aktuellen Ausgabe den Höhen und Niederungen der Literatur. Am Beispiel „kommerziell erfolgreicher Alternativliteraturen“ wie der kanadischen Künstlerin Rupi Kaur, die quasi über Nacht bekannt wurde, als sie ein *Selfie* auf *Instagram* postete, auf dem sie auf ihrem Bett liegt und ein Blutfleck zwischen ihren Beinen zu erkennen ist, soll der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung die soziale Medien beim Erfolg jüngerer Autorinnen und Autoren spielen. So schreibt zumindest Literaturwissenschaftlerin Samra Cindrak in der Einleitung zum Schwerpunkt, der zudem herausfinden will: Wie, wo, warum und für wen in Luxemburg geschrieben wird? Leider ist die Einleitung etwas schwerfällig, weil zu dicht, geraten, so dass zu hoffen bleibt, dass die anderen Luxemburger Beiträge (u.a. von Rapper Dan Courte, Historiker Pit Péporté, Fantasy-Autor Pierre Heinen) das Thema lockerer angehen. Nicht dass der Leser, die Leserin das Heft entnervt beiseite legen und auf *Netflix* nach der neusten Serie schauen. ik

Ausstellung



Mittelerde in Luxemburg

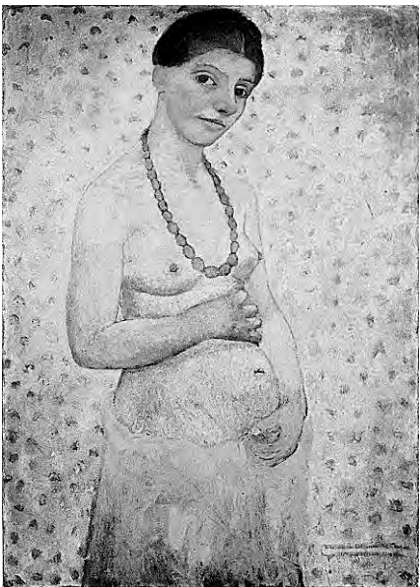
Tolkien-Fans aufgepasst: Der kanadische Buchillustrator John Howe, vielen bekannt durch seine Zeichnungen und Visualisierungen in John Ronald Reuel Tolkiens *Herr der Ringe*, stellt ab 9. Februar im Rahmen des Luxembourg City Film Festival im *Clé Cité* in Luxemburg-Stadt aus. *There and Back Again. Visions of Tolkien et d'ailleurs* décoratifs in Straßburg studiert hatte, hat neben Alan Lee an Peter Jacksons Film-Trilogie *Der Herr der Ringe* mitgearbeitet und maßgeblich zum Aussehen der Filmkulisse beigetragen. Die Präzision und der Umfang seiner Fantasie-Illustrationen dürften selbst Nicht-Fans beeindrucken (Illustration: John Howe). ik

Ausstellung



Avantgarde aus Worpswede

Es ist noch über einen Monat hin, aber der Termin gehört im Kalender angedrückt: Ab 10. März bis 10. Juni zeigt die Villa Vauban erstmalig eine Monografie mit 25 Bildern, Zeichnungen und Grafiken der norddeutschen Künstlerin Paula Becker-Modersohn in Luxemburg-Stadt. Geboren in Dresden, in der Hansestadt Bremen aufgewachsen, stößt Becker mit 24 Jahren zur Künstlerkolonie Worpswede im Teufelsmoor um Fritz Mackensen, Otto Modersohn, Hans am Ende und Heinrich Vogeler hinzu. Anfänglich wird sie mit ihren schlicht umrissenen, in expressiven Farben gehaltenen Porträts kaum ernst genommen, weil sie statt Moorlandschaften lieber Menschen in den Mittelpunkt ihres künstlerischen Wirkens stellt. Weil sie unbeirrt ihren Weg gegangen ist, anders als ihr Mann Anschluss an künstlerische Entwicklungen etwa in Paris suchte, wohin sie mehrfach reiste und wo ihr Ölgemälde *Selbstbildnis am 6. Hochzeitstag* entstand, gilt sie vielen heute als Ikone des Feminismus in der Malerei. ik



Audio



Elo lauschter mol no!

Im Rahmen der Überreichung des Preises für das beste Hörspiel 2017 veranstaltet das öffentliche Radio 100,7 mit Unterstützung des Mudam am kommenden Mittwochabend um 18 Uhr im Mudam eine Soirée rund ums Thema Hörspiel. ZuhörerInnen bekommen Auszüge prämiierter Hörspiele zu hören, um 19 Uhr 20 wird dann der oder die glückliche Gewinnerin vorgestellt. Auch der Staatssekretär für Kultur wird anwesend sein, man darf schon jetzt gespannt auf seine Rede sein. Und wen sie nicht von den Stühlen reißt: Ab 20 Uhr 30 startet die After-Party mit einer Mischung aus Beats und Hörspiel, präsentiert von 100,7-DJ Marc Clement. ik



Hakenwürmer rocken

Der Bandname ist Programm: Die Songs von Hookworms, irgendwo zwischen schrammeligem Krautrock und psychedelischem Elektrolärm angesiedelt, haken sich im Ohr fest. Denn Hakenwürmer sind Parasiten, die ihrem Wirt Blut abzapfen, bis er stirbt. Der Vergleich einiger Kritiker mit Fugazi oder LCD Soundsystem ist etwas viel der Ehre, aber hörensenswert sind sie schon: Am Sonntag, 4. Februar, ab 20 Uhr im Klub in den Rotondes, Luxemburg-Stadt, Eintritt: 13 Euro. ik

Bühne Literatur



Hinter Gittern

Nach Lydie Polfer ist Tänzerin und Choreografin Sylvia Camarda, die zweite DP-Politikerin, die ein Tanzprojekt im Schrässiger Gefängnis (Seiten 2-3) anschiebt, dieses Mal allerdings im Frauentrakt. Auf Betreiben Polfers hatte ihr damaliger Lebensgefährte, der Choreograf Philippe Talard, 2002 mit vorwiegend männlichen Gefangenen das Stück *Divine ou la larme de la prison* einstudiert. Die Vorbereitungen für Camardas Tanzstück beginnen nächste Woche, die Aufführung ist für Juni geplant. Die Choreografin greift auf Erfahrungen früherer Stücke zurück: Camarda hat mehrfach mit LaiendarstellerInnen gearbeitet, mit Jugendlichen aus der Jugendpsychiatrie oder Menschen mit Behinderungen. Sie will, sagte Camarda dem *Land*, den « Menschen hinter der Straftat mit seinen Gefühlen, Geschichten, Träumen » zeigen. Mit Details zum Konzept hält sich die Künstlerin zurück und nennt als Begründung, interessierten Frauen die Möglichkeit zur aktiven Mitgestaltung geben zu wollen. Offenbar ist das Interesse groß: 23 Frauen (von insgesamt 32 Inhaftierten im sogenannten F-Block) haben sich zum Schnupper-tanztraining angemeldet. ik

Théâtre

Vivisection

josée hansen

La scène est blanche, très blanche. Un mur arrière, deux portes, avec comme un cadre blanc tout autour. Arrive Katharina Ziemke, artiste plasticienne dans la vie, qui a travaillé ici avec le scénographe Jan Pappelbaum. Habillée d'une robe-blouse claire, elle se met à noter les indications scéniques sur le mur : nous sommes dans une clinique privée, où une jeune femme se meurt de septicémie suite à un avortement illégal à plus de cinq mois. Des meubles d'hôpital oranges, comme il y en a au CHL, donne un aspect atemporel au décor minimaliste (Arthur Schnitzler écrit la pièce en 1912 mais la situe en 1900, elle est créée en 1912 à Berlin, car interdite pour subversion en Autriche jusqu'en 1918). Commence un ballet de médecins, d'assistants, de stagiaires et autres hommes de pouvoir, qui parlent, et parlent, et parlent. La jeune femme est mourante, mais, à la suite des médicaments qu'on lui administre contre la douleur, elle est dans une sorte de transe



Le professeur Bernhardt (debout ; Jörg Hartmann) et son fils, le docteur Oskar Bernhardt (Damir Avdic)

Avec son adaptation du *Professor Bernhardt* de Schnitzler, Thomas Ostermeier dissèque au scalpel les jeux de pouvoir

euphorique et est persuadée que son amoureux va venir la chercher d'un instant à l'autre. Par excès de zèle, un stagiaire de la station appelle un curé pour venir lui donner l'extrême-onction. Mais le Professeur Bernhardt, chef du département de la médecine interne et directeur de la clinique, lui refuse l'accès à la chambre, de peur que la seule vue d'un prêtre la rende à l'évidence quant à son état. Pendant qu'il discute avec le prêtre pour lui expliquer son souci, la patiente meurt. Le curé en veut au scientifique de lui avoir interdit de sauver une âme souffrante – d'autant plus que l'avortement est condamné par l'Église.

Bernhardt est Juif. Sa confession sera sa perte. Parce que l'homme, lui, ne cesse d'affirmer tout au long des presque trois heures que dure la pièce, des débats internes jusqu'au procès qui lui sera fait pour « entrave à la liberté de culte », de discussions entre confrères jusqu'aux rencontres avec son ministre de tutelle, qu'il a pris sa décision en âme et conscience par rapport à ce seul cas particulier. Il ne veut pas être un modèle du scientifique rationnel qui serait contre l'église catholique et ses cultes, et encore moins un martyr de l'antisémitisme montant dans cette Autriche du début du siècle. Comme son père, Schnitzler était médecin de formation et décrit donc ici un milieu qu'il connaissait bien : les luttes de pouvoir, les petites et grandes trahisons, les arrangements du monde médical avec les populistes. Thomas Ostermeier a non seulement sorti cette pièce tardive et peu jouée de Schnitzler de l'oubli, mais il l'a en plus radicalement modernisée, dans une

version textuelle élaborée avec Florian Bochmeyer, créée en décembre 2016 à la Schaubühne à Berlin et en tournée depuis. Elle a été jouée pour deux dates, vendredi et samedi derniers, au Grand Théâtre de la Ville de Luxembourg à Limpertsberg. Même dans sa version réduite, il reste une quinzaine de personnages sur scène, qui passent leur temps à discuter. Parfois, quelques instants sont captés par de la vidéo en direct, projetée sur le mur blanc : les mains fleuries de la patiente décédée, un bureau plein de paperasses, un gros-plan sur le visage de Bernhardt.

Et tout le succès de la pièce, toute la modernité et toute l'empathie qu'on peut ressentir vis-à-vis de ce Bernhardt si injustement persécuté, sont surtout dus au jeu intelligent et tout en finesse de Jörg Hartmann dans le rôle-titre. Un corps sous contrôle autant que sous tension, une mimique qui trahit toute l'intelligence, l'incrédulité et l'ironie de ce professeur rationnel vis-à-vis d'un procès d'intention gros comme un camion. Car sa confession juive n'est bien-sûr qu'un prétexte d'une frange ultra-conservatrice de l'hôpital qui veut elle-même arriver au pouvoir et prendre les rênes de l'hôpital. Bernhardt en est conscient, mais par droiture intellectuelle et honnêteté scientifique, refuse les marchandages – comme celui, proposé par son pire ennemi, le catholique Docteur Ebenwald (excellent Sebastian Schwarz), de nommer un docteur avéré médiocre mais catholique plutôt que celle, juive, qui a mille fois plus de compétences et de titres académiques.

Alors on peut reprocher à la pièce d'être un peu trop verbeuse par moments, ou trop démonstrative et didactique en d'autres. Mais rien que le montage de mauvaise foi contre le docteur – l'infirmière qui avait annoncé la venue du prêtre à la patiente accuse le docteur de l'avoir retenue avec force, reproche qu'elle ne retirera que trop tard –, semble toujours si actuelle : elle rappelle littéralement l'affaire Lunghi/Schram au Luxembourg, ce qui causa des éclats de rire dans la salle qu'avaient du mal à saisir les acteurs berlinois et le metteur en scène Thomas Ostermeier, qui assistait parmi les spectateurs à la représentation de vendredi.

Théâtre

Chirurgie ratée

Fabien Rodrigues

Aujourd'hui plus que jamais, le dictat de la beauté induit inexorablement aliénation sociale et uniformisation excessive des masses. Voici qui peut résumer le postulat de départ sur lequel se base *Le Moche*, dernière réalisation de Fabienne Zimmer au Théâtre Ouvert de Luxembourg, qui semble assumer pleinement son orientation populaire avec une farce bruyante à l'humour suranné, sinon joyusement ringard.

Lette est laid, incroyablement laid, catastrophiquement laid. C'est un fait certain, si certain que personne n'a jamais pensé à lui en faire part, ni son épouse, ni ses collègues de travail, jusqu'au jour où son supérieur lui annonce la nouvelle : avec une tête pareille, il ne pourra jamais vendre sa dernière invention à la grande conférence annuelle dédiée au secteur. L'homme tombe des nues, d'autant plus que sa femme – qui l'aime cependant « pour tout le reste » – appuie sans sourciller plus d'une minute cette déclaration sordide et sans filtre... Une fois le choc initial passé, Lette n'aura alors de cesse que de transformer son apparence afin de devenir un véritable Apollon. Une fois l'impossible transformation opérée par un fantasque spécialiste italien, tout sourit alors à l'ancien vilain petit canard : sa charmante femme le désire comme jamais, tout comme les autres femmes présentes lors des nombreux salons professionnels où

il se rend à présent avec l'aval complet et complice de sa hiérarchie, elle aussi charmée par le nouveau visage parfait de son ingénieur.

Mais tout cela est à son image : trop beau pour être vrai, et le séducteur tardif s'en rendra vite compte... Pour incarner *Le Moche*, Finn Bell est le seul sur scène à se cantonner à son rôle avec l'intensité parfois excessive qu'on lui connaît. Les autres personnages sont doubles, miroirs tordus séparant sa vie d'avant de celle d'après l'opération. Claude Frisoni est le patron et le chirurgien roublard, Aude-Laurence Biver l'épouse confuse et la vamp plastique qui n'aspire qu'à mettre l'ancien laideron dans son lit et Jean-Marc Barthélémy le fils soumis et homosexuel de cette dernière – dont il partage le fantasme – lorsqu'il n'est pas le collègue frustré et jaloux.

Chacun passe d'un personnage cliché à l'autre de manière distincte, puis de plus en plus chaotiquement, mais toujours avec beaucoup de bruit, suivant la descente aux enfers de celui que ne voulait que cesser d'être laid, le tout dans une ambiance potache, usant d'humour linguistique un peu passé – « Ca fait maaaal ! - C'est normaaal ! », « Mon patient s'impatiente ! » – et de comique de situation pas franchement plus moderne... Le couple incarnant la vamp lubrique et son étrange fils constituent clairement la force comique de la pièce, leur stéréotype fonctionnant grâce à la complicité et la qualité de jeu des deux comédiens, mais le vociférant chirurgien plastique à l'accent risible et aux tenues criardes tous droit sortis d'un show télé comique des années quatre-vingt agace bien plus qu'il ne fait sourire. Il ne manquait qu'un micro défaillant pour achever les tympanes de l'audience, c'est à présent chose faite.

Le Moche, une farce bruyante à l'humour suranné, sinon joyusement ringard

Theatre

Help!



A group of people go through various daily routines

Janine Goedert

And now for something quite different: *Strangers* is the second cooperation between the TNL and New York's Circle Theater. *La invención de Morel* has been revisited by Sloan Bradford and Isaac Bush, who wrote the text for the show and are also two of the five actors on stage. Anne Simon directs.

Adolfo Bioy Casares, the Argentine writer, published the novella in 1940. His friend and mentor Jorge Luis Borges contributed the preface to the first edition.

In the near future a fugitive ends up on an island, where he watches a group of people of different ages go through various daily routines, yet he is unable to cut through invisible barriers and communicate with them. His boat has been destroyed, his shelter has been torn away in a storm, and the sun burns down relentlessly. It is impossible for him to sleep, and there is no fresh water. When he is told to stay away from one particular woman, he spies on her, of course, and falls in love, which makes him even more aware of his solitude. Is this real life or purgatory? A dream or just a cruel game?

Strangers raises crucial questions about identity, about our perception of reality and our ambitions

In any case, it is impossible for the newcomer to fit in. He meticulously records his experiences and impressions day by day, creating a kind of oral diary that acts as a solace when it is played back to him on his tape recorder. This helps him preserve his identity as well as his sanity – and may one day delight historians.

Various metatheatrical moments ask the really big questions and guide the audience through the show. 'We all run away from something', we are told. Death, the biggest disease of all, has become the ultimate taboo. Yet would living forever actually be an attractive option or a curse?

As you enter the theatre space, you are invited in by the actors who are wearing costumes with spiky sci-fi shoulders. You feel surrounded by all sorts of sounds and noises almost instantly, the musical composition by John Antheim Miller adding an extremely powerful, atmospheric note throughout the show.

Most of the action happens around a tall grid-like metal structure that can open up and divide into two. There is plenty of energetic running, there are a lot of staccato movements and some very beautifully choreographed dance scenes since those 'others' on the island seem to always be having loud parties. But there are also quiet, poetic moments as Faustine (Elisabet Johannesdottir), the fugitive's love interest, sits on top of a 'cliff' watching the sunset every day. Moments filled with both sadness and longing.

All in all, an intriguing evening which raises crucial questions about identity, about our perception of reality and our ambitions. When Morel, the inventor who presides over this uncanny world, states: 'I am hungry for progress. I want to be remembered as the patron to this progress,' he knows that people will get hurt in the process, but he does not mind.

He even claims that his latest machine does not only reproduce reality. It captures the souls of individuals and creates images which can be replayed again and again. The people recorded in previous experiments have all died but, in his eyes, that is a price worth paying. We are reminded of the fact that losing your humanity in the name of what you see as progress has long had quite sinister references. And the race is still on...

Morel hopes to one day build a machine to resurrect people. Still, all he is concerned about currently is editing out the odd mistake he made during his career since he is busy constructing his own flattering biography as a visionary inventor.

In *Strangers* there are lots of ideas, lots of questions, different fragments and patterns of behaviour that never really coalesce into a whole we can hold on to. The boundaries between fantasy and reality have been lifted. And there is no ferryman or saviour in sight.

But then, to finish on a much more down-to-earth note, I would like to mention the three dogs that added a special playfulness to the show. How *they* ended up on the island is one more mystery to solve!

Strangers premiered on January 27; it is showing at 8 pm tonight and at 5 pm on Sunday, February 4.

Le Moche, mis en scène par Fabienne Zimmer, avec Jean-Marc Barthélémy, Finn Bell, Aude-Laurence Biver et Claude Frisoni. Les 2, 7, 8, 9, 15 et 16 février à 20h30



Aude-Laurence Biver, Finn Bell et Claude Frisoni

Exposition littéraire

Les paradoxes de Stefan Zweig

Lucien Kayser

Après la mort de Hofmannsthal, ce fut à Stefan Zweig de travailler avec Richard Strauss, lui donnant le livret pour la *Schweigsame Frau*. Mais la chose n'était pas faite pour plaire aux nazis, deux représentations à Dresde, en juin 1935, et l'œuvre fut interdite. Strauss avait quand même réussi à mettre le nom de Zweig sur l'affiche, au grand dam de Goebbels, et ça lui coûta la présidence de la Reichsmusikkammer (Strauss et Goebbels se réconcilièrent, si l'on peut dire, trois ans après). Voilà pour la vie de Zweig au début des années trente, milieu social aisé, carrière (re)connue. Mais dès 1934 il y eut la perquisition de sa maison à Salzbourg, et la décision du départ ne devait pas tarder.

La reconnaissance fut égale au Brésil où l'exil finit par l'amener. Contrairement à d'autres exilés, Stefan Zweig ne manquait de rien, si ce n'est du pays qu'il avait quitté, de la langue dans laquelle il écrivait. Assez pour se suicider avec sa seconde épouse Lotte en février 1942 ?

Ces questions se posent, insistantes, après la visite de l'exposition au Centre culturel de rencontre de l'Abbaye de Neumünster, jusqu'au 8 avril, reprise plus ou moins de celle présentée de mars à mai dernier au Salzburg Museum Neue Residenz (voir *d'Land*, 14 avril 2017). Au Grund, un tapis de luxe, de grand palace, rouge à entrelacs ou fioritures dorés, à demi déroulé, conduit le visiteur ; il renvoie à l'hôtel viennois Metropole, siège de la Gestapo après l'Anschluss. Aux murs, des manteaux de cuir, au sol un damier de jeu d'échecs, l'exposition se rapporte en premier à la *Schachnovelle*, ouvrage que Zweig a fini juste avant son suicide, publié à titre posthume. Faut-il en rappeler le sujet, la rencontre sur un navire de deux hommes, l'un champion du monde d'échecs, l'autre avocat, de Vienne justement, qui n'a appris à jouer à ce jeu que par hasard, à partir d'un livre volé dans la poche d'un gardien. S'il a pu s'enfuir, son passé est là, et après une première partie où il bat le champion, il doit arrêter, son trauma, *Schachwahn*, dit-il, est trop fort.

Sur les cases, noires et blanches, des vitrines donnent des documents à lire, à s'étonner par exemple qu'un bourreau condamné à la prison à vie en 1949, soit libéré en 1955, « ein Massenmörder geht in Salzburg spazieren », relate un journal au nom signifiant de *Der*

Cinemasteak

Le blues d'un homme seul

Les derniers films de John Cassavetes (1929-1989) inclinent progressivement à la nostalgie et à la solitude, un retrait qui découvre la face lunaire du réalisateur. Cette impression crépusculaire, amorcée dès *Too Late Blues* (1961), imprègne *The Killing of a Chinese Bookie* (1976) et plus encore *Love Streams* (1984), deux films présentés cette semaine dans le cadre de la rétrospective organisée par la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg. Leurs protagonistes respectifs, Cosmo Vitelli (Ben Gazzara) et Robert Harmon (John Cassavetes), cultivent, en vieillissant, un hédonisme du désespoir, se livrant à l'alcool et à la tabagie avec la même passion avec laquelle ils s'abandonnent aux femmes. Deux héros décadents et excentriques, qui interrogent en retour la place du cinéaste par rapport à la norme hollywoodienne.

Lorsque Cassavetes emprunte les conventions du thriller, comme il le fait dans *The Killing of a Chinese Bookie* puis dans *Gloria* (1980), c'est dans le but de livrer une métaphore de sa condition de cinéaste indépendant. Son *alter ego*, Cosmo Vitelli, est à la tête du Crazy Horse West, un cabaret où chaque soir de somptueuses jeunes femmes viennent distraire la gente masculine. Metteur en scène improvisé, Cosmo compose toutes les parties du spectacle, de la chorégraphie à l'éclairage, du casting au choix des chansons. Cette honnête vie d'entrepreneur de spectacles sera brusquement remise en cause après que le protagoniste a contracté une dette de jeu auprès de féroces gangsters. Les mafieux menaçant son existence représentent, par analogie, les financiers qui attentent à la liberté de création ; Cassavetes n'avait-il pas hypothéqué sa maison pour pouvoir entamer la production d'*A Woman Under the Influence* (1971) ?

Le personnage comme l'auteur du film mènent symétriquement des vies à crédit, faites de paris gagnés – la réalisation de *Shadows* (1959) récompensée au Festival de Venise – ou manqués : malgré ses indéniables qualités artistiques, *The Killing of a Chinese Bookie* essuiera un échec public aux États-Unis. Une seconde version écourtée sera présentée deux années plus tard. Le rictus que revêt Ben Gazzara tout au long du film est inoubliable. C'est celui de l'idiot qui, même envêtré dans une absurde destinée, finira sauvé par son innocence. Dans son mystérieux sourire de Joconde gît la condition du cinéaste, à la fois héroïque et dérisoire.

Ultime réalisation de John Cassavetes, *Love Streams* débute dans un contexte féminin similaire à *The Killing of a Chinese Bookie*. Plusieurs jours durant, de belles jeunes femmes prennent possession de la propriété de Robert Harmon. Interprété par le cinéaste *himself*, cet écrivain toujours bien entouré constitue un avatar de Cosmo Vitelli. Noceur naufragé, amant de la nuit accoutumé aux plaisirs éphémères, Robert est un digne héritier de *La Dolce Vita* de Fellini. L'arrivée impromptue de sa sœur, Sarah Lawson (Gena Rowlands), va pourtant bouleverser sa vie. Autrement paumée que lui, Sarah croit aux liens indéfectibles de l'amour, là où son frère ne s'intéresse qu'au sexe et à la séduction. À partir de cette rencontre, leurs trajectoires vont s'inverser. Les frivolités de Robert masquent en réalité la profonde solitude de ce personnage ; il assistera au départ de sa sœur, qui entame une nouvelle idylle avec un homme. Alors que Sarah disparaît en hors-champ, Robert demeure captif du récit, esquissant, à travers la baie vitrée de sa propriété, un dernier geste d'adieu de cowboy solitaire. Le cinéma de Cassavates est chimique ; il naît de la réaction entre deux matériaux contraires. Loïc Millot

Dans le cadre du second volet de la rétrospective Cassavetes, *The Killing of a Chinese Bookie* sera projeté le mercredi 7 février (21h00) et le jeudi 15 février 2018 (18h30). *Love Streams* sera projeté le jeudi 8 février (18h30) et le mercredi 21 février 2018 (20h30).

Un tapis de grand palace, un damier de jeu d'échecs, entre les deux, la vie et l'œuvre de l'écrivain autrichien

Neue Mahnruf. L'époque ne laisse pas de frayer avec la mort, comme celle de Freud, en exil à Londres, en septembre 1939, et nous lisons la nécrologie de Zweig, avec cet ajout manuscrit, « angesichts dieses ruhmreichen Sarges ». C'est le propre d'une exposition littéraire, il faut prendre son temps, beaucoup de temps, mais celle-là, par son aménagement très parlant, s'avère exemplaire à tous points de vue.

Cela se confirme dans l'autre salle, le tapis est interrompu, des cartons sont entassés, comme pour un départ, un déménagement précipité (à l'aboutissement tragique, à l'instar des valises chez Boltanski). Stefan Zweig collectionnait des autographes, d'écrivains, de musiciens, il était en relation avec eux, comme avec Roman Rolland, à qui il écrit en juillet 1929, à la mort de Hofmannsthal, « mit ihm und Rilke ist das alte Österreich zu Ende ». L'exposition n'est pas seulement faite d'un adieu à l'Europe, elle reprend un constat qui anticipe sur le dénouement : « Ich gehöre nirgends mehr hin ! »

On se penche sur les documents, longuement, à quoi bon toutefois énumérer tous les correspondants, de Max Brod (lui s'est sauvé en Palestine mandataire) à Franz Werfel (réfugié outre-Atlantique avec Alma Mahler, lui mourra de mort naturelle). Seuls les cartons du dessus fonctionnent comme des vitrines, il y en a dessous, vides, où l'on regrette pour tels noms, de Pierre Jean Jouve par exemple avec qui Stefan Zweig partageait l'engagement pacifiste (mais Jouve a été, lui, l'homme des ruptures qu'il a décidées lui-même, elles ont été imposées à Zweig, il les a subies).

C'est ressorti parfaitement de la vision du film de Maria Schrader le soir du vernissage. La réalisatrice a dit avoir voulu des images expressives et élégantes, elles le sont presque trop, le film sur-esthétisé (par rapport au sujet). Maria Schrader, et l'idée, là, s'avère excellente, n'a pas fait de biopic classique, pas de récit linéaire : six tableaux pour des moments-clés de l'exil. Et le plus prenant est telle réunion du Pen Club à Buenos Aires en 1936 (donc avant l'Anschluss). Un autre exilé allemand, Emil Ludwig, fustige les nazis, donne les noms des écrivains bannis, et à celui de Zweig, la salle se lève ; Stefan Zweig, en bout de table, se

couvre le visage. D'émotion sans doute, de gêne peut-être, l'acteur Josef Hader le traduit avec force. En tout cas, il ne se décide pas à maudire à son tour l'ennemi, peut-être que son pacifisme touche là à une limite, il n'a pas la même culture politique de gauche, militante. Et puis il n'a pas (encore) rompu entièrement avec l'Allemagne, avec sa culture (ah, Jankélévitch après la guerre n'écouterait plus une seule note de musique allemande).

Stefan Zweig, dans son exil, s'il est séduit par le Brésil, enchanté de l'attention qu'on lui porte, reste étranger. Et c'est un homme accablé que Maria Schrader montre dans la visite chez son ex-épouse à New York, un homme découragé, pliant sous ses difficultés d'écrire, et les (trop) nombreuses sollicitations d'aide lui pèsent. La vie lui pèse. « Aber nach dem sechzigsten Jahr bedürfte es besonderer Kräfte, um noch einmal völlig neu zu beginnen. Und die meinen sind durch die langen Jahre heimatlosen Wanderns erschöpft. »



Adieu l'Europe, direction New York en juin 1940

Kino

Tiger der Gerechten

Anina Valle Thiele

Überfüllte Boote mit darin kauernnden müden, fast verdursteten dunklen Menschen in orangenen Westen: Verstörende Aufnahmen von den Küsten von Lampedusa oder Lesbos, wo die Gestrandeten in goldene Folien eingewickelt werden, haben sich in den letzten Jahren ins kollektive Gedächtnis gegraben. Sie wirken wie ein Fanal und erinnern uns an die Verantwortung des Westens für die Flüchtlingstragödie im Mittelmeer. Es ist wenig erstaunlich, dass sich auch der chinesische Konzeptkünstler Ai Weiwei in seinem Dokumentarfilm *The Human Flow* dieser Bilder bedient. Denn sie wirken.

Die 140 Minuten lange deutsch-amerikanische Koproduktion ist das Ergebnis eines großen Rundumschlags: Über ein Jahr lang hat Ai Weiwei in 23 Ländern gedreht und schließlich aus tausend Stunden Filmaufnahmen geschnitten; 25 Filmteams waren an der aufwändigen Produktion beteiligt. Gefilmt wurde unter anderem in Afghanistan, Bangladesh, Frankreich, Griechenland, Israel, Italien und Jordanien, aber auch in Kenia, Pakistan und den Palästinensischen Autonomiegebieten sowie in Syrien, Thailand, der Türkei sowie an der Grenze zwischen Mexiko und den USA. Die Aufnahmen sind kunstvoll und bedrückend; sie werden garniert mit be-

deutungsschweren poetischen Zitaten. Ai Weiwei filmt Missstände, ist den Ursachen der Flucht auf der Spur und macht sie zum Teil aus: Kriege, Hunger, der Klimawandel.

Seine „Dokumentation“ ist (s)ein Kommentar zur „Flüchtlingskrise“. Als Konzeptkünstler, der seit seinen Anfängen Bezug auf Marcel Duchamp nimmt, inszeniert er sich inmitten des Elends mit mitfühlenden, teils effektheischenden Gesten. Das wirkt zum Teil empathisch, teilweise aber auch aufdringlich, wenngleich man dem von April bis Juni 2011 in seinem Heimatland wegen regimekritischer Aktionen und Äußerungen Inhaftierten eine legitime Positionierung kaum absprechen will. Seinen Film will er als „eine sehr persönliche Reise“ verstanden wissen und als „Versuch, zu verstehen, was es heute heißt, ein Mensch zu sein“, betonte der Künstler. Die Flüchtlingspolitik der EU mit ihren Grenzzäunen, Auffanglagern, Militärpatrouillen, der Zusammenarbeit mit fragwürdigsten Diktaturen oder libyschen Warlords zur Menschenabwehr ist inhuman. Der Umgang der Polizisten mit Flüchtlingen – vor allem entlang der Balkanroute, etwa in Ungarn – ist menschenverachtend und gewaltsam, so seine unmissverständliche Anklage, an der es nichts zu rütteln gibt. Ai Weiwei

Ai Weiweis *The Human Flow* beeindruckt mit mächtigen Bildern, aber die Selbstinszenierung des Künstlers nervt

hat geflüchtete Menschen am Rande ihrer physischen und psychischen Grenzen gefilmt. Manche drehen sich irgendwann weg, wollen nicht mehr gefilmt werden. Das geht unter die Haut. Problematisch wird es, wenn Ai Weiwei sich in dem Film immer wieder selbst inszeniert; es wirkt eitel und deplatziert. Etwa, wenn er mit einem irakischen Flüchtling den Pass tauscht. Oder wenn er sich inmitten provisorischer Zeltunterkünfte setzt und seinen Schädel rasiert.

Den Heimatverlust hat Ai Weiwei selbst erfahren. Seit 2015 lebt er in Berlin. Dass in seinem Dokumentarfilm die Merksche Flüchtlingspolitik regelrecht glorifiziert wird, erstaunt da wenig. In den provisorischen Flüchtlingsunterkünften am ehemaligen Flughafen Berlin-Tempelhof leben Geflüchtete in Frieden und springen in ihrer Freizeit fröhlich auf dem Trampolin, wenngleich ein Mädchen vor die Kamera tritt und sagt, sie finde das Leben dort etwas langweilig. Für Ai Weiwei ist es offenbar das Gegenteil von Gaza. Auch dort hat er gedreht und palästinensische Frauen gefilmt, die ihm davon erzählen, wie eingesperrt sie sich in Gaza fühlen ... dann wird ein Tiger umherirrend in einer Grube gezeigt, darüber erscheint der Hinweis, dass Wildtiere genauso fühlen würden wie Menschen; es geht das Licht aus und die Bewohner von Gaza sitzen im Dunkeln. Und weiter geht's nach Bangladesh. Auch dort werden vermeintliche Minderheiten unterdrückt und verfolgt!

The Human Flow ist ein bemerkenswerter Film, der jedoch durch die penetrante Selbstinszenierung Ai Weiweis nervt. Zudem hat Ai Weiwei die Menschen – außer sich selbst – nicht als Individuen gefilmt, Flüchtlinge aller Kontinente und verschiedener Kulturen verschmelzen in seiner Dokumentation vielmehr zu einer homogenen Masse. Die Bösen (in den USA Trump, im Gazastreifen die Israelis, in der Türkei Erdogan) sind schnell ausgemacht. Die mächtigen Bilder können die Gedankenarmut dieses Films nicht wettmachen.



Die Flüchtlinge werden nicht als Individuen gezeigt, sondern als homogene Masse

Théâtre

Être une femme

Fabien Rodrigues

Après avoir fait la part belle avec justesse et émotion au seul en scène, le Théâtre du Centaure renoue en ce moment avec la performance de groupe – et quelle performance !

Car cette *Révolte* menée de main de maître par Sophie Langevin bouscule les codes et propose une adaptation forte, audacieuse et douloureusement drôle du texte féministe de la jeune dramaturge britannique Alice Birch, dans lequel la condition – tant sémantique que physique – de la femme est questionnée, malmenée, triturée, réhabilitée sans concession ni pudeur. Si la femme veut se construire en parité avec le

nouveau monde qui l'entoure, un seul moyen est envisageable : la révolte !

Construite sur trois actes principaux très différents et un tout petit quatrième, la pièce est une réponse à la remarque sur laquelle Alice Birch a été invitée à réfléchir par la Royal Shakespeare Company : « Les femmes bien élevées ne font pas d'histoire ». C'est évidemment faux, preuve par quatre : Agnès Guignard, Francesco Mormino, Leila Schaus et Pitt Simon prêtent leur corps et leur voix à une succession de personnages, en interaction ou non, qui vont décoriquer jusqu'à la moelle cette idée préconçue,

cette femme soumise au carcan de l'homme tout-puissant et décideur...

Au départ, le spectateur se trouve plongé dans l'antithèse d'une ambiance révoltée : un sas blanc immaculé, coordonné chromatiquement aux tenues très sophistiquées réalisées par Sophie Van den Keybus. Le premier acte époustouflant de cette coproduction du Centaure et du CCRD Opderschmelz est une succession de scènes cyniques, drôles et crues qui instaurent une énergie explosive dès la première minute...

Tout d'abord, un homme (Pitt Simon) ne peut plus réprimer le désir physique qu'il éprouve pour sa compagne (Leila Schaus). Bien loin de se laisser démonter, elle lui répond de manière tout aussi torride mais va petit à petit inverser les rôles, devenant souveraine, dominante au point d'en désarmer son homme du coup subitement moins fougueux... Agnès Guignard incarne ensuite, avec une apparente facilité, tantôt une femme tout bonnement estomaquée par la volonté de mariage de son petit ami, tantôt une probable victime de viol dont les angoisses ont provoqué un acte fou et insensé au milieu de l'allée 7 d'un supermarché et qui se retrouve désespérée face au management accusateur dudit magasin. Amoureux d'elle comme au premier jour dans la scène précédente, Francesco Mormino devient sombre et répugnant de condescendance et lui assénant alors humiliation sur humiliation, car non, « personne ne veut voir vos horribles cuisses de poulet ! ».

Le tout est mis en scène simplement et intelligemment, sur fond de déclarations qui interpellent forcément – « Révolutionnez le monde, ne vous reproduisez pas » ou encore « Rendez-vous sexuellement disponibles tout le temps » – et mis en valeur par le remarquable travail de Nico

Révolte – tout est mis en scène simplement et intelligemment, sur fond de déclarations qui interpellent

Tremblay sur les lumières qui offre aux yeux une multitude d'instant *picture perfect*.

Le second acte change l'humeur du tout au tout en mettant en scène les deux interprètes féminines, qui se déchirent lors d'une altercation mère-fille aussi glauque qu'intense, interrogeant de manière brutale sur la question de la maternité non souhaitée, devant les yeux absents de la petite dernière, victime collatérale évidente et perturbée de la situation et représentée par une poupée de chiffon à échelle. Le troisième acte enfin représente probablement l'un des plus gros défis de cette création, le texte ne faisant apparaître « qu'une série de répliques en tirets,

sans aucune attribution originale à un quelconque personnage » comme le déclare Sophie Langevin. L'équipe a donc dû travailler ensemble à la répartition des répliques auprès des quelques personnages pouvant être matérialisés sur scènes par les quatre comédiens, sans contradictions trop évidentes, sans croisement hasardeux. L'explosion textuelle qui en résulte éclate au visage du spectateur, qui n'a d'autre choix que de prendre en marche ce train révolutionnaire lancé à toute vitesse avant de pouvoir reprendre son souffle – et encore – pendant les quelques secondes du dernier acte.

Ainsi, peu importe le degré révolutionnaire que revêt l'âme du public pendant cette pièce qui semble passer en un instant, la troupe de *Révolte* ne laisse aucun répit au public, tant par le texte que par la forme, dans ce qui restera sans aucun doute une des réalisations les plus intenses et superbement exécutées de la saison.

Révolte, mis en scène par Sophie Langevin, avec Agnès Guignard, Francesco Mormino, Leila Schaus et Pitt Simon. Au Théâtre du Centaure les 2, 3, 6, 7, 9 et 10 février à 20 heures et les 4 et 8 février à 18.30 heures.



« Les femmes bien élevées ne font pas d'histoire »

Cinéma

L'autre champs de bataille

Marylène Andrin-Grotz

Côte est des États-Unis, début des années 1970. La guerre est au Vietnam, le peuple est dans la rue et le président Nixon s'empoumone au téléphone dans son bureau oval. Alors que soldats et manifestants sont filmés à la même échelle, le locataire de la Maison Blanche n'apparaît qu'au bout d'une focale très longue, au loin, bien loin des préoccupations de ses administrés. La raison de son courroux, c'est la presse. À quelques kilomètres de là, le *New York Times* vient de sortir une enquête remettant en cause les gouvernements, successifs et actuel, dans la gestion de la guerre. Un lanceur d'alerte, terme qui n'existe pas encore, leur a transmis des documents confidentiels. À Washington, le rédacteur en chef du *Washington Post*, Ben Bradlee (Tom Hanks) est furax et réclame à ses enquêteurs de faire l'actualité, pas de la lire. Lui aussi veut son gros coup et la *newsroom* vient d'hériter d'une copie de l'étude de McNamara (Bruce Greenwood), l'ancien secrétaire à la Défense, qui prouve les manquements de l'État dénoncés par le *Times*. Mais la situation est délicate : le journal est désormais la propriété de Kay Graham (Meryl Streep), qui vient de l'hériter de son mari qui lui-même en avait eu la jouissance après la mort du père de son épouse. Celle-ci, secondée par une armada de conseillers en tout genre, est en train de gérer une peureuse entrée en bourse. De plus, elle est une amie proche de Robert McNamara. Pourtant, Kay prend de l'assurance, enfin convaincue de sa mission. Les conseillers économiques et juridiques enragent, Bradlee exulte : c'est une lutte de haute volée qui commence.

Forcément attendu, le nouveau film de Steven Spielberg, sobrement intitulé *The Post*, reste d'une douloureuse actualité

Forcément attendu, le nouveau film de Steven Spielberg, sobrement intitulé *The Post*, reste d'une douloureuse actualité. Puisque depuis un an, la presse est la principale ennemie du gouvernement américain, accusée de n'agir que des *fake news* quand elle fait son travail d'information, le cinéma hollywoodien a décidé de voler à sa rescousse. L'engagement en faveur d'un certain féminisme (la dame prend les décisions) et surtout de la liberté de la presse (américaine) demeure bien policé et souffre d'un certain manque d'audace. Mais par les temps qui courent, il fait office de brûlot engagé défendant corps et âme le premier amendement de la constitution américaine. Hollywood ayant besoin de héros, Spielberg érige alors le duo Streep-Hanks en incorruptibles garants de la vérité, en veillant à y apporter un peu de nuances : elle a du mal à s'imposer, il ne cache pas son esprit de compétition. Le rythme est soutenu mais l'intrigue décomplexée : ce que l'on observe n'est pas une histoire, mais bien l'Histoire en train de se faire.

Ce que montre finalement Spielberg, par cette caméra si nerveuse, ses *travellings* incessants, tournoyants, par cette aptitude à enfermer les personnages les uns contre les autres puis s'ouvrant enfin mais gardant la force du nombre, c'est le pouvoir du collectif, le bien commun qui triomphe des dissensions : les journalistes au sein de leur rédaction d'abord puis toute la corporation, mais aussi le peuple. La colère citoyenne, en 1971 comme en 2017, est si méprisée des petits messieurs qui s'agitent dans les couloirs de la Maison Blanche que la presse, qui informe et recueille la parole des protestataires, concentre toute la haine du pouvoir.

Comme un ultime avertissement, le film se termine sur l'arrestation des cambrioleurs dans les locaux du parti démocrate de Washington, situés dans le *Watergate*, qui mènera à l'affaire du même nom, approfondie par le *Post*, et à la démission de Nixon. Certaines guerres ne finissent jamais.



Le rédacteur en chef Ben Bradlee (Tom Hanks, au milieu) réclame à ses enquêteurs de faire l'actualité



Un pianiste fans de post-rock, de techno et de Thelonious Monk

Une fois le morceau d'ouverture terminé et après des applaudissements nourris, Nils Frahm s'empara du micro et, d'une attitude aussi désinvolte que souriante, confia qu'il était heureux d'enfin jouer à Luxembourg, qui plus est dans une aussi belle salle, le Grand Auditorium de la Philharmonie. Pas mal pour une première, mais ce qui frappe ici, c'est de tenter d'appréhender pourquoi ce génie de la musique néo-classique a dû attendre janvier 2018 pour se produire au Grand-Duché, dans ce lieu ou un autre. Ce morceau introductif, *Sunson*, est tiré de son nouvel album, le splendide *All Melody*, sorti le jour même du concert, première représentation hors-Allemagne d'une tournée qu'on suppose être longue au vu de la popularité croissante du natif d'Hambourg.

Deux heures de variations, mélanges, montées et descentes ; Nils Frahm à la Philharmonie

Dans une Philharmonie comble et au ratio baskets/costume beaucoup plus élevé que d'habitude, Nils, coiffé d'une casquette gavroche pour masquer sa récente calvitie, s'en est donné à cœur joie sur une scène répliquant en miniature le *set-up* vintage qu'il s'est constitué dans le studio Funkhaus de Berlin, constitué spécialement pour l'enregistrement de *All Melody*. En en résulte un voyage permanent, à la fois physiquement, entre les différents instruments (piano à queue, Fender Rhodes, Mellotron, divers synthétiseurs Moog, Juno, et cetera), et stylistiquement entre classique, acoustique, électronique et jazz. Ce jazz qu'il a découvert grâce à son père, photographe et auteur de plusieurs pochettes de disque pour le label allemand ECM, dont le slogan était « The Most Beautiful Sound Next to Silence ».

Entre chaque morceau, Nils demande malicieusement plus d'applaudissements afin d'avoir le temps pour réinitialiser ses synthés et boîtes à rythmes. Au milieu d'un tel capharnaüm, sa maîtrise semble telle que les heureux accidents souvent recherchés par le musicien ne semblent pas faire partie du programme. La techno, l'une de ses grandes influences – quoi de plus normal pour un résident de Berlin – est l'un des éléments moteur de certains morceaux, flirtant avec le *dancefloor* comme rarement auparavant. Certains ont comparé son héritage à Steve Reich, Henryk Górecki ou Arvo Pärt, mais Nils est surtout un pianiste fan de post-rock, de techno et de Thelonious Monk. Un enfant d'une culture alternative, indépendante, se fichant pas mal des cloisonnements dans une ville connue pour son mur.

Tout au long de quasi deux heures de variations, mélanges, contemplation, montées et descentes, Nils Frahm offra un aperçu de son talent et de sa générosité, entre piano atmosphérique, *beats* secs, synthés envoûtants et envolées jazzy. En clôture du concert, l'hypnotique *Says*, tiré de son album *Spaces*, faisait monter la température au fur et à mesure que le public constatait un nouvelle fois sa virtuosité sur le piano à queue, culminant en un final éblouissant où pas mal de poils ont dû se dresser sur les bras. La *standing ovation* était de mise, le rappel obligatoire. Les sourires sur les visages ne laissaient pas de doute, ce fut une très bonne soirée. Enfin. Sébastien Cuvelier

Poste vacant

L'Ambassade du Grand-Duché de Luxembourg à Londres

désire recruter

1 employé(e) (m/f) recruté(e) sur place.

Poste à temps partiel (11.30 à 17.00 heures du lundi au jeudi, 9.00 à 17.00 heures le vendredi)

- Profil demandé :**
- Études secondaires ou équivalentes accomplies ;
 - Expérience(s) préalable(s) de secrétariat souhaitée (s) ;
 - Excellente maîtrise des langues française et anglaise, langue luxembourgeoise considérée comme un avantage ;
 - Sens de l'initiative et aptitude à travailler de manière indépendante au sein d'une équipe motivée ;
 - Maîtrise parfaite du travail sur ordinateur (Microsoft Office).

Les candidatures sous forme de lettre de motivation, munies d'un curriculum vitae, de copies des diplômes et d'une photo d'identité sont à adresser pour le 10 février 2018 au plus tard au
Ministère des Affaires étrangères et européennes
Direction des finances et des ressources humaines
9, rue du Palais de Justice
L – 1841 Luxembourg
ou à envoyer à l'adresse e-mail : *simone.legil@mae.etat.lu / tina.herber@mae.etat.lu*.

Pour tout renseignement supplémentaire, les candidat(e)s intéressé(e)s voudront prendre contact au numéro de téléphone : 247-82418 (Simone Legil) / 247-72418 (Tina Herber).

Postes vacants

Ministère de la Sécurité sociale

Le Contrôle médical de la sécurité sociale se propose d'engager dans le cadre de sa restructuration

des médecins-conseils (m/f) à temps plein.

- Profil souhaité :**
- Médecin disposant de, respectivement pouvant obtenir une autorisation d'exercer au Grand-Duché de Luxembourg (toutes spécialités confondues) ;
 - Capacité à établir un diagnostic et une évaluation médico-sociale ;
 - Capacité à travailler en équipe et à s'inscrire dans une démarche institutionnelle ;
 - Sens de l'organisation et esprit de synthèse.

- Missions :**
- Examen clinique des assurés dans le cadre de l'assurance maladie, de l'assurance pension et de l'assurance accident ;

- Orientation des assurés dans le cadre des procédures de reclassement ou de reconversion professionnelle ;
- Évaluation des douleurs physiques endurées et du préjudice physiologique, esthétique et d'agrément subi par les victimes d'un accident de travail ;
- Examens de contrôle périodiques en relation avec l'incapacité de travail ;
- Autorisation de la prise en charge des traitements médicaux et paramédicaux.

La connaissance des langues française et allemande constitue un atout.

Des renseignements complémentaires peuvent être obtenus auprès du responsable RH (tél. : +352 261913-1 ou courriel *cms@secu.lu*).

Les candidatures écrites accompagnées d'un curriculum vitae détaillé sont à adresser à
Monsieur le Médecin-Directeur du Contrôle médical de la sécurité sociale
B.P. 1342
L-1013 Luxembourg

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

Recrutement auprès de l'Institut national des langues, de l'École de la 2^e chance, du Centre national de formation professionnelle continue

Examens-concours en vue de l'admission au stage pédagogique pour la fonction de formateur d'adultes

Il est porté à la connaissance des intéressés (m/f) que le ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse organisera entre le 12 mars au 15 juin 2018 des examens-concours pour les fonctions suivantes en vue de l'admission au stage le 1^{er} septembre 2018, notamment dans les spécialités sous-mentionnées.

Formateur d'adultes en enseignement théorique grade A1 :
Spécialités :
anglais, éducation artistique, français, physique, géographie, histoire, luxembourgeois.

Formateur d'adultes en enseignement technique grade A2 :
Spécialités :
infirmier.

Formateur d'adultes en enseignement pratique grade B1 :
Spécialités :
électrotechnique, installateur chauffage-sanitaire, métiers du métal.

Les informations détaillées se trouvent sur le site Internet :
<http://formateurs-adultes.men.lu>

Outre les formations spécifiques demandées pour chaque fonction, de

bonnes connaissances des trois langues d'enseignement au Luxembourg, à savoir le luxembourgeois, l'allemand et le français, ainsi que, la nationalité d'un pays membre de l'Union européenne sont requises.

Inscription :
L'inscription se fait par voie électronique sur le site officiel du ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (*<http://formateurs-adultes.men.lu>*) pour le 23 février 2018 au plus tard.

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 15.03.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de parachèvement dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussée et d'un hangar pour les autobus des CFL à Echternach.

Description succincte du marché :

- Portes / portes coupe-feu : 30 pièces
- Travaux de sols industriel : 1 150 m²
- Travaux de peinture : 1 085 m²
- Travaux de cloisons préfabriquées : 165 m²

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 200 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : automne 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de de parachèvement dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussée à Echternach » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
01.02.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800174 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 13.03.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations sanitaires dans l'intérêt de la construction de l'École internationale à Differdange – enseignement secondaire

Description succincte du marché :

- 66 wc's, 85 lavabos, 26 urinaux, 40 panneaux de douches ;
- 1 surpresseur d'eau potable ;
- 33 siphons de toiture avec 1 050 ml conduites d'eau de pluie ;
- 4 400 ml conduites d'eau potable, 1 850 ml conduites d'eau usée ;
- Système récupération eaux pluviales ;
- Système d'adoucissement sanitaire ;
- 10 postes d'incendie avec 230ml colonnes sèche.

Durée prévisible des travaux : 400 jours ouvrables à débiter au courant du 4^{ème} trimestre 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
La remise électronique est autorisée pour cette soumission.
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les installations sanitaires dans l'intérêt de l'École internationale à Differdange » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :

31.01.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800126 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 21.03.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs
21, rue du Chemin de Fer
L-8057 Bertrange
Bâtiment H1, 2^{ème} étage

Intitulé :
Échangeur Irrgarten – Réaménagement de l'échangeur en carrefours à feux, Lot B

Description :

- Fourniture et pose de portiques avec leurs fondations ;
- Fourniture et pose de panneaux de signalisation ;
- Fourniture, installation et mise en service de signalisation variable.

Délai d'exécution : 80 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : septembre 2018

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être téléchargés à partir du portail des marchés publics (*www.pmp.lu*) ou bien être retirés auprès de
L'Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs
21, rue du Chemin de Fer à L-8057 Bertrange
dans le bâtiment H1, 2^{ème} étage,
à partir du 5 février 2018 les jours ouvrables de 09.00 à 11.30 heures après commande 2 jours à l'avance et par courriel à l'adresse *dtm@pch.etat.lu*.

Les pièces de soumission ne peuvent être délivrées que jusqu'au mercredi 14 mars 2018 jusqu'à 11.30 heures.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour le 'Échangeur Irrgarten : Réaménagement de l'échangeur en carrefours à feux, Lot B' » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 1800163 sur www.marches-publics.lu :
01.02.2018

Ministère du Développement durable et des Infrastructures

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 15.03.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Fourniture et installation d'équipements spéciaux dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussée et d'un hangar pour les autobus des CFL à Echternach.

Description succincte du marché :

- Silo de stockage de sel : 2 x 150 m³
- Installation et production de saumure, réservoir et station de pompage de saumure : 1 pièce
- Système de transport pneumatique : 1 pièce

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 60 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : janvier 2019

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les équipements spéciaux dans l'intérêt de la construction du dépôt central des Ponts & Chaussée à Echternach » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
01.02.2018

La version intégrale de l'avis n° 1800180 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

d'LëtzebuurgerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur.
Gérant, rédacteur en chef Romain Hilgert (48 57 57-22; *rhilgert@land.lu*), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; *pfeist@land.lu*), Josée Hansen (48 57 57-26; *jhansen@land.lu*), Ines Kurschat (48 57 57-28; *ikurschat@land.lu*), Michèle Sinner (48 57 57-20; *msinner@land.lu*), Bernard Thomas (48 57 57-30; *bthomas@land.lu*) **Photos** Sven Becker (*sbecker@land.lu*) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; *zbelgacem@land.lu*) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** *land@land.lu* **Internet** *www.land.lu* **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; *francis.gasparotto@maisonmoderne.lu*) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003



Plus de recul

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

Festival A CAPE'lla 2018

Voix et émois

Kévin Kroczek

En 2016, le Cape (Centre des arts pluriels d'Ettelbruck) lançait le premier festival autochtone bisannuel basé sur le chant à cappella. Les couverts ont été remis fin janvier pour une seconde édition. Le constat est simple, la voix est un instrument à part entière. Du chant sous toutes ses formes, à gorge déployée ou à bouche fermée, aux chuchotements en passant par les gargarismes et toutes autres acrobaties vocales, le chant à cappella est « probablement la forme la plus pure, mais également la plus sophistiquée et polyvalente du chant », pour reprendre les termes des organisateurs. Retour donc sur quelques-uns des concerts proposés le week-end dernier, entre Diekirch et Ettelbruck, entre chants religieux, musiques traditionnelles, jazz, *beatboxing* et musique pop.

Jeudi 25, le coup d'envoi du festival est donné dans la vieille église Saint-Laurent au centre-ville de Diekirch. La beauté des lieux et son acoustique impeccable pourraient justement en laisser plus d'un et d'une, sans voix. L'église est pleine. C'est l'académie CantolX qui lance la messe. La formation est composée de treize artistes parmi lesquels Véronique Nosbaum, Philippe Barth, Marc Dostert et Jean-Paul Majerus, qui encadrent le projet. Le concert est court, de la musique liturgique telle qu'on peut la concevoir, en adéquation avec le cadre mais sans surprise. Arrive la deuxième formation de la soirée, l'ensemble Amarcord composé de Wolfram Latke, Robert Pohlers, Frank Ozimek, Daniel Knauft et Holger Krause.

Élégamment vêtus, les cinq chanteurs allemands proposent un véritable show, professionnel et rodé à la seconde près. Dans une première partie ils magnifient des œuvres de Carl Reinecke ou de Camille Saint-Saëns. Après une première ovation, les comparses remontent sur scène, se délaissant de leurs pupitres. Ils feignent la spontanéité, mais encore une fois, tout est millimétré. En bons interprètes, ils jouent la comédie, se dandinent, et offrent toujours un bon mot au public, friand et réceptif, lors de la présentation des morceaux. Le spectacle se termine par une communion de l'audience qui chante de vive voix, marquant ce soir-là du moins, la victoire de la musique profane dans un lieu sacré.

Le lendemain, vendredi 26, rendez-vous est donné au Cape à Ettelbruck. Cinquante personnes parsèment l'Auditorium, staff et invités compris. Petite ambiance donc pour



L'Ensemble vocal du Luxembourg (photo gauche) et Anna-Maria Hefele dans l'Église Saint-Laurent à Diekirch



Åkervinda, quatuor de chanteuses scandinaves. Iris Bergcrantz, Agnes Åhlund, Linda Bergström et Lise Kroner montent sur scène. Elles sont vêtues d'amples robes à motifs et portent des couronnes de fleurs en guise de couvre-chefs. Elles enchaînent en un peu moins d'une heure des chansons traditionnelles issues de différents folklores scandinaves. Il y est question de lune ou d'amour perdu. Un sentiment de douceur se propage dans la salle, l'audience reste cependant assez inerte. Les quatre artistes remercient quand même le public et promettent un retour. La soirée, en demi teinte continue avec un spectacle d'une compagnie française, Humanophones.

Le samedi 27, retour à Diekirch à 16 heures. Anna-Maria Hefele est seule sur la scène de l'Église Saint-Laurent. Là encore, le public a répondu présent. Anna-Maria Hefele est une ambassadrice du chant diphonique. Cette technique particulière consiste à chanter deux notes en même temps, donnant ainsi l'illusion aux spectateurs d'entendre deux voix différentes, une grave et une aiguë, venant de la même personne. Une technique peu répandue en Occident mais pratiquée par certains peuples asiatiques, notamment mongoles. C'est dans une vidéo publiée en ligne et visionnée plus de onze millions de fois dans laquelle elle présentait son art que la chanteuse allemande s'est révélée à la face du monde. Ses démonstrations de force dans l'église Saint-Laurent sont grandioses. Le public reste bouche bée, entre incompréhension et fascination jouissive. L'artiste

s'empare alors d'un *nyckelharpa*, magnifique instrument suédois, sorte de violon doté d'un clavier. En quelques morceaux, là encore, on est subjugué par la beauté des sons et du chant plus classique de l'interprète. Une partie qui n'est pas à cappella donc, mais le public lui pardonne sans aucun problème cet écart.

L'ensemble vocal du Luxembourg dirigé par Jeff Mack exécute ensuite une douzaine de morceaux, du chant de chorale classique mais approprié. Plus tard, au Foyer du Cape à Ettelbruck, Crush, un groupe vocal Luxembourgeois composé de très jeunes amateurs offre quelques reprises de chansons pop, sous l'émerveillement des parents et des amis présents dans la salle. Maze Voices, jeune formation néerlandaise produit une sorte d'équivalent en plus abouti, une musique entraînante mais lassante. À 20 heures, coup de théâtre dans l'auditorium, la formation anglaise The Beatbox collective est déprogrammée, suite à un problème avec leur vol. Qu'à cela ne tienne, le show est assuré. Tobias Hug co-curateur du festival initie le public au *beatboxing*, l'ambiance est décontractée. Arrivent encore Sjaella, formation programmée à l'origine le lendemain à Diekirch, qui comble superbement ce spectacle improvisé. Les six musiciennes proposent un set efficace, notamment des reprises de *Cheek to Cheek* ou de *It's Oh So Quiet*. Douce soirée qui se prolonge au Foyer autour d'un verre.

Entre chants religieux, musiques traditionnelles, jazz, *beatboxing* et musique pop – et tout a cepalla

Comic

Rächer unterm Hakenkreuz

Anina Valle Thiele

Wie aus dem Nichts tauchte vor Jahrhunderten im Ösling das geheimnisvolle Wesen auf, wütete oder sorgte für Gerechtigkeit. Mit *De Jas* legten Szenarist Jean-Louis Schlessler und Grafiker Marc Angel vor rund zwei Jahren eine fantasievolle *Graphic Novel* vor, inspiriert an der Sage von Nicolaus Gredt aus dem Luxemburger Sagenschatz. Wer den ersten Band von *De Jas* liest, bekommt die Figur nicht ganz zu fassen. War die Sage um das Jasemännchen noch ein luxemburgisches Märchen, so ist *De Jas* seit dem Erscheinen der *Graphic Novel* zur Kultfigur geworden: mutig, schillernd und subversiv. Und das liegt nicht nur an dem extravaganten Pinselstrich des Zeichners

und seinen schwarzen Tuschezeichnungen, sondern auch an dem politischen Potenzial, das sich erst im Folgeband *De Jas kënn zréck. Déidlech Allianz* voll entfaltet. Rund ein Jahr lang hat Marc Angel an dem Band gearbeitet, der abermals auf Luxemburgisch und Französisch erschienen ist.

Im zweiten Band der *Graphic Novel* kehrt der Jas während der deutschen Besatzung in Luxemburg zurück. Im Mai 1943 wehen auch im Ösling, in den Straßen von Wiltz, Flaggen mit Hakenkreuz. Gleich zu Beginn des Bandes ist eine Szene abgebildet, wie sie sich 1943 überall in Luxemburg hätte zutragen

können: Einem Jungen wird die Hose von anderen Jungen heruntergezogen, während diese höhnen: „Da weis eis mol, ob s' d'ee richtige Judd bass!“

Im Mittelpunkt dieses Bandes stehen der Wissenschaftler Alfred Koster und seine anspruchsvoll-mondäne Frau Magda, die sich wegen gesellschaftlicher Ambitionen prostituiert und eine Affäre mit einem deutschen Wehrmachtsoffizier eingeht. Es wirkt fast so, als hätte das Duo Angel/Schlessler zum Thema „Kollaboration“ gegriffen, weil es nach dem Artuso-Bericht und durch kontroverse Publikationen anhaltend für Zunder sorgt. Doch das sei „ein bisschen Zufall, denn die Idee war eigentlich schon vorher da. Im ersten Band sieht man bereits einen Hinweis auf den folgenden und da ist schon angedeutet, dass sich der zweite Band im Zweiten Weltkrieg abspielen wird“, sagt der Zeichner Angel.

An mehreren Stellen wird dem Wissenschaftler von dem deutschen Nazi-Besatzer oder seiner Frau die Frage gestellt: „Firwat gees de net an d'VDB?“, und ihm nahegelegt, alles würde „einfacher“ nach dem Beitritt zur Volksdeutschen Bewegung. „An dass et kloer ass: ech well näischt mat ärer Politik ze dinn hunn. Ech schaffen fir d'Wëssenschaft, net fir Iech!“, wird die Hauptfigur ihre Position verteidigen, bevor sie sich von den Besatzern korrumpieren lässt.

Beim Verfassen des Szenarios knüpfte Jean-Louis Schlessler an das Drehbuch des Films *Réfractaire* (2009 von Nicolas Steil) an, das bereits von Deserteuren in Luxemburg unter deutscher Besatzung handelt. „Neu ist das Dilemma des Wissenschaftlers, der hin- und hergerissen ist zwischen Moral und Ehrgeiz“, sagt Angel. Dieser Konflikt, wie ihn schon Friedrich Dürrenmatt in seinem Stück *Die Physiker* aufwarf, wird im zweiten Band von *De Jas* in Luxemburg greifbar. Für Angel eine moralische

Frage und eine der Zivilcourage mit hochaktuellem Bezug. „Es geht letztlich um Opportunismus und um die Position, die man einnimmt, zu dem, was in der Welt los ist“, meint Angel.

Der maßgebliche Kollaborateur in dem zweiten Band von *De Jas* ist jedoch die Frau des Wissenschaftlers, die sich um der Karriere ihres Mannes willen und wegen ihrer gesellschaftlichen Stellung mit einem deutschen Wehrmachtsoffizier einlässt. Ihr wird am Ende des Bandes der Kopf kahlgeschoren, so wie es über Kollaborateurinnen aus Frankreich bekannt ist. – Ein eindrucksvoller Kunstgriff, bleibt die Geschichte doch Fiktion. „Die Figuren sind natürlich frei erfunden, aber es wäre in der Logik der damaligen Prozesse durchaus nachvollziehbar gewesen“, sagt Angel.

Dass die Zeichnungen der barbusigen Frau mit Wehrmachtsmütze Männerfantasien beflügeln dürfen, hat der Zeichner nicht beabsichtigt. „Für mich ist es eher zynisch. Es ist natürlich eine Anspielung auf diese Pin-Ups, auf Macht-ist-geil-Geschichten. Mein Anliegen war es aber eher, diese Darstellungsweise zu zitieren und gleichzeitig zu kritisieren.“ Doch machen gerade auch diese provokativen Zeichnungen den Reiz des Bandes aus. Und: Die von Angel und Schlessler geschaffenen Figuren sind nicht schematisch gut oder böse, sondern beides und wirken damit menschlich. Ist der Jas im ersten Band noch eine Figur, die wild wütet, so tritt er in diesem Band als Rächer auf. In einem unerwarteten Moment wird er den Gang der Geschichte entscheidend verändern.

So birgt dieser zweite Band Aufklärungspotenzial und fügt der Debatte um Widerstand und Mitschuld während der Besatzung eine Facette hinzu. Es bleibt eine Geschichte, wie sie sich in Luxemburg hätte zutragen können. Doch vielmehr als von Kollaboration und Zwangsrekrutierung handelt der

Die **Graphic Novel**
De Jas kënn zréck von
Marc Angel und
Jean-Louis Schlessler
lässt sich wie eine
Parabel auf
Zivilcourage lesen

Band von Luxemburgern, die sich eben nicht anschlossen, sondern sich versteckten. Möglich, dass der Band – wie Comics im Allgemeinen – eher in der Kategorie Trivial- und Unterhaltungsliteratur untergehe und nicht ernstgenommen werde, sagt Angel. Nehme man ihn aber ernst, dann könne es durchaus sein, dass der Band polarisiere ...

Da ist sie wieder, die Frage der Einmischung und der politischen Parteinahme. *De Jas kënn zréck. Déidlech Allianz* lässt sich als Parabel über Zivilcourage lesen. Die *Graphic Novel* zeigt nicht nur ein überirdisches Wesen als wahren Helden, sondern eben jene Grautöne und Nicht-Helden, wie es sie gegeben haben muss.

De Jas kënn zréck / Le retour du Yas – Eine Graphic Novel in zwei Sprachen. Szenario: Jean-Louis Schlessler; Zeichnungen: Marc Angel; Edition: Insitu Création. Format 21x28 cm, 120 Seiten, gebunden. Preis: 16 Euro



Extravaganter Pinselstrich. Ein Auszug aus dem besprochenen Band

STIL

Les changements c'est maintenant

Cyril B.

Ce soir, comme tous les deux février, des hordes d'enfants armés chacun d'un lampion préparé avec l'aide de leur *offer*, inspirée sans doute par un modèle pioché sur Pinterest, vont aller, sous la pluie, la neige ou le vent, récolter les restes des chocolats de la Saint-Nicolas ou de Noël (vous pouvez toujours leur donner des tranches de lard et des petits pois, vous allez voir comme ils seront heureux). C'est la tradition, un peu comme halloween mais en plus froid, sans les déguisements et en version locale. On sait combien les rituels sont importants pour les enfants. Ils veulent toujours mettre le même pull, lire la même histoire, écouter la même chanson dans la voiture (justement celle qui vous rend fou) et regarder le même film. Heureusement qu'un DVD s'use moins vite que les bandes de cassettes vidéo des années 80, mais attention au cataclysme nucléaire lorsque Netflix déprogrammera « Peppa Pig » de son catalogue...

Soyons honnêtes, le changement est également redouté parmi les autres classes d'âge de la population, encore plus spécialement peut-être dans un pays qui a choisi comme devise de « rester ce que nous sommes ».

Quelles que soient les nouvelles du jour, il reste en effet aux habitants du Grand-duché le plaisir de les apprendre chaque soir de la même Mariette Zenners. Y a-t-il des bouchons sur la route à cause d'un camion en panne ou d'un accrochage entre deux voitures ? Est-ce Dudelage ou Esch qui va remporter le championnat de football ? Va-t-il pleuvoir demain ? Rien n'est fait pour nous surprendre. Politiquement parlant, également, pas besoin d'être au niveau huit sur l'échelle de Richter de la voyance pour prédire, en octobre prochain, une victoire du CSV qui, comme tous les cinq ans, finira premier. Il en est ainsi, lors de toutes les élections depuis 1945, même quand, comme en 2013, il n'arrive pas, exceptionnellement, à participer au gouvernement.

Pourtant, qu'il le veuille ou non, le Luxembourg moderne est de plus en plus confronté au changement. Pas de grand changement, non, mais suffisamment pour que tout un chacun soit, maintenant, impliqué dans ce mouvement.

Prenez les transports en commun par exemple. Pour son trajet jusqu'au Kirchberg, le travailleur qui habite le sud du pays prendra un premier train jusqu'à la gare centrale, un second train jusqu'au Pont rouge, un funiculaire puis le tram. Quatre fois, il cherchera à ne pas se faire éborgner par un parapluie, quatre fois il essaiera de trouver une place tranquille pour battre son record à Candy Crush, quatre fois il devra esquiver les coups de sac infligés par son voisin resté debout. Mais le changement c'est mieux. Avant, on attendait son bus pendant

vingt minutes. Maintenant, on monte directement dans le premier bus ou le premier train qui passe, même si c'est pour deux arrêts. On marche un peu, on s'aère le bocal, on s'hydrate l'épiderme aux microgouttelettes de la brume matinale.

Et même pour ceux qui évitent les transports en commun dans l'espoir d'accélérer le réchauffement climatique à bord de leur Range Rover diesel, février est aussi le mois du changement. Le 54^e autofestival permet à tout un chacun de trouver un nouveau moyen de pollution, pardon, de locomotion, ou de rendre visite à son concessionnaire préféré, voire simplement de demander à son banquier un crédit à la consommation à un taux imbattable (même si c'est pour changer ses fenêtres ou se payer des vacances au soleil). Si l'on en croit le communiqué de presse des distributeurs, plus d'un tiers des immatriculations annuelles résultent de ventes conclues durant cette période d'une dizaine de jours. Autant dire que les concessionnaires pourraient se contenter de travailler dix jours en février, dix jours en juin et dix jours en octobre et partir en vacances tout le reste de l'année.

Pour le reste, il est symptomatique qu'une des séries qui fasse le plus parler d'elle en ce moment soit *Black Mirror*, qui encourage chacun de nous à cultiver la crainte face aux changements récents, qu'ils soient techniques ou sociétaux : l'importance envahissante des réseaux sociaux, l'évaluation permanente des autres, la publicité intrusive, l'illusion créée par les technologies virtuelles, les risques qu'il y a à ne pas débrancher sa webcam, la géolocalisation, les divertissements électroniques, ce qu'il advient de notre passé numérique après notre mort... On a vu apparaître, depuis quelques mois, dans différentes manifestations et protestations, des pancartes « this episode of black mirror sucks », insinuant que la réalité semble avoir dépassé la fiction. On se rassurera en se disant qu'un ours bleu en images de synthèse n'a pas encore été candidat aux élections. Et en se disant, heureusement, qu'il reste encore des enfants pour lesquels sortir dans la rue avec leurs copains quémander quelques friandises sera le meilleur souvenir du week-end.



L'événement

Ne voir que des tables de deux avec des couples inertes qui se regardaient dans le fond des prunelles un soir de quatorze février n'était plus assez motivant pour Vincent Ciszewicz. Afin d'échapper à la routine de cette tradition un brin constipée, il décida d'organiser dans sa brasserie des Arquebusiers, avec vue sur les terrains de tennis, une soirée **sans Valentin(e)** qui réunirait des client(e)s à la recherche de convivialité, d'échange et de bonne humeur sans la nécessité de jouer à Romeo et Juliette parce que le calendrier le dicte. Au programme, un menu spécial composé entre autres de « mon poulet en salade, gingembre et citron vert » et de « vieux cochon ibérique à la diable ». Des vins sélectionnés pour chaque plat, dont le « Saint Amour », ne devraient pas être absents. Nul ne sera obligé de passer commande pour le menu entier, chacun y piochera à sa guise. Un quiz coquin accompagnera le tout. Trois questions liées aux habitudes libidinales accompagneront chaque plat et le (ou la) gagnant(e) pourra revenir dîner en couple, le second prix étant une heure d'entraînement au tennis. Pour ceux qui voudront prolonger la soirée après le café, un autre quiz musical servira de digestif. De quoi s'assurer que même sans Valentin(e), il est permis de voir la vie en rose et de garder la bonne humeur. (Tél : 26 45 99 09. www.chez-vincent.lu) GD



L'événement

La première nuit des idées au Mudam fut, il faut l'avouer, un franc succès. Une quarantaine de rondes de discussions virent leurs tables remplies et les échanges allèrent bon train dans les matières diverses. L'une d'elles accueillit le pétillant **René Mathieu**, Chef étoilé de la Distillerie au Château de Bourglinster et de sa brasserie afférente Côté Cour. Si la discussion tournait, comme celle des autres tables, autour du pouvoir de l'imagination dans un domaine précis, ce fut aussi l'occasion de relever les tendances culinaires du moment. Lesquelles semblent aller vers une gastronomie simplifiée qui privilégie le retour au naturel, la tradition remise au goût du jour, l'emploi de produits sains provenant du développement durable et de producteurs régionaux. Et surtout la domination du végétal sur les autres mets, viande ou poisson ne représentant plus que plus ou moins vingt pour cent de l'assiette, histoire de garantir le parfait équilibre nutritionnel. Les participants à la discussion furent surpris d'entendre que le Chef Mathieu n'utilise plus du tout de lactose dans sa cuisine, se passe donc de lait et de crème, et que même le sucre s'est totalement vu remplacé par des matières plus saines. Un livre dédié à cette nouvelle façon d'éveiller et d'émerveiller nos papilles sortira sous la signature du patron de la Distillerie le quatre mars en librairie. (www.bourglinster.lu/restaurants/restaurant-la-distillerie) GD



L'endroit

Un restaurant italien parmi tant d'autres, pourrait-on dire. Particulièrement quand on regarde le menu du **Rosso di sera** à Soleuvre, qui se complait dans les plats italiens les plus conventionnels, de la minestrone en passant par le carpaccio jusqu'au choix de pâtes, risotti et pizze qui figurent sur les cartes de toutes les trattorias lambda. Mais il faut savoir que l'intérieur est décoré de façon résolument contemporaine est très lumineux, que le service est souriant et que les pâtes sont pour la plupart fraîches, tandis que les sauces qui accompagnent viandes et poissons sont plutôt goûteux. Avantageux pour un nouveau client : la sélection maison de cinq pâtes servies généreusement pour deux personnes à 34 euros. Dans celles-ci, ce sont surtout les spaghetti vongole qui séduisent, préparés dans un délicieux jus de cuisson qui détrône les raviolis à la truffe. Très bons vins à la carte à des prix mesurés, le Primitivo et le Barolo étant particulièrement à recommander. Qui préférera rester fidèle aux vins luxembourgeois s'en sortira bien avec un Gotesgof à trente euros et des miettes. Ne surtout pas renoncer à goûter en fin de repas les glaces et sorbets maison, dont la fraise et la mangue sont du pur fruit et méritent particulièrement qu'on les recommande. GD



L'immigration dans le football luxembourgeois

Influence du football de rue et du football en club sur l'inclusion des immigrés

Le mémoire du jeune historien Jean Ketter, dirigé par Denis Scuto à l'Université du Luxembourg et primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps, analyse en détail les différentes vagues d'immigration au Luxembourg à partir de la fin du XIX^e siècle, en particulier dans le Bassin minier. Il revisite le mythe de l'intégration soi-disant facile des premiers Italiens par le sport, alors que cette intégration a été plutôt le résultat d'un faisceau d'éléments dont la scolarisation au Luxembourg, la vie professionnelle ou le mariage.

Le livre de 260 pages richement illustré est disponible en librairie au prix de 25 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.

Dans ce contexte le football de rue a permis aux jeunes immigrés d'entrer en contact quotidien avec leurs camarades luxembourgeois. Quant à l'immigration portugaise, déjà férue de football au pays d'origine, elle a dû faire le détour difficile par un championnat propre pour s'intégrer ensuite pleinement au monde sportif et dans la société luxembourgeoise. L'étude de joueurs originaires d'ex-Yougoslavie et d'autres joueurs étrangers engagés par des clubs luxembourgeois complète le tableau.